

# JUSTITIA

DIE  
GERECHTE FAUST





# KAPITEL 2: JUSTITIÄN



# MEHR ALS EIN PAAR GEBÄUDE

Die wenigsten Ödländer haben eine Ahnung davon, wie groß Justitian wirklich ist. Sie kennen ihr Viertel und die Stichstraßen, die sie auf dem Weg zur Arbeit ablaufen und wissen um die Ämter, sofern sie Bürger sind. Doch was liegt außerhalb dieser Grenzen der eigenen Wahrnehmung?

Justitian lässt sich in drei große Areale einteilen:

## UMLAND

Die weit größte Fläche nimmt das Umland ein, in dem Ackerbau betrieben wird. Hygieniker der Spitalier nehmen Proben der Ernte und lassen nur einwandfreie Ware zum Verkauf zu. Die Wasserversorgung ist ein Problem, dem die Chronisten mit Pipelines begegnen.

## TIEFSTADT

Das eigentliche Stadtgebiet wird unterteilt in die Hochstadt, welche auf einem Plateau gelegen ist, und die Tiefstadt. In der Tiefstadt haben sich die unterschiedlichsten Kulte angesiedelt; einen Schmelzriegel kann man das Gebiet dennoch nicht nennen. Eher ein Minenfeld: Im Jehammedaner-Quartier

wird man keinen Wiedertäufer antreffen, der bei Sinnen ist; nach einem solchen sollte man im Kreuzviertel suchen. Für leibliche Freuden sorgen die Apokalyptiker, die im alten Hafen ein urvölkisches Transportschiff bezogen haben. Gegensätze prallen aufeinander und leben doch die größte Zeit friedlich nebeneinander, den Richtern zum Dank.

Unübersehbares Markenzeichen der Tiefstadt ist der Stahlmonolith im Zentrum (der Stumpf eines urvölkischen Betonriesen, auf dessen Spitze jetzt die Stahlmanufakturen Justitians untergebracht sind und der nur über eine Seilbahn von der Hochstadt aus erreichbar ist).

## HÖCHSTADT

Die Hochstadt ist aus der Tiefstadt nur über zwei Lastenaufzüge an der Plateaumauer zu erreichen; am anderen Ende im Osten öffnet sich ein Tor ins Ödland. In der Hochstadt residieren die Richter und die Chronisten, und hier finden sich auch die wichtigsten Gebäude der Stadt: Die Richthalle, die justitianischen Ämter und der zentrale Cluster. Für die Chronisten gilt dieses Areal daher als Hochsicherheitszone, deshalb schnurren und surren über jeder Straße elektrische Glasaugen und glotzen den Passanten hinterher.

# LEBEN IM UMLAND



Es ist still hier draußen. Hoch oben ziehen zwei Krähen ihre Kreise, lassen sich treiben. Wie auch die Menschen. Immer weiter, bloß raus aus diesem verfluchten Land. Der Wind zerrt an dem störrigen Gestrüpp, das sich im vereisten Boden festkrallt. Die Ebenen im Umland von Justitian sind unwirtlich, selbst die Asketen der Wiedertäufer müssen das eingestehen. Dort drüben ragen ihre Kreuze aus der Schneedecke. Gräber. Versucht haben sie es scheinbar trotzdem. Der Boden ist hier überall gefroren, man schlägt sich seine Hacke krumm, will man ans Wasser oder an die Krume gelangen. Im Sommer ist es nicht viel besser: Dann erstickt das Land unter dem Staub.

Der Propeller des Schneegleiters springt knatternd an, der Motor stößt schwarze Rauchsäulen zu den Seiten weg. Wir nehmen Fahrt auf, umkurven ein Ruinendorf und nähern uns jetzt den äußeren Parzellen Justitians. Früher standen hier dicht gedrängt die urvölkischen Bauten, jetzt bilden sie einen kniehohen Irrgarten aus gesprengten Steinen, Mauerresten und Schrott. Hier haben die Pflanzen Halt, und die Menschen helfen ihnen dabei. Wind- und Stauffänge aus geflochtenem Ried oder auf Eisenrahmen gespannte Planen ermöglichen es den Bauern, in dem so genannten Bruchland Landwirtschaft zu betreiben. Doch lassen wir uns nicht täuschen: Das Korn ist spärlich gesetzt und blass, die Kartoffeln sind mickrig, die Leinholme gebeugt. Es schmeckt trotzdem. Und es reicht, um eine Metropole wie Justitian am Leben zu erhalten. Weil die Menschen genügsam sind. Und die Felder das Stadtgebiet um das zwanzigfache übertreffen.

Wir müssen eine der Trichterstraßen (eine geschwollene Bezeichnung für ein geräumtes Stück Land) suchen, wollen wir uns nicht die Kufen im Bruchland ruinieren. Da vorne aus dem Dunst ragt eine Säule – da müssen wir hin. Die Kufen gleiten jetzt über morgendlichen Frost, die kaum hüfthohen Ruinen eilen rechts und links an uns vorbei. Ein Bauer winkt uns zu. Da vorne ist die nächste Säule. Ich ziehe an den Steuerschnüren und passe den Kurs an. Zu unserer Linken erheben sich gelb gestrichene Silotürme, dann folgt ein Zertifizierungszentrum der Ärzteschaft. Es ist noch zu früh für die Bauern; aber später werden sie heranströmen und ihre Ernte anschleppen, damit die Hygieniker ihr Okay geben können.

Säule für Säule zieht an uns vorbei. Die Sonne lungert inzwischen bereits eine Handbreit über der östlichen Ruinensilhouette. Sie hat keine Lust. Ist auch wirklich zu öde hier. Ich schnippe das Gas-Zuleitungsventil auf, lausche wie der Motor hinter mir aufröhrt und lasse mich in den Sitz drücken. Verdammtd, wenn ich in Justitian bin, sollte ich mich um ein Polster bemühen.

## BRUCHLAND

Justitian sitzt inmitten eines riesigen Ruinenfeldes. Im Norden und Osten reihen sich die uralten Bauten zu Straßenzügen, und diese verbinden sich zu uralten Städten. Zwar ergrautnen die steinernen Giganten zu zitterigen Greisen, von denen der eine oder andere beizeiten in die Knie geht und seinen Nachbarn mit in die Tod reißt, doch noch strömen tagtäglich die Schrotter wie Maden in die Sterbenden und nagen an ihren Skeletten. Rostiger Tand, Plastikverblendungen und vergessene Artefakte stapeln sich auf den Schlitten, wenn sie schließlich nach Justitian zurückkehren.

Im Süden wird man kaum auf die schwer bepackten Lumpengestalten treffen. Die urvölkischen Bauten wurden vor langer Zeit vom so genannten Letzten Sturm umgerissen. Betonbruch türmt sich aufeinander, Stahlverstrebungen ragen rostig in den Himmel – und über allem liegt der Staub. Wir befinden uns im Bruchland, der größten zusammenhängenden Agrarfläche Borcas.

Auf den ersten Blick lässt wenig darauf schließen. Trampelpfade schneiden durch die Ödnis, streifen niedrige Schutzwälle, an denen sich der Staub zu Dünen türmt. Halb begraben im rostroten Staub liegen versteinerte Riesenwürmer: Die Chronisten nennen sie Pipelines. Folgt man dem Verlauf einer dieser Betonrohre, gelangt man zu den Abfüllstationen. Die Bauern karren leere Kanister hierher, füllen sie an den Stutzen mit Wasser (es schmeckt metallisch) und kehren damit zurück in ihre Parzellen.

## PIPELINES

Drei über zwanzig Schritt hohe Wassertürme im Jehammedaner-Quartier der Tiefstadt sind ein Teil des Reichtums Justitians. Von dort verzweigt ein Netz aus Betonpipelines in die südlichen Bruchlande. An Abzweigungen sind Druckmesser und Absperrvorrichtungen angebracht, um ein Segment im Falle eines Lecks schnellstens abzuriegeln. Alle 200 Schritt gibt es Zapfmöglichkeiten: Faustgroße Anschlussringe für Schläuche mit Schraubzwinge. Einmal eingeklinkt, müssen jetzt noch Kupferchips in das von den Chronisten installierte Pumpensystem eingeworfen werden, um die Ventile zu öffnen. Diese so genannten Wasser-Chips können die Bauern bei ihren Parzellen-Schöffen oder im Amt für Ländliche Entwicklung in der Hochstadt erwerben.

## S C H W A C H E K R U M E

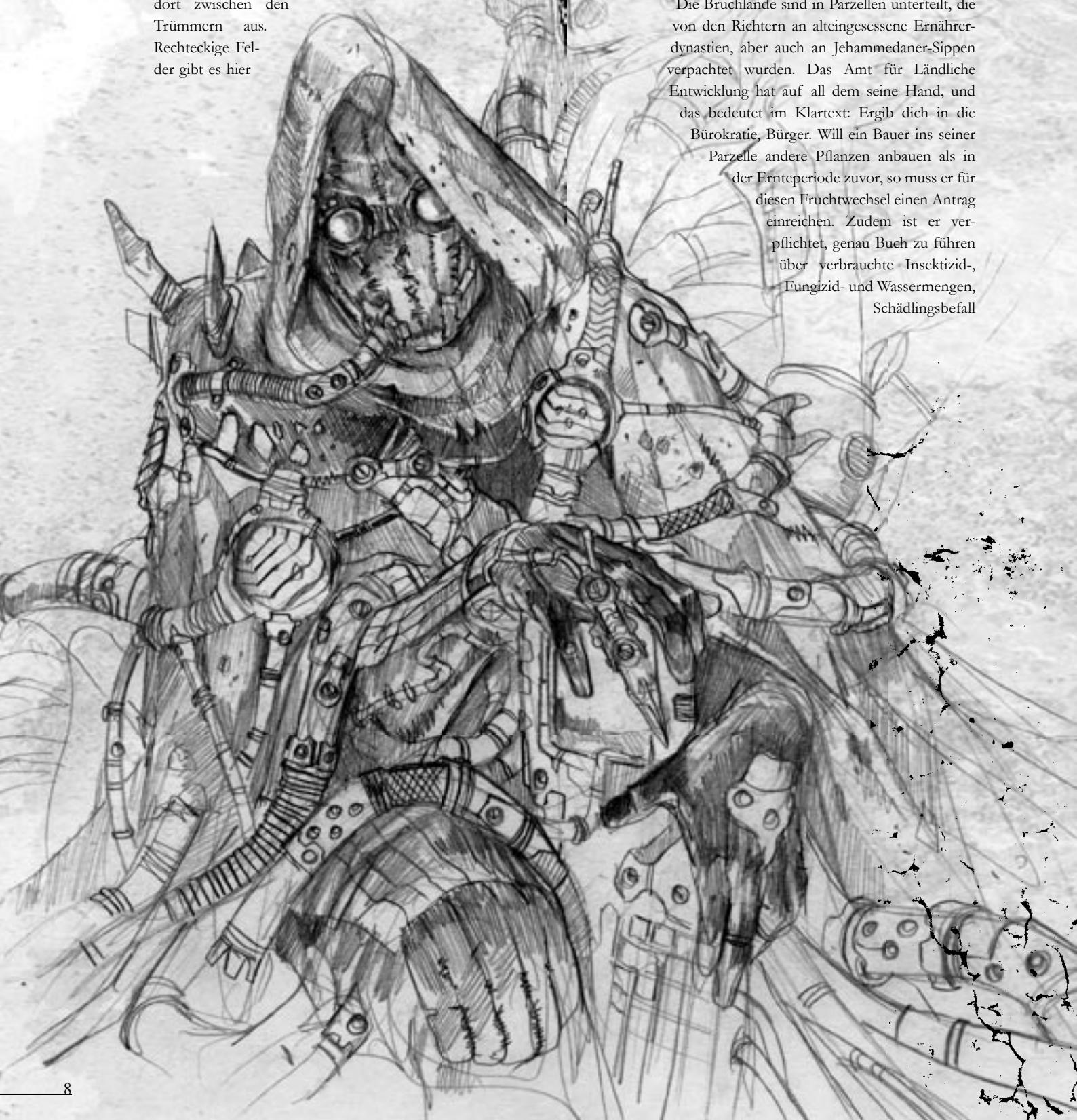
Was soll hier schon wachsen? Fragt der Wiedertäufer-Asket aus den purgischen Feldern und fährt sich mit der Hand durch die Haare. Der Staub ersticht jede Pflanze, der Boden ist den Großteil des Jahres über gefroren. Wer hier bestehen will, wird die Hacke erst beiseite legen können, wenn die Hände schwierig sind und der Rücken schmerzt. Geflochtene Riedmatten müssen aufgestellt und Wälle aufgeschüttet werden, um den Staub abzuhalten. Um an die fruchtbare Erde zu gelangen, müssen die Bauern (die Chronisten bezeichnen sie als Ernährer) mehrere Schritte tief graben. In Eimern schleppen sie die schwarze Krume auf ihre Äcker und streuen sie dort zwischen den Trümmern aus. Rechteckige Felder gibt es hier

nicht. Die Pflanzen wachsen, wo sie überleben. Meist tun sie das verdrießlich und müssen mit Düngern überredet werden. Kraterasche aus dem Sichelschlag soll hier Wunder wirken, und die Bauern greifen gern darauf zurück. Mit Pestiziden und Fungiziden aus den Tanks der Spitalier hält man Sporen und Insekten fern – eine Wahl lassen die Hygieniker den Ernährern nicht. Benutze die Gifte oder zieh weiter!

Die Bauern arbeiten bis zur Erschöpfung. Und sie haben Erfolg damit: Im Sommer und Spätherbst ernten sie Flachs und Hanf, sowie Knollen, Mais und Weizen.

## P A R Z E L L E N

Die Bruchlande sind in Parzellen unterteilt, die von den Richtern an alteingesessene Ernährerdynastien, aber auch an Jemahmedaner-Sippen verpachtet wurden. Das Amt für Ländliche Entwicklung hat auf all dem seine Hand, und das bedeutet im Klartext: Ergib dich in die Bürokratie, Bürger. Will ein Bauer in seiner Parzelle andere Pflanzen anbauen als in der Ernteperiode zuvor, so muss er für diesen Fruchtwechsel einen Antrag einreichen. Zudem ist er verpflichtet, genau Buch zu führen über verbrauchte Insektizid-, Fungizid- und Wassermengen, Schädlingsbefall



der Ernte, Einsetzen der Knospung... Monatlich wollen diese auf Normblätter gekritzten Informationen an das Amt für Ländliche Entwicklung weitergegeben werden.

Wer das nicht leisten kann, wird der Parzelle verwiesen. Das ist Wahnsinn für die meisten Bauern, die zwar wissen, wie man eine Hacke in die Erde schlägt und Weizen aussät, aber von denen kaum jemand die Zahlenkunde beherrscht. Hier kommen speziell geschulte Schöffen zum Einsatz. Sie sind den Bauernfamilien Buchhalter und Anwalt gleichermaßen.

## UNREGELMÄSSIGKEITEN

Bauern-Schöffen sind der Schriftsprache fähig, und rechnen können sie. Natürlich kennen sie die Grundlagen des Kodex. Ihr Einfluss ist enorm, denn die Ernährer der Bruchlande sind von ihnen abhängig. Das hebt sie aus der Masse, doch es macht sie nicht zu besseren Menschen. Einige sehen sich als gütige Überväter und -Mütter, verbrüdern sich mit den Ernährer-Sippen und sind gern gesuchte Gäste. Wenn sie sich durch die niedrige Tür in die gute Stube schieben, steht stets eine Schüssel mit dampfender Suppe auf dem Tisch. Gemeinsam blättert man dann durch die Formulare, setzt hier eine Zahl ein, macht dort ein Kreuz. Für diese Schöffen ist es eine Freude, das furchtsame Flackern aus den Augen der Ernährer weichen zu sehen, wenn alle Angelegenheiten bereinigt wurden.

Und natürlich gibt es andere. Schöffen, die ihre Position ausnutzen. Schöffen, die um ihre Bauern einen Wall aus Un gewissheit und Angst errichten. Jederzeit könnten die Richter kommen und die Unregelmäßigkeiten bemerken und das Gehöft einem dahergelaufenen Tagelöhner übereignen, wenn die Sippe nicht ihren Mund hält. Denn man habe jetzt ein GEHEIMNIS, flüstert der Schöffe und leckt sich mit seiner wulstigen Zunge die Lippen. Es ist so leicht: Ein paar falsch ausgefüllte Formulare, und die Arbeit von Jahren steht auf dem Spiel. Das Einkommen ist viel höher als angegeben? Wo wurde der Überschuss verkauft, wo ist der Gewinn? Das Amt für Ländliche Entwicklung kann sich keine Schwäche erlauben, und so verhängt es hohe und sehr endgültige Strafen, sollte es einen Betrug entdecken. Die Schöffen wissen das. Und sie wissen auch, dass die Schuld immer auf den Ernährer zurückfällt, denn das Schöffennamt wird nur moralisch einwandfreien Bürgern Justitians verliehen.

Einige dieser Laien-Richter bringen es zu Reichtum. In prunkvollen Steinhäusern in der Hochstadt residieren sie. Schenkungen dankbarer Ernährer, sagen sie, hätten das ermöglicht. Es ist so schön, auf der richtigen Seite des Gesetzes zu stehen.

## ÜBERLEBENSINSTINKT

Den Ernährern in den Bruchlanden wird es nicht leicht gemacht. Mit dem Rücken zur Wand stehen sie vor einem bürokratischen Monster, das ihnen jeden Moment den Kopf abbeißen kann. Viele suchen Sicherheit in Ernährer-Sippen und deren großen Gehöften. Die Verantwortung reicht der Einzelne durch an den Dynasten, Alten, Meister, Oberen, Vater oder als was auch immer sich der Anführer der Enklave bezeichnet. Morgens bekommen die Untergeordneten eine Aufgabe zugewiesen und beackern tagsüber das mehrere Quadratkilometer große Gelände. Reich werden sie so nicht, aber

sie leben besser als so manch Schrotter, dessen Rippen nach tagelanger erfolgloser Suche durch die dünne Haut stechen. Fahren diese Sippen gute Erträge ein, werden sie vom Ersten Richter Archot gelobt; scheitern diese Sippen, werden sie zerstochen und ihr Gebiet einer erfolgreicherem Gemeinschaft angeschlossen.

In den letzten Jahren hat sich die „Kooperative“ einen Namen gemacht. Sie ist ein loses Bündnis von über 120 Sippen, das ihren Mitgliedern Schöffen an die Seite stellt und eine einheitliche Preispolitik organisiert. Mehr zu dieser Gruppe erfahren Sie auf Seite XXX.

## WINTERSCHLAF

Im Winter ist nicht daran zu denken, das Bruchland zu bestellen. Die Pipelines frieren zu, Pulverschnee fängt sich an den Zäunen. Ein Schneemantel legt sich selten über die Felder. Zu geringe Luftfeuchtigkeit, sagen die Bauern grimmig und reiben sich die steifen Finger über dem Feuer. Bestenfalls alle drei Jahre mal. Dann sind die Ernährer alle draußen und schaufeln das kostbare Weiß in Tonnen oder karren es in Kellerräume, die sie vorher mit Bitumen ausgespachtelt haben, damit das Wasser im Sommer nicht versickert.

## TRICHTERSTRASSEN

Wer sich von Süden her Justitian nähert, wird unweigerlich das Bruchland passieren. Nur sollte er dabei nicht durch die Parzellen der Ernährer stampfen, fahren oder reiten, sondern eine der Trichterstraßen nutzen. Ihren Namen verdanken diese Zugänge ihrer Form: Weit außerhalb Justitians sind es breite, von Trümmern gesäumte Flächen, und je weiter man sich der Stadt nähert, umso mehr verengen sie sich. Auf den letzten Metern messen sie gerade vier Wagenlängen in der Breite.

Auf der Trichterstraße nach Wetzlar stehen alle zweihundert Meter Weg-Säulen; verlässt man Justitian und erreicht die Grenze des Bruchlands, so gabelt sich diese Säulen-Straße in Wege nach Ferropol und Wetzlar.

## SOMMERERWACHEN

Die warme Jahreszeit beginnt im Mai. Die Temperaturen steigen rasant an, um im August ein Maximum von etwa 25-30 Grad Celsius zu erreichen. Wenn die Temperaturen im Oktober schließlich wieder unter Null fallen, sollten sich die Gemüter verfinstern, könnte man meinen. Doch für den Ernährer ist die Jahresarbeit getan. Ihm bleibt nur noch, sein Gehöft zu vernageln und mit der Familie in die Winterquartiere zu ziehen. Für die meisten wird es das Schwemmland sein, ein Viertel in den weniger luxuriösen Niederungen Justitians, das aber immerhin an einen von Apokalyptikern bewohnten Stadtteil grenzt. Oh du frohe Winterzeit!

## DER KORRIDOR

Die Papiere sind trocken und rissig. „Erbpacht“ steht dort in großen Lettern. Alle Parzellen in einem zwei Kilometer breiten und zehn Kilometer tiefen Korridor in den Bruchlanden sind

MORE WOOD FOR THEIR FIRES, LOUD NEIGHBORS  
FLASHLIGHT REVERIES CAUGHT IN THE HEADLIGHTS OF A TRUCK,  
EATING SEEDS AS A PASTIME ACTIVITY

# THE TOXICITY

OF OUR CITY,  
OUR CITY

[SYSTEM OF A DOWN]

in sauberer Schrift untereinander aufgelistet. Besiegelt wurde der Handel vom Chronisten Upper und einem Josua. Eines dieser Papiere befindet sich in den Archiven des Clusters, das Gegenstück dazu in der Hand des Abrami-Rats in den justitiarianischen Jehammedaner-Quartieren. Seit damals treiben die Ismaeli die Ziegen-Herden ihrer Familien frühmorgens in den Korridor. Urvölkische Ruinen ragen krank in den Himmel, auf Fensterbänken wächst Gestrüpp. Gestrüpp, das die Ziegen herunterreißen und geduldig zerkaufen.

Büsche pressen sich an den Boden und funkeln mit blauen Blüten gegen die Ödnis an, Moose wuchern über Mauerreste, sattrote Flechten erwehren sich gegen den Wind, und daneben zittern strohige Zwergsträucher bei jedem Hauch: Die Tundra erobert das Land. Nur dort, wo die Ismaeli Tag um Tag entlangstapfen, sticht der Staub wie eine gewundene Ader durch das Farbenspiel der Vegetation.

## TANKSTATIONEN

Die Tankstationen sind weithin an ihrem gelben Siloturm mit dem mannshohen, roten Spitalerkreuz zu erkennen. Daneben duckt sich ein niedriger Bau, weiß verputzt und sauber. Wie es die Spitalier mögen. Pfleger zapfen Insektizide und Fungizide, verfüllen sie in Kanister mit Sprühvorrichtung, die den wartenden Bauern ausgehändigt werden. Der Name des Ernährers, die Nummer seiner Parzelle und die Menge der Chemikalien werden vermerkt und später mit der Qualität und Quantität der Ernte korreliert – ein Fest für die Chronisten auf ihrer Suche nach der Universalformel. Aber vor allem wird so die ländliche Bevölkerung Justians an das Spital gebunden. In den vergangenen Jahren ist ein Abhängigkeitsverhältnis entstanden, das die Souveränität der Richter bedroht. Rutgar ist besorgt, Arschot nur von seinem neuen Kopfschmuck begeistert.

## ZERTIFIZIERUNG

Insgesamt gibt es vier der so genannten Zertifizierungszentren in den südlichen Bruchlanden. Die Trampelpfade zwischen den Parzellen laufen alle sternförmig auf das Zentrum in ihrem Einflussgebiet zu. Und auf diesen quälen sich die Bauern mit Wagen voller Korn, Flachsballen oder Hanffasern herbei, reihen sich ein in den stockenden Strom stoischer Ernährer. Sie alle kennen die Prozedur und sie alle wissen, dass Murren noch keinen schneller voran gebracht hat. Wenn sie endlich an der großen Lagerhalle ankommen und von Hygienikern in eine von vier Schlangen eingewiesen werden und eine Nummer für eine Entladezone zugewiesen bekommen, haben sie es fast geschafft. Sie fahren mit ihren Karren in das Zertifizierungszentrum, suchen ihre Nummer auf dem Boden undkippen ihre Ernte darauf. Sie sollten aufpassen, dass kein Korn über die weiße Begrenzungslinie kullert: „Kontaminationsgefahr!“ beläten sofort einige Hygieniker und vermerken die Unachtsamkeit des Ernährers auf einer engelsweißen Kladde. So nicht!

Haben die Bauern ihre Wagen abgeladen, müssen sie zurücktreten. Ärzte gehen jetzt die Reihen ab, schätzen Menge und Gewicht, nehmen Proben und machen sich Notizen. Danach werden die Ernährer herbeigewunken und bekommen Säcke ausgehändigt, um ihre Ernte zu verpacken. Diese Säcke werden anschließend von den Hygienikern verplombt: Zertifiziert! Erst jetzt darf die Nahrung auf den Märkten verkauft werden.

Auf dem Weg nach draußen erhält jeder Bauer ein handtellergroßes Stück grobes Papier, auf dem die neuen Insektizid- und Fungizid-Indikationen vermerkt sind. Damit geht der Ernährer zu der Tankstation in seiner Nähe und lässt sich eine neue Mischung zusammenstellen.

Von den Spitaliern als minderwertig erachtete Ware wird direkt außerhalb des Zertifizierungszentrums verbrannt. Der betroffene Bauer erhält keine Abfindung, im Gegenteil muss er damit rechnen, seine Parzelle an einen weniger unaufmerksamen Ernährer zu verlieren – an einen, der den Ansprüchen der Spitalier gerecht wird.

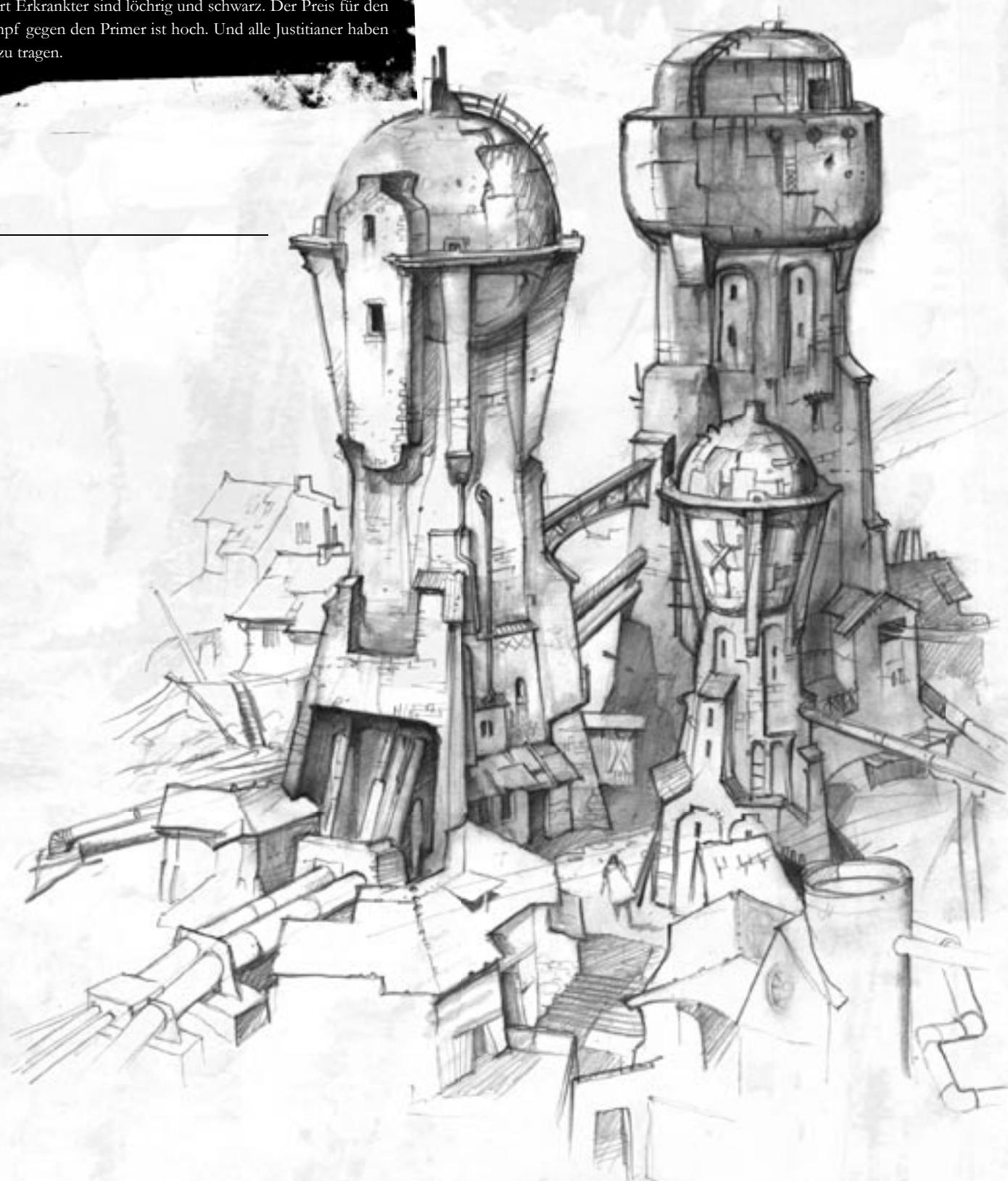
# GIFT

## GIFT

Die Insektizide der Spitalier töten die Insekten. Die Dünger beschleunigen den Wachstum der Keime. Die Fungizide verhindern, dass die Fäulnis die Ernte vergiftet. Dass diese beißende Flüssigkeit aus den Tankstationen für die Menschen schädlich sein könnte, kommt den meisten Menschen dabei nicht in den Sinn. Selbst die Famulanten können nichts mit Begriffen wie immuntoxisch, reproduktions- und fetotoxisch sowie hepatotoxisch anfangen. Was aber selbst der Bevölkerung auffällt, sind zahllose Fälle von Zungentaubheit, Empfindungsstörungen, Schwindel, Zuckungen der Gesichtsmuskulatur bis hin zu Krampfanfällen und Lähmungen. Die Lebern derart Erkrankter sind löchrig und schwarz. Der Preis für den Kampf gegen den Primer ist hoch. Und alle Justitaner haben ihn zu tragen.

## SAATTESTER

Die Spitalier wissen nicht alles über Pflanzen, Fäulnis und Insekten. Doch sie arbeiten daran, diesen auch die letzten Geheimnisse zu entreißen. Dazu unterhalten sie einige Versuchsfelder, wo Kälte- und Schädlingsresistenz der Pflanzen erprobt und optimiert werden. Modifiziertes Saatgut und ein spezielles Substrat wird an die dort ansässigen Bauern ausgegeben. Die Spitalier garantieren im Gegenzug einen Ankauf der Ernte – einige der Sippen sind dadurch reich geworden. Und professionell: Die Saattester-Dynastien errichteten Gewächshäuser und eigene Labore; Wehrmauern um ihre Gehöfte zeugen von einem neuen Selbstverständnis.



# DIE TIEFSTADT

Jehammedaner leben neben Schrottern, diese wieder neben Apokalyptikern, und diese neben Wiedertäufern. Diese scharfe Mischung wird durch herumschnüffelnde Spitalier kräftig nachgewurzt. Dass trotzdem die Ruhe gewahrt wird, ist nur den Protektoren zu verdanken. Sie bilden eine starke Reihe aus glitzernden Flintenläufen, sollte es zu Unruhen kommen. Wer es sich mit ihnen verscherzt, darf Justitian nicht mehr als seine Heimat betrachten, sondern als seine persönliche Hölle. Zumindest sagen das die Richter. Und die Chronisten helfen ihnen dabei, das wahr werden zu lassen.

## DIE FRIEDENSWEHR

An den zwei- bis dreistöckigen Gebäuden der Tiefstadt sind Galerien und Balkone verankert. Schwankende Übergänge aus Riffelblech, Stahlseilen oder Hängebrücken verbinden sie untereinander. Die Richter patrouillieren auf dieser so genannten Friedenswehr, hängen hoch über den Köpfen der Passanten in einem Eisenkorb und zeigen, dass das Gesetz nicht bloß Gekrakel auf trockenem Papier ist. Kinder tollen oftmals auf den wippenden Konstruktionen herum und werden regelmäßig von den Protektoren verscheucht. Zu Erwachsenen sind die Richter weniger gnädig: Die Galerien zu benutzen gilt laut Kodex als minderes Verbrechen und hat die Färbung der Stirn zur Folge – ein Zeichen für Dummheit und Ungehorsam.

Die Kontrolle betrifft jedoch nicht nur die Gestalten unten in den Straßen. So ist es Bürgern tagsüber verboten, die Vorhänge zuzuziehen. Die Richter müssen Einblick in die Wohnung nehmen können.

Noch überzieht die Friedenswehr nicht die gesamte Tiefstadt. Nur an Übergängen zwischen den Vierteln, Plätzen und den Strichstraßen ist das Netz engmaschig gespannt. Und trotzdem sind die Patrouillen spärlich. Justitian wächst schneller, als die Richter ihre Reihen mit jungen Protektoren auffüllen können. Und so manches Stahlseil muss daher als Wäscheleine herhalten, und so mancher Dieb verschafft sich über die Friedenswehr Zugang zu seinen Opfern.

## DER CLUSTER SPRICHT

Stromleitungen winden sich Masten von toten Ampelanlagen empor, schwingen sich zum nächsten Gebäude, wo eine Stahlmanschette sie sicher trägt. Es geht weiter über Gerüste, hinein in Kästen voller Transistoren, dann in den Verstärker, das tellerförmige Mikrofon. Ein Chronist intoniert „Der Cluster spricht“, und hunderte Lautsprecher tragen seine Stimme in die Stadt.

Sie verkünden die Sperrzeit abends ab 22.00 Uhr („Bürger, geht nach Hause. Der Tag endet hier.“), sagen Feste an („Bürger, begehe den Tag des Archots.“), fordern in bestimmten Vierteln die Auflösung von Versammlungen („Bürger, macht die Straße frei.“), warnen vor Angriffen („Bürger, bemannt die Mauern.“) und Spionen („Bürger, es sind Feinde im System. Findest sie, meldet sie.“). Verhielt sich ein Viertel vorbildlich, so ertönen von seinen Lautsprechermasten herab zaghafte Klän-

ge aus urvölkischer Zeit. Die Bürger bleiben dann stehen und blicken mit einer Träne im Augenwinkel zu den scheppernden Blechtüllen empor. Selbst die hartgesottenen Hurensöhne legen für einen Moment das Messer weg, mit dem sie die Ränder unter ihren Fingernägeln weggekratzt haben. Und lauschen.

Das Clusternetz begleitet die Menschen, auch wenn der Cluster schweigt: Die Verteilerstationen brummen, an trockenen Wintertagen tanzen blaue Lichtblitze über die Kabel. Fällt in einer Sektion der Strom aus, fräst die plötzliche Stille Unbehagen in die Schädel der Einwohner. Haben die Chronisten die Stadt verlassen? Gab es Klan-Angriffe auf die Hochstadt? Erst wenn die Relais klackend anspringen und Energie die Leitungen flutet und vibrieren lässt, zerreißt der Mantel der Ungewissheit. Die Chronisten stehen wieder an der Seite der Bürger, und die Stimme des Clusters weist ihnen allen den Weg.

## DIE STICHSTRASSEN

Zwanzig Schritt breite, gepflasterte Straßen durchschneiden Justitian; unbirrt wie ein Lichtstrahl in absoluter Finsternis ziehen sie schnurgerade Schneisen durch die Viertel. Die Stadt hat sich an die so genannten Stichstraßen anzupassen, nicht anders herum. Denn sie garantieren den Richtern die Kontrolle über ihren Turf. Auf ihnen gelangen sie innerhalb kürzester Zeit und in beträchtlicher Mannstärke auf ihren Pferden zu Unruheherden.

## STROMSCHNELLEN

Zigtausende Fußgänger vereinen sich zu einem zähen Strom, rumpeln über ein Flussbett aus Pflastersteinen, Asphalt oder festgetretenem Dreck. Der Menschenstrom staut sich an den Kreuzungen, schäumt und rauscht. Schließlich ergießt er sich in die breiten Trassen der Stichstraßen, umspült die Richter und wird von diesen gespalten in einen rechten und einen linken Flusslauf. Wer die Richtung ändern will, tut gut daran, die Straßenseite zu wechseln. Doch Vorsicht: Wer den Mittelstreifen kreuzt, sollte nach berittenen Richtern Ausschau halten, denn dies ist ihr Gebiet.



So manch Wanderer hat einen weiten Weg vor sich – Justitians Gewürm an Straßen scheint endlos und unentwirrbar. Wenn die Richter behaupten, sie hätten den Überblick, so meinen sie tatsächlich, dass sie die Stichstraßen überblicken können. Jenseits davon gärt das Chaos. Dem stehen Spezialisten entgegen, die sich in Vierteln auskennen – und sich dieses Wissen entlohnen lassen:

**Stadtführer** lauern an allen Eingängen der Stadt wie auch der einzelnen Viertel auf Reisende. Sie haben einen guten Blick dafür, wer schon bald im Gewirr der Straßen verloren gehen wird – und wer das nötige Geld für eine Führung aufbringen kann. Es ist selbstverständlich, dass Stadtführer vor ihrem Kunden die Handschuhe ausziehen oder die Bandagen abstreifen und Atemgeräte oder Masken abnehmen: Einem Markierten folgt man nicht in dunkle Gassen.

Die Führer kennen die Gasthäuser (und erhalten sicherlich von ausgewählten Gastwirten eine Beteiligung), jede Kasschemme, jeden Marktplatz, jede verpestete Schandstraße. Für etwa 10 Wechsel bekommt der Reisende den Weg beschrieben, für weitere 20 Wechsel wird ihn der Führer begleiten. Was anzuraten ist. Außer man kann sich eine mehrminütige, mit allerlei Anekdoten gespickte und äußerst phantasievolle Wegbeschreibung einprägen.

**Kuriere** sind oftmals Schrotter, denen der Staub zwischen den Zehen zu Grind versteinert ist. Bildlich gesprochen. Geschwächt von der Kälte und die Hände vom Rheuma zerfressen, wenden sie sich einem anderen Geschäft zu: Dem Kurierdienst. Auf quietschenden und mit viel Draht zusammengehaltenen Fahrzeugen holpern sie von einem Kunden zum nächsten, bringen den Chronisten ihre Artefakte, den Richtern wichtige Dokumente und Beweisgegenstände, liefern kranken Ernährern Medikamente der Spitalier direkt ins Haus oder überbringen einfach nur Nachrichten. Hier reicht dem Kunden nicht der Blick auf Hände und Gesicht. Er verlangt nach einem Tagesschein der Chronisten, den sich der Kurier jeden Tag aufs Neue in den Alkoven anfertigen lassen muss. Fünf Wechsel, flüstert der Vocoder, und

die Maskengestalt hält die Hand auf. Den Kurieren bleibt nichts anderes übrig, wollen sie an die lohnenden Geschäfte herankommen. Ein solches läuft immer auf die gleiche Weise ab: Die Kuriere warten auf öffentlichen Plätzen und halten ihren Tagesschein in die Höhe. Kommt ein Kunde auf sie zu, nimmt dieser den Schein und unterzeichnet ihn (ein kraftvoll geschwungenes X in den meisten Fällen), händigt die Lieferung aus und beschreibt den Weg. Manche notieren sich noch die sechsstellige Nummer des Tagesscheins, um sich bei den Chronisten beschweren zu können, sollte das Paket sein Ziel nicht erreichen. Dann macht sich der Kurier auf den Weg: Der eine zu Fuß, der andere mit petrobetriebenem Buggy. Beim Empfänger angekommen, wird dieser die Lieferung entgegennehmen und den Tagesschein gegenzeichnen. Das ist wichtig, denn die Chronisten werden am nächsten Tag nur einen neuen Schein ausgeben, wenn der letzte korrekt ausgefüllt war und keine Beschwerde einging.

Wer als Kurier am Abend einen dicken Batzen Wechsel in der Tasche stecken haben will, muss vor allem schnell sein und größere Lasten transportieren können. Hier punkten die fähigen Mechaniker mit ihren Fahrzeugen. Die Garagen des Technikcentrums werden daher ständig von den erfolgreicher Kurieren belagert, und hierher kommen auch die Chronisten, wenn sie Anlagen zu transportieren haben.

**Traber** sind ausdauernde Kerle mit der Statur eines Mulis, die für 20 Wechsel dickwanstige Bürger oder bequeme Reisende auf ihrem Traber-Karren eine halbe Stunde lang durch die Stadt zerrn.





# NICHT DAS GESETZ ZÄHLT, SONDERN **DIE STRAFE.**

[CAMUS]

Einige Schrotter im Technikzentrum haben sich darauf spezialisiert, kopfgroße und äußerst robuste Uhrwerke zu fertigen, die genau die verstrechende Zeit anzeigen: Eine Umdrehung des Messingzeigers entspricht einer halben Stunde. Kein Traber kann darauf verzichten, auch wenn der Kaufpreis von 200 Wechseln und die häufigen Reparaturen zu je 20 Wechseln schmerzen.

Zurück auf der Straße: Der Traber schnallt sich in das Ledergeschirr vor die zweiseitige Kutsche, während der Kunde sein Gesäß auf die Holzpritsche wuchtet. Die Achse jammert kurz und gibt ihren Schmerz an die beiden eisenbeschlagenen Holz-Räder weiter. Eines steht fest: Es wird für den Kunden ein harter Ritt ganz ohne Federung und über scheinbar endlose Kopfsteinpflaster-Pisten. Wer mehr Geld investiert, kann allerdings auch auf moderne Traber-Karren mit gummibezogenen Speichenrädern und Blattfedern umsteigen.

„Ins Technikzentrum, aber schnell!“ Ein Satz wie ein Peitschenhieb, der den Ochsen vorne antreibt. Der Traber stößt einen Schalter an der Uhr an, die rasselnd anspringt, dann wirft er sich ins Geschirr. Das ist Knochenarbeit, vor allem im

Winter, wenn  
die Straßen vereist  
sind und die angeschnallten Spike-Schuhe nicht greifen  
wollen.

Aber es lohnt sich, denn die Kunden drängen sich auf den Plätzen Justitians. So ist es Brauch geworden, dass Kunden miteinander feilschen, wenn nur ein Traber bereit steht. Dieser steht dabei und grinst. Insbesondere, wenn einer der „Kunden“ ein guter Freund ist und dazu abgestellt wurde, den Preis in die Höhe zu treiben.

## SICHERE INSELN

Dort wo sich Stichstraßen schneiden, entstehen ausladende Plätze mit besonderer Bedeutung für die Richter: Hier sammeln sie sich, bevor sie in großer Zahl gegen aufbegehrende Viertel vorgehen. Die Chronisten hingegen nutzen die Plätze als Rückzugsort, wenn die kreischenden Verstärker und hochvoltigen Schocker den Mob nicht mehr bändigen können. Zu diesem Zwecke errichteten sie auf allen großen Kreuzungen die so genannten sicheren Inseln. In gepflasterten Gruben mit einem Durchmesser von zehn Metern hängen stählerne Plattformen. Acht Ketten, die an den Rändern der Grube einzementiert wurden, halten die tonnenschwere Konstruktion in der Schweben. In der Mitte der Plattform wacht ein manngroßes Artefakt, das einem aufrecht stehenden Käfer nachempfunden scheint. Zwei schwarze Metallblenden lassen sich nach außen klappen (Flügel?), um an einen Wust von messingfarbenen Spulen, Kabeln und Drehschaltern zu gelangen. Überlange Fühler tasten in die Höhe zu einem Mast, wo sie sich in acht Kabel aufteilen, die zu den acht Befestigungsketten der Plattform herabhängen. Aus der Ferne sieht es aus wie ein Spitzelt ohne Bespannung.

Keramikisolatoren an den Ketten verhindern, dass die Wut des Insekts auf die Plattform überspringt, erklärt ein einäugiger Schrotter einer Frau neben sich und zeigt auf eine wulstige weiße Masse an den Verbindungsstellen zwischen Ketten und Plattform. „Es trinkt die Kraft“, erklärt er weiter und deutet dann auf den geriffelten Kopf des Artefakts, in das ein arm-dickes Kabel stößt. „Hat ordentlich daran zu schlucken, das Insektenviechs.“

Die Frau folgt dem Verlauf des Kabels mit ihren Augen. Über Masten wird es herangeführt, ähnlich denen, über die der Cluster spricht. Wie ein Spinnenfaden. Sie blickt zu dem Einäugigen rüber. Macht keinen Sinn, ihm den Unterschied zwischen Spinnentieren und Insekten zu erklären. Für ihn sind es kleine Dinge, die an den Sohlen kleben, wenn man drauftritt. Idiot. Er faselt noch was davon, dass nur die Chronisten auf die Plattform können, über so Brücken, die plötzlich ausfahren, wenn sich die Tech-Freaks nähern. Und dass jeder andere gebraten wird. Den Maskenfratzen kann man alles zutrauen.

## FUNKENFLUG

Tatsächlich können die Chronisten die Halteketten ihrer sicheren Inseln unter Strom setzen: Mehrere Zehntausend Volt pulsieren in beachtlicher Ampere-Stärke durch die Kettenglieder. Jeder, der diese ohne Isolierschutz anfasst, verglüht in wilden Zuckungen, während gleißendblaue Entladungsblitze über den Körper tanzen. Zum mindesten in der Theorie. Die Spulen in dem Metallinsekt sollen die tödliche Spannung aufbauen, doch sie sind oftmals alt und durchgeschmort. Die Chronisten hoffen wieder einmal auf den Mythos und viele abschreckende Geschichten.

## SCHLEUSEN

Das große Reinemachen brachte einige Veränderungen mit sich. Nicht nur, dass sich die Schrotter ohne ihr Bion um Brandtonnen scharen und ihre steifen Gelenke reiben, auch

kann man heute nicht mehr durch die Straßen Justitians gehen, ohne einem Neoprenanzug zu begegnen. Den Blick senken, schnell weiter. Die Ärzte breiten sich aus. Am Brunnen war man bislang unter sich, hat darüber diskutiert, ob der klassische Spitalierhoden Ähnlichkeiten mit einer schimmligen Kartoffel oder eher Stahlkugeln habe; ein beliebtes Feld waren auch die Geschlechtskrankheiten der weiblichen Ärzteschaft, oder wozu die Spreizer in Wirklichkeit verwendet werden. Es wurde viel gelacht. Es wusch den Menschen die Angst aus der Seele und riss die Spitalier für einen Moment von ihrem Thron. Jetzt patrouillieren die Ärzte die Brunnen, nehmen Wasserproben. Und fordern die Menschen auf, in Flaschen zu pinkeln. Und die Richter stehen an ihrer Seite.

Doch das ist nicht der Gipfel. In all den Jahren in ihrem Spital hatten die Ärzte eine Menge Zeit, sich bizarre Spielarten auszudenken. Händereibend und feixend, versteht sich. Angeblich lagern in den Archiven genug Dossiers mit so genannten (die Stimme senken, die Augen verengen) Maßnahmen, dass man Justitian für ein Jahr heizen könnte, ließen einen diese verdammten Ärzte mal in den Keller. Nun, sie schaffen seit geraumer Zeit einiges aus diesem Keller wieder an die Oberfläche. Aber nicht, um es zu verbrennen. Sondern um es umzusetzen.

Eine ihrer Ideen waren die Schleusen. Das sind handtief Becken mit einer beißenden Desinfektionslösung, die über die ganze Breite einer Stichstraße reichen. Wer die Stichstraße entlang gehen will, muss durch diese Becken. Die Spitalier sagen, die Lösung tötet jegliche Sporen an den Schuhen ab. Probleme machen noch Wagen: Sie müssen über Keile in die Becken gelenkt werden, was eine holprige Angelegenheit ist und den Verkehr stocken lässt. Viele Kinder treiben sich neuerdings an den Schleusen herum. Während einige die Neoprenanzüge ablenken, indem sie an deren Gürteln herumspielen oder versuchen, ihnen die Spreizer wegzunehmen, füllen andere Ziegenbälge mit der Lösung auf. Später sieht man sie die Dämpfe inhalieren, die Augen glasig.

## BARRIKADEN

Früher konnte man über Nebengassen der Außenbezirke in die Stadt gelangen oder sie wieder verlassen. Die Kanalisation galt als weitere, wenn auch gefährliche Möglichkeit, unbemerkt in die Tiefstadt einzudringen. Die Schlupflocher wurden jetzt gestopft. Beton- und Stacheldraht-Barrikaden verwehren den Zutritt, Spitalier zeigen mit ihren Spreizer in Richtung der nächsten Stichstraße: „Weitergehen!“

Der Verkehr auf den Hauptstraßen hat seitdem zugenommen. Der Tross schwitzender Händler, Bürger und Fremder verdichtet sich zu einem Propfen, der im Flaschenhals Stichstraße stecken zu bleiben droht. Durch dieses Gedränge pflügen zudem die Schrotter mit ihren Zugschlitten oder Karren. Dann noch die Schleusen! Um mit seinem Buggy zu den Garagen des Technikcentrums zu gelangen, braucht es inzwischen den halben Tag. Verletzte nicht ausgeschlossen.

## DIE SCHANDSTRASSEN

Eine Stadt von der Größe Justitians würde ohne eine funktionierende Entwässerung schnell bis zum Hals im Unrat stecken. Manchmal kommt das vor. Der Gestank über der Metropole

treibt die Menschen dann hinaus, gibt den Schandkehrern Zeit, den Dreck zu beseitigen. Zurück kehren sie alle.

Zwei Haupt- und mehrere Nebenkanäle zerschneiden die Tiefstadt in unterschiedlich große Stücke. Die Kanäle führen kein Wasser, bis auf einen schmalen Bach in ihrer Mitte. Doch das ist nicht ausschließlich Wasser, wie man schnell feststellen wird, wenn man sich ohne Gesichtsschutz nähern sollte. Die Einwohner kippen ihren Unrat in diese so genannten Schandstraßen; wer es sich leisten kann, bezieht eine Wohnung, deren Abort direkt mit den Kanälen verbunden ist.

Unter der Stadt verlaufen Wasserradern, sickern in die urvölkischen Keller. Altes Pech glänzt schwer auf den Wänden. Und das Wasser steigt, kann nicht entfliehen durch Risse oder poröses Gestein: Das Pech ist sein Gefängnis. Doch dann rasseln Ketten, reißen Bolzen aus Bodenvertiefungen. Das Wasser stemmt sich ein letztes Mal gegen das gusseiserne Schott, bricht durch! Triumphierend donnert es in den Kanal, frisst sich durch Kot, Blut und Gekröse, wirbelt es auf, vermischt sich mit ihm. Rufe gellen durch die Schandstraße, und weitere Schotten werden aufgerissen. Die Zuflüsse vereinigen sich zu einem tosenden Strom, der ein letztes Mal das Gespenst hunderttausendfacher Ausscheidung zum Leben erweckt, bevor es vom borcischen Wind vertrieben wird.

Die Schandstraßen laufen im Südwesten Justitians aus. Das Wasser versickert zwischen Asphaltschollen, die Exkremente werden vom Staub erst gepudert und schließlich verschluckt. Manch Ernährer schwört darauf, dass die Erde hier bestens geeignet sei, bestimmte Knollenarten anzubauen. Mit Schaufel und Eimer bewaffnet suchen sie nach den fauligen Brocken, schleppen sie in ihre Parzellen und klatschen sie auf ihre Scholle.

## BÜRGERVERVIERTEL | FREMDENVIERTEL

Die Richter unterscheiden in Justitian zwischen Bürgern und Fremden. Ein vom Amt für Volksnähe ausgestelltes Formular macht den Unterschied: Die Bürgerpapiere. Hält man sie erst einmal in den Händen, gehört man zu den privilegierten Einwohnern Justitians und darf aus den so genannten Fremdenvierteln in eines der Bürgerviertel ziehen.

In den Fremdenvierteln lebe der soziale Bodensatz, sagen die Richter, eben jene Menschen, die arm sind und ihren Wert für das Protektorat nicht beweisen konnten. Diese Stadtteile sind wilde Baustellen mit windschiefen Hütten, engen Gassen und vor wenigen Wochen noch Burn-Händlern an jeder Ecke. Das Wasser ist knapp, Nahrung sowieso. Krankheiten fressen sich durch die Bevölkerung wie Buschfeuer und lassen die Spitalier die Zugangsstraßen überwachen. Die Richter sind kurz angebunden und bleiben eng beisammen, ein Pläuschchen mit den Einwohnern ist selten. Wer hier lebt, lernt die dunklen Seiten Justitians kennen.

Ganz anders ist es in den Bürgervierteln, denn bevor sie vom Amt für Zertifizierung als solche freigegeben werden, müssen sie einige Bedingungen erfüllen: Sie müssen gepflegt sein. An den Straßenrändern häufen sich keine Exkremente, vorzugsmäßig verlaufen unterirdische Rohrleitungen in einen Schandkanal. Die Wege müssen gepflastert und ebenmäßig sein, so dass die Pferde der Richter sich nicht die Knöchel brechen. Mindestens ein Brunnen muss zentral gelegen sein und die Einwohner versorgen können, weiterhin bedarf es eines Marktplatzes mit einem täglichen Angebot an Gemüse. Gilt



# DIE HYGIENIKBESTIMMUNGEN 2586

Justitian, 15. Juli 2571

Ein geschichtsträchtiger Tag für das Spital. Heute zwingen die Ärzte die Richter in die Knie. Gestank hängt über dem Wäger-Marktplatz, ein dichter Nebel aus Ammoniak, Schweiß und Scheiße. Verdreckte Gestalten drängen sich auf dem Kopfsteinpflaster wie Schweine vor dem Futtertrog, grunzen aufgereggt, wackeln mit den Ringelschwänzchen. Vieh.

Der Hygieniker schnallt seine Gasmasken fester und schluckt einen Klumpen sauren Speichels herunter. Geräuschvoll zieht er die Luft durch die Filter. Sauber. Langsam und mit festen Schritten erklimmt er die Stufen des Podiums. Oben angelangt schwenkt er den Arm. Sofort verstummt das Murren und Raunen der Bürger, als sei es vom Wind mitgerissen worden. Die Schweine wissen, wo ihr Platz ist. Der Spitalier räuspert sich und tritt an den Mikrofonständer. Das Mikrofon selbst ist eine handflächengroße Membrane, mit Drähten in einem Metallring aufgespannt. Es hat eine gewisse Ähnlichkeit mit einer Spinne in ihrem Netz – wie unangenehm. Aber das ist eine Nebensächlichkeit; heute wird Geschichte geschrieben. Denn der Spitalier hat dem Volk ein Geschenk zu machen: Regeln, die aus einem gärenden Seuchenherd eine keimfreie Metropole machen werden.

Auf allen Marktplätzen und Stichstraßen Justitians verlesen jetzt Ärzte die neuen Hygienik-Bestimmungen, die sie den Richtern abgerungen haben. Spreizer und Hammer gehen gemeinsam daran, das Volk an die Vorschriften zu gewöhnen, so wie Eltern ihre plärrenden Kinder ins Badehaus schleifen. Sie werden sich schon daran gewöhnen. Müssen.

Die wichtigsten Punkte der Hygienikbestimmung:

## REINHEIT IST SAUBERKEIT IST GESUNDHEIT!

Jeder Bürger hat sein Heim, seinen Besitz und sich selbst sauber zu halten. Reinheit ist eine Tugend, deren Abwesenheit Sünde.

## BRINGT EURE TOTEN RAUS!

Jede Woche klappern die Leichenwägen der Spitalier durch die Viertel, sammeln tote Körper ein. Auf dem Marktplatz werden dazu Zelte aufgestellt, in denen die Leichen obduziert werden. Sind die Organe verfärbt oder deformiert? Vor allem junge Ärzte sammeln so ihre ersten Erfahrungen mit dem Skalpell. Außerdem werden Abstriche genommen, um einen eventuellen Keim- oder Sporenbefall zu entdecken. Danach landen die Leichen in den Begräbniszonen, ihre Bekleidung in der Papierschöpferei.

## SEUCHENSCHUTZ = MELDEPFLICHT!

Epidemien kann man bekämpfen, wenn man sie frühzeitig erkennt. Deswegen haben die Spitalier alle Krankheiten in Justitian als meldepflichtig erklärt. Ohne Ausnahme.

## SCHÜTZT JUSTITIANS FELDER!

Das Spital stellt Insektizide und chemische Düngemittel bereit, die die Bauern gefälligst auf ihren Feldern zu versprühen haben. Gefragt wird keiner. Wer sich nicht wöchentlich seine Ration an Giften abholt, muss mit Landeignung rechnen.

## MÜTTER, MELDET EURE KINDER!

Es herrscht strenge Geburtenüberwachung in Justitian. Spitalier halten Ausschau nach schwangeren Frauen, zerren sie im Namen der Hygienik ins nächste Volkskrankenhaus. Man vermerkt ihre Identitäten, behält sie im Auge. Nach der Geburt folgen weitere Untersuchungen. Ist das Kind anders als seine Altersgenossen? Hat die Mutter einen Absonderlichen geboren? Erbkrankheiten? Ist das Interesse der Ärzte erst einmal geweckt, werden die Kinder aufgekauft und ins Spital verbracht.

## FÄULNIS IST TOD!

Allgegenwärtig ist er, der Primer, schleicht sich faulig und süß in die entlegensten Winkel Europas. Warum sollte er vor Justitian halt machen? Das Burn, Pionier der Fäulnis, wurde zurückgedrängt, aber nicht besiegt. Jetzt heißt es, sich vorzubereiten: Insektenlampen locken Käfer und Fliegen herbei und verschmoren sie; der Insektenbrei wird morgens von den Hygienikern herausgekratzt und auf Sporenrückstände untersucht. Regelmäßige Bodenproben sorgen für Gewissheit: Dieses Stück Land ist sicher! Ein jeder Bürger hat sich dem Kampf gegen den Primer anzuschließen, wenn ihm seine Menschlichkeit lieb ist.

## KEINE SAAT OHNE ZERTIFIKAT!

Wasser, Korn, Fleisch, Dünge, Ackerland - all dies kann Träger von Sporen und Keimen sein und muss geprüft werden. Gelangweilt nimmt der Spitalier seine Stichprobe, vergleicht das Ergebnis mit Daten auf einer Tabelle. Was den Hygieniker anödet, lässt den Bauern zittern - wenn er das Zertifikat für seine Ernte nicht bekommt, war die Arbeit eines langen Jahres vergebens.

## HALTET EURE AUGEN OFFEN!

Wer gegen die Hygienik-Bestimmungen verstößt, gefährdet nicht nur sich – auch DEINE Gesundheit ist in Gefahr! Schütze dich deshalb vor der Dummheit anderer, melde einem Spitalier die Vergehen, die hinter unser aller Rücken stattfinden. Wer eine Straftat ungemeldet lässt, macht sich gleichfalls schuldig und stellt sich in den Dienst der Absonderlichen. Und welcher ehrenhafte Bürger spielt wissentlich mit dem Leben seiner Kinder und Nachbarn?



ein Stadtteil schließt sich als Bürgerviertel, so stellen die Richter ein Kontingent Strafarbeiter zum Straßenkehren ab.

Zuletzt erhielt das Ernährer-Viertel seine Bürger-Zertifizierung. In den Jahren zuvor war die Friedenswehr ausgebaut und eine Gewalt/Gegengewalt-Abschätzung der Chronisten erstellt worden. Der allgemeine Reichtum der Einwohner war schließlich ausschlaggebend, dass Advokaten einem Stadtteilvertreter die Zertifizierungspapiere überreichten. Heute lagern sie in einer stahlbeschlagenen Truhe des Vorsteher-Hauses am Marktplatz.

## KINDERBANDEN

Wenn die Kälte durch die Ruinen fährt und Augenbrauen in eisige Balken verwandelt, zieht es viele Schrotter nach Justitian. Dort schmiegt man sich unter Lumpen eng aneinander, gibt und nimmt Wärme, kommt sich körperlich, wenn auch nicht seelisch näher. Im Frühjahr dann kriecht die Frau hinaus ans Licht, hält den Mann an der Taille umfangen, streicht ihm das wilde Haar hinters Ohr und flüstert: „Nächsten Winter wieder.“ Und meint es jetzt noch so. Beide wickeln sich in ihre Kleidung, schultern ihre Rucksäcke oder schnallen ihre Tragegestelle an die Gürtel, bevor es wieder hinausgeht. Der Mann blickt ihr noch einmal in die Augen, um sich ihr Gesicht einzuprägen; in den einsamen Stunden draußen zwischen den steinernen Kolossen des Urvolks wird sie sein Licht und Feuer

sein. Bis es ganz langsam verlischt. Sie hingegen wird sich länger an ihn erinnern, denn sie trägt schwer an der Frucht ihrer bemühten Leidenschaft: Die Schwangerschaft ist die Hölle. Die Schrotterin ist langsam, kann sich nicht länger durch schmale Spalte zwängen, ist kurzatmig. Dann der Hunger. Muttergefühle konkurrieren mit dem Überlebensinstinkt. Viele zerren sich den Säugling mit einem gebogenen Draht aus dem Leib und verscharren ihn, bevor es weiter geht wie immer. Andere stehen es durch und versuchen sich und das Kind durchzubringen. An den Vater wenden sie sich erst gar nicht – selbst wenn er in dem Labyrinth der Gassen von Justitian gefunden werden würde, hätte er längst eine neue Frau an seiner Seite. Einen Kampf gegen die Neue würde die Mutter nicht durchstehen. Sie ist auf sich gestellt.

Einige geben ihre Kinder an die Richter ab, andere verkaufen sie an die Apokalyptiker. Wieder andere überlassen das zitternde und quiekende Bündel der Gnade ihres Gottes: Fest eingehüllt in Lumpen wird es inmitten der Ruinen auf einem Mauervorsprung oder im Dreck des Technikcentrums zurückgelassen. Doch da ist kein Gott, der sich erbarmt – es sind die Kinderbanden, die sich des Babys annehmen. In den kommenden Jahren werden sie ihm eine Familie sein, mit ihm lachen und weinen. Später werden sie ihm einbleuen, dass es den Erwachsenen niemals vertrauen darf. Dass die Erwachsenen zu schröpfen sind für das Unrecht, dass sie ihm angetan haben.

Und so fallen die Kinderbanden in großen Gruppen über

die Marktplätze her, klauben Artefakte und Brot von den Auslagen und zerren Wechselbündel aus den Taschen der Besucher, um im nächsten Moment wieder in den Gassen zu verschwinden. Täglich schleifen Richter zerzauste Kinder über die Stichstraßen, um sie vor den Stadttoren in den Staub zu schleudern. Gesichter und Hände sind tiefblau von früheren Markierungen. Es bringt alles nichts, und es bleibt nur die Verbannung. Was für die Kinder nicht mehr ist als eine leere Worthülse. Denn wo sollen sie hin? Irgendwie gelangen sie wieder in die Stadt und zu ihrer Familie, um am Tag darauf wieder auf Beutezug zu gehen.

## VOLKSZAHLUNG

Bürger in Justitian sind verpflichtet, Geburten den Ämtern zu melden. Die Kinder können so vermessen und registriert werden. Die Spitalier händigen ihren Eltern die von den Chronisten angefertigten Bürgerpapiere aus, während die Daten über Geschlecht, Name, Größe, etc. in den Cluster wandern.

Einmal im Jahr schwärmen die Chronisten aus und führen eine Volkszählung durch, die auch die Erwachsenen einschließt. Jeder Bürger muss sich zahllosen Fragen stellen, deren Sinn wohl nur den Chronisten verständlich ist.

## DIE BRUNNEN

Ein Richter sitzt auf der Umfassungsmauer des Brunnenhauses. Mit dem Rücken lehnt er an einer Steinsäule, hat ein Bein lässig angezogen. Das angeschrägte Schieferdach über ihm sperrt die Sonne aus. Scheißkalt, denkt er und reibt sich die Hände, steht dann auf. Ein Knirps kommt herbeigerannt, das Gesicht errötet. Ob vor Kälte, Erregung oder Furcht kann der Richter nicht erkennen. Es ist ihm einerlei. Der Kleine zieht aus seiner Bauchtasche ein Papier, das er sorgsam entfaltet. Die Zungenspitze rutscht vor Konzentration in den Mundwinkel. Bloß nichts kaputt machen. Langweilig, denkt der Richter und zieht seine Hutkrempe in die Stirn, um grimmiger oder autoritärer oder sonst was zu erscheinen. Wachdienst an der Mauer wäre doch auch mal was. Nein, eine Böe, und man hat den Staub zwischen den Zähnen. Prüfend fährt er mit seiner Zunge über die obere Zahnröhre. Der Junge ist fast soweit. Vielleicht ein bisschen dumm. Da, endlich! Mit einem Strahlen präsentiert der Knirps seine Bürgerpapiere. Der Richter deutet mit einer kreisenden Fingerbewegung an, dass die Papiere falsch herum gehalten werden. Der Junge versteht das nicht. Natürlich.

Der Richter grunzt und macht einen Schritt zur Seite. Egal.

## VOLSKRANKENHÄUSER

Volkskrankenhaus, ein vollmundiger Begriff für einen zweistöckigen Blockbau mit zwei Quarantänezimmern und einen graugekachelten Krankensaal, an den sich ein Sicherheitsbüro für den behandelnden Spitalier anschließt. In jedem Tiefstadt-Viertel findet man mindestens eine dieser Ärzte-Dependance. Behandelt werden hier ausschließlich Bürger mit gültigen Päppieren, alle anderen werden an das Spital verwiesen.

In jedem Bürger-Viertel findet sich mindestens ein Brunnen. Meist sind es überdachte Hütten mit einer niedrigen Brunnenumfassung und einer Seilwinde, um das Wasser aus der Tiefe zu fördern. Richter oder Schöffen prüfen Bürgerpapiere und überwachen die Entnahme. Neben den Marktplätzen sind die Brunnenhäuser Mittelpunkt des sozialen Lebens. Frauen und Männer treffen sich hier beim täglichen Wasserholen, tauschen Neuigkeiten aus, flirten und verlieben sich. Die Wächter sind Teil dieses Reigens und werden oftmals eingeladen, der Frau- und Mannwerbung eines Paares als Amtsträger und Schreiber beizuwollen.

Die Brunnen in den Fremdvierteln gleichen Festungen. Die Richter lassen keinen Zweifel daran, dass sie es sind, die das Wasser nach Belieben ausgeben oder zurückhalten können. Mindestens drei Protektoren hocken in den gedrungenen Ziegelbauten und stieren durch Schießscharten nach draußen. Die Tür ist mit Stahlstreifen beschlagen und verriegelt. Kein Fremder kommt hier rein. Wer Wasser kaufen will, muss einen Eimer oder einen Ziegenbalg durch eine rucksackgroße Öffnung neben dem Eingang schieben. Ein Bündel Wechsel sollte dabei sein, sonst wird das Behältnis rausgetreten. Nebenbei ist das eine beliebte Beschäftigung: Komme ich bis an das gegenüberliegende Haus? Kein Wunder, dass die Brunnenwächter in den Fremdvierteln eher selten zu Hochzeiten eingeladen werden.

Der Brunnen im Stukov-Viertel gilt als Zentralschacht. In seine Wandungen sind Strichmarkierungen gemeißelt, die den Chronisten verraten, wie es um den Wasserstand Justitians bestellt ist. Seit einem Jahr liegt der Pegel weit unterhalb der letzten Markierung. Die Chronisten glotzen misstrauisch in die Tiefe. Einige der unterirdischen Kavernen seien bereits zu durchwandern, das Wasser stehe dort kaum kniehoch. Justitian vertrocknet. Und Fremde könnten sich Zugang zu der Exit-Ebene verschaffen, dem Gangsystem unter der Stadt, zu dem bislang nur die Chronisten Zutritt hatten. Die Streamer gestikulieren wild, ihre Stimmen sind übersteuert, die Sichtgläser von innen beschlagen. Aufregung durchflutet den Cluster. Vermutlich ist der Bruch im Osten Justitians die Ursache. Dort stürzte vor Wochen der Boden ein und riss mehrere Straßenzüge in die Tiefe. Die Erdmassen blockieren möglicherweise jetzt die Wasseradern. Von den Richtern angeheuerte Helvetiker wühlen sich seitdem durch den Untergrund und schaffen Dreck und Schrott aus dem klaffenden Loch.

## GASTVIERTEL

Am südwestlichen Ausläufer Justitians schneidet die Granger-Stichstraße durch die Außenviertel. Auf den ersten 200 Schritt präsentiert sich eine Wunderwelt aus polierten Fassaden und wuchtigen Säulen. Die Wachtürme der Richter ragen hier alle zwanzig Meter in die Höhe und sind untereinander mit Drahtseilen verbunden, an denen Ein-Mann-Gondeln baumeln. Das Gleisen der über die Straße gespannten Lichterketten bricht sich auf dem Kopfsteinpflaster. Hotels grinsen den Wanderer mit ihren Schießscharten an. Die Richter am Eingang tippen mit dem Zeigefinger an den Hut, wenn man sich die dunkle Eingangshalle vorwagt. Drinnen wartet ein domestizierter Sippling darauf, dem Gast die Preise vorzulesen und an einen Strafarbeiter zu verweisen, der ihn zum Zimmer hinauf führt. Das Gepäck wird er nicht tragen – kein Ödländer würde seine Habe aus der Hand geben.

Die Hotel-Bauten versprechen Sicherheit. Luxus wird man hier nicht finden.

## SCHÖFFENTUM

Die Tiefstadt wächst schneller, als Justitian Richer ausbilden kann. Verschärft wurde die Situation durch die Strafexpeditionen gegen die Kakerlaken und andere kriegerische Sippen – die Reihen der Protektoren sind gelichtet. Der Kult stützt sich daher verstärkt auf Schöffen, die in den Randbezirken und ärmeren Vierteln die Kontrolle wahren sollen. Diese wiederum heuern Söldner als Wächter an. Im Laufe der Jahre entwickelte sich so ein Milizwesen, das den Richtern allmählich die Zügel aus der Hand gleiten lässt. Schon heute überwachen wehrhafte Sippen ganze Straßenzüge und berufen sich auf ein Abkommen mit einem Richter oder Schöffen. Die Unsicherheit unter den Richter wächst, niemand will einem Kameraden in die Quere kommen und dem Mob auf der Straße eingestehen, dass die linke Hand nicht weiß, wen die rechte Hand im Griff hält.

## HANDELSPLÄTZE

Draußen im Ödland läuft man sich ein Paar Stiefel nach dem anderen ab, um zu einem Händler zu gelangen, der diese eine Patrone im Sortiment hat oder der Pelze anbietet. Auch der Weg zum Wasserloch ist kräftezehrend. Alles liegt weit auseinander. Daher zieht es die Menschen in die Städte. Genauso war es mit den vor Informationen schillernden Datenknoten im Stream. In der Stadt ist alles beisammen: Händler, Ärzte, Brunnen. Assoziation: Agentensysteme, Stream-Shops, Wissensbassen. Jetzt ist Justitian wieder sehr groß. Gäbe es nur einen Marktplatz, würden sich die Bürger die Schädel einschlagen, um einen Wohnplatz nahe dieses zentralen Platzes zu erlangen. Der Stream-Knoten wäre überlastet, Kapazitäten müssten ausgelagert werden. Die große Ballung würde zu einem Netz aus Subsystemen zerlegt werden. Auf Breitband-Datenverbindungen würden sie Informationen untereinander austauschen – über die Stichstraßen. Die Chronisten haben für alles eine Erklärung. Aber nicht unbedingt eine, die man verstehen muss. Dass sie die Prinzipien des Streams in die Stadtplanung einfließen ließen, ist jedoch bemerkbar: Jedes Viertel hat einen zentralen Marktplatz, dessen Größe je nach Einwohnerzahl und Wichtigkeit des Viertels (der Cluster führt Statistiken darüber) variiert. Und ein Interface in Form eines kleinen, einstöckigen Baus am Rande des Platzes. Jedermann hasst es. Diese stoische Gelassenheit, mit der es dort hockt; die schmalen und hohen Fenster, durch die nur dünne Streifen Licht hineinfallen; die überbreite Tür, durch die gleich Dutzende Händler hineinströmen könnten, wenn die Advokaten drinnen es zulassen würden; der Geruch von Schweiß. Das Gebäude ist die Registratur. Alle Händler müssen sich jeden Morgen davor anstellen, dürfen nach einem fisteligen „Nächster“ eintreten und bei einem der Advokaten vorstellig werden. Nachdem sie ihre Ware deklariert, ihr Kreuz unter das Formular gesetzt und die nach Waren und Viertel gestaffelten Schutzzölle entrichtet haben, erhalten sie eine Tageslizenz und dürfen ihren Stand aufbauen oder ihren Laden öffnen.

Auswärtige Händler werden auf vielen Plätzen nicht geduldet. Solche Marktplätze gelten als reine Ernährungszentren

für Bürger und dienen zudem als „Zentren zur Bildung kultureller Identität“ (Kodexzusatz vom März 2581, gezeichnet Archot). Fremde seien aufgrund ihrer kulturellen Fehlprägung Störfaktoren und auf gesondert gekennzeichnete Plätze zu verweisen. Nur auf den so genannten Fremdmärkten kommt es zu einem Austausch zwischen stadteigenen Händlern, Bürgern und Nichtbürgern.

Nahrungsmittel unterliegen überall besonderen Kontrollen: Sie müssen von den Hygienikern zertifiziert worden sein. Damit kein verspoetes Gemüse oder Korn an justitianische Bürger verkauft wird, führen die Hippokraten der Spitalier stichprobenartige Überprüfungen durch.

Werden Artefakte angeboten, haben die Chronisten das Erstkaufsrecht. Um das wahrzunehmen, haben sie eine halbe Stunde Zeit die Auslagen zu inspizieren, bevor der Markt auch der Öffentlichkeit geöffnet wird.

## SCHLECHTE ZEITEN

Die Ausbeute aus den Bruchlanden und von den Weizenfeldern reicht gerade, um das hungrige Maul Justitians zu stopfen. Nur eine schwache Ernte könnte das wackelige Gerüst einstürzen lassen. Dann liegen wieder Tote auf den Straßen, ausgemergelt zu einem Skelett. Die Augen der Menschen werden kalt, man drückt den Laib Brot fest an seine Brust. Auf den Marktplätzen werden Kinder zu Tode getrampelt, weil sie eine Handvoll Wurzeln vom Wagen geklaut und sich in den Mund gestopft haben. Die Richter kennen das Problem. Und verbieten den Verkauf von Nahrung an Nichtbürger per Kodex. Nur Wirte und einige ausgewählten Händlern wird eine Lizenz zugestanden. Eine nicht ganz günstige Lizenz, was den Preis der Nahrung für Fremde ins Absurde steigert.

Man sollte sich in Justitian damit abfinden, nach den Bürgerpapieren gefragt zu werden, wenn man nach einer Handvoll Wurzelgemüse verlangt.

## SCHWARZMARKT

Eine störrische Minderheit der Schrotter weigert sich, von den Chronisten erfasst, kategorisiert und als Bürger XY wieder in den Staub entlassen zu werden. Zwar liefern sie ihre Funde bei den Glasaugen ab, doch ist das nichts anderes, als eine Münze in einen alten Automaton zu werfen, einmal dagegen zu schlagen, um schließlich den Gewinn in die Klappe rumpeln zu hören. Sich von so einem Maschinenherz in eine Gemeinschaft pressen zu lassen, ließe einen Schrotter schlecht schlafen. Und trotzdem: Der Hunger zwingt viele genau dazu. Wie geschlagene Hunde schleichen sie zu den Richtern, fragen hinter vorgehaltener Hand nach den Bürgerpapieren. Die Protektoren kennen das. Fragen werden gestellt, ein Leumund wird bestellt. Dann erhält der Schrotter die Papiere, denen er verdanken wird, dass er sich erstmals seit Wochen ohne knurrenden Magen auf die Strohmatte werfen darf.

Wer unabhängig bleiben will, fragt nach den Schwarzhändlern. Seien es Apokalyptiker, alte Schrotter oder gar die Protektoren selbst – auf sie stößt man in verlassen geglaubten Hütten in den Schrotter-Vierteln. Schlagen sie die Tücher von ihren Auslagen zurück, so erblickt man nach Erde duftende, unzertifizierte Knollen neben welkem Grünzeug. Auf Draht aufgezogene Schaben (gegrillt ganz passabel) strampeln noch

vereinzelt mit den Beinchen. Kribbelig. Wesentlich ruhiger verhalten sich die aufgespießten Katzen. Das Fell vom Balg gebrannt und stundenlang gebraten, sind es nur noch schwarze Fleischstränge auf einem Stahlstift. Für viele Schrotter gibt es jedoch kaum eine andere Möglichkeit, überhaupt jemals an Fleisch zu kommen. Und so stopfen sie den Fraß in ihre verschmierten Mäuler, massieren das Fett zwischen ihren stumpfen Zahnen hervor, um es sogleich mit zitteriger Zunge einzufangen. Ein Festschmaus.

Der Schwarzmarkt ist gut organisiert, mag man meinen. Irgendwo hinter zahllosen Strohmännern, Zubringern und Wegguckern soll eine Schrotterin stehen, die Protektoren besticht, sichere Anlegestellen für Händler auftut und dazu noch verdammt gut aussieht. Sagen einige Dreckwühler und blinzeln zu Joerdis herüber, der inoffiziellen Anführerin der unabhängigen Schrotter.

## VERKÜNDER

Richter verkörpern das Gesetz. Nein, vielmehr sind sie es. Können sie überhaupt in ihrem Ratschluss und ihren Entscheidungen falsch liegen – oder sind ihre Taten durch die ihnen verliehenen drei Gewalten der Legislative, Judikative und Exekutive immer rechtens und werden in dem Augenblick zu Gesetz, in dem sie geschehen? Genau das behaupten die Richter dem Volk gegenüber und stützen sich mit beiden Händen auf den Hammer. Den Kopf vorgeschoben sehen sie aus wie ein Geier, der in seinem Gegenüber bereits die nächste Mahlzeit entdeckt hat. Einschüchterung ist eine starke Waffe, die weit weniger Mühe erfordert, als mit dem Richthammer die Hand eines Diebes zu zerschmettern oder das Brandeisen über einem Feuer anzuglühen. Doch die Frage nagt an ihnen: Stehen Richter über dem Gesetz? Grimmig blicken sie zu den Richtern an den Stichstraßen, die lauthals die Regeln des Kodex über die Köpfe der Passanten hinwegbrüllen. Speichel klebt an den Mundwinkeln, die Stimme ist heiser. Schwingt da nicht ein Hauch von Angst mit? Denn diese so genannten Verkünder sind Schuldige. Schuldig der Willkür, der Kodexuntreue, des Brudermords, der Faulheit. Das Volk weiß davon nichts. Die Verkünder sind genauso ehrenvoll zu behandeln wie der berittene Protektor in den Außengebieten, der Brunnen-Wächter und die mit Schriftstücken schwer beladenen Advokaten. Wer einen Verkünder angeht, bekommt die ganze Macht der gerechten Faust zu spüren. Auch die Kameraden innerhalb der Richterschaft werden einen Verkünder nicht öffentlich diffamieren. Die Eltern müssen vor ihren Kindern geschlossen auftreten, auch wenn es in der Ehe kriselt. Doch sobald es zurück in die Kasernen geht, spürt der Abweichler die Abneigung, die man ihm entgegenbringt. Selbst Freunde setzen sich bei den Mahlzeiten nicht zu ihm; in Gegenwart ehrhafter Richter ist ihm untersagt zu sprechen. Man erwartet von ihm, dass er von Sonnenuntergang bis Mitternacht in den Schriften liest, um sich zu läutern. Am nächsten Morgen dann hat er wieder an der Stichstraße zu stehen und die Weisheiten zu verkünden, die er mit Füßen getreten hat.

Wie kommt es zu einer Verurteilung? Erst bedarf es der Verdächtigung. Meist reichen schon Beschwerden von Bürgern, damit eine Notiz an das Amt für Inneres gesandt wird. Dieses entsendet einen Richter, der den Beschuldigten für einige Tage observiert. Bestätigt sich der Verdacht, wird der Senat benachrichtigt und lässt beide Richter vorladen. Der Ob-

servierer tritt als Ankläger auf, der Beschuldigte ist sein eigener Verteidiger. Erhärtet sich während der Anhörung der Verdacht der Untreue dem Kodex gegenüber, so steht am Ende die Verurteilung. Leichte bis mäßige Vergehen wird der Richter tag- bis monatelang als Verkünder verbüßen, nur bei äußerst schwerwiegenden Verbrechen muss er mit der Verbannung aus der Richtschaft rechnen.

## HANDELSLISTE

Auf justitianischen Märkten sind Güter mit Tech I-III problemlos und zum Listenpreis zu verkaufen; Justitian selber ist praktisch eine Tech III-Stadt. Alle Güter mit Tech IV oder darüber müssen erst von den Chronisten zum Verkauf freigegeben werden. Außerdem die Chronisten Interesse an einem Artefakt, wird jedoch nicht – wie sonst auf den Märkten üblich – der Preis ausgehandelt, sondern auf 50% seines Listenwerts angesetzt. Weigert sich der Händler, seine Ware zu diesen Konditionen an die Chronisten zu verkaufen, so wird ihm die Tageslizenzen entzogen.

Der Preis für Grundnahrungsmittel wie Knollen und Korn ist gemäß Kodex festgeschrieben. Für 5 Wechsel sollte man auf den Bürgermärkten 100 Gramm eines beliebigen Nahrungsmitteles erhalten. Genussmittel wie Früchte oder diverse stimulierende Wurzeln unterliegen allerdings nicht der Preisbindung. Auf den Fremdmärkten und in lizenzierten Lokalen kann man mit Preisen um die 20-60 Wechsel pro Mahlzeit rechnen.

## SCHLEICHWEGE

Auf den Plänen der Chronisten ist die Tiefstadt in ein Raster aus gleich großen Quadranten unterteilt, deren Namen an die Position einer Schachfigur auf ihrem Brett erinnert: Auf der horizontalen Achse laufen die Buchstaben, auf der vertikalen die Zahlen. Der oberste linke Sektor – in dem das Kreuzviertel der Wiedertäufer liegt – wird als A1 bezeichnet, der unterste rechte als G5. In jedem dieser Quadranten errichteten die Chronisten bereits vor Jahrzehnten mindestens einen der so genannten Exits. Im Stukov-Viertel ist es ein Bunkerklotz mit einer Kantenlänge von drei Metern. Kinder spielen auf ihm Wachdienst und bewerfen hässliche Schrotter mit Steinen. Eine schwarze Glasfläche ist neben dem Eingang in den Beton eingelassen – hält ein Chronist seinen Strichcode dagegen, entriegelt sich die Stahltür. Im Inneren erhellt eine Leuchtstoffröhre die ersten zehn Meter eines schräg abfallenden Schachts mit einem flackernden Zwielicht. In anderen Quadranten sind die Exits weniger auffällig: In Brennen muss man in die Eingeweide einer eingestürzten Tiefgarage steigen, sich einen Weg durch einen Wald abgeknickter Stützsäulen suchen, über herausgebrochenes Armierungsgitter klettern, um schließlich an eine Tür zu gelangen, die der im Stukov-Viertel ähnelt. Der Exit im Jhammedaner-Quartier ist sogar unbekannt – aber geben wird es ihn.

Die Exits haben eines gemeinsam: Sie führen auf eine unterirdische Ebene, die von den Chronisten seit Jahrzehnten erforscht und als Möglichkeit genutzt wird, schnell von A nach B zu gelangen. Dem Prinzip der Stichstraßen folgend verbinden zwei ungewöhnlich lange Tunnel die Exits der kompletten 2er- und 3er-Quadranten. Das sind die Highways. Die alten

Keller, Schächte und U-Bahnstationen wurden durchstoßen, an den bröckelnden Wänden Armierungsgitter festgebolzt und mit Beton ausgespritzt. Jetzt winden sich zwei krude Röhren vom Durchmesser eines urvölkischen Busses wie hohle Würmer durch den Untergrund Justitians. Kabel hängen von Halterungen an der Decke, schlängeln sich am Boden entlang, entschwinden plötzlich im Dunkel eines Seitenganges. Ab und zu weitet sich der Highway zu einem gefliesten Kasten voller Schmiede, Treppen ins Nirgendwo, rostiger Handläufe, vergilbter Pläne, um sogleich wieder durch die Wand zu stoßen und seinen klaustrophobischen Lauf fortzusetzen. Das Wasser kondensierter Atemluft tropft von der Decke, hat sich am Boden zu schlammigen Pfützen gesammelt und so manches Kabel in einen funkenstiebenden Bastard verwandelt.

Für die Chronisten ist der Untergrund eine Mine: Je tiefer sie sich durch die Keller- und Bunkerräume fräsen, umso mehr Artefakte können sie an die Oberfläche schaffen. Die Bleicher sehen in der Exit-Ebene das gelobte Land. Spuren von Schläfern wurden jedoch bislang nicht entdeckt, aber die vereinzelt entdeckten Recombination Group-Zeichen stacheln die Fantasie der Bleicher an – und bestätigen Aufzeichnungen aus den balkanischen Dispensern. Wegbeschreibungen auf fahlen Plexiglasscheiben deuten an, dass sich einige der verlorenen 44 Bunker im nordwestlichen Borca befinden müssen. Warum nicht in Justitian, das auf einer Stadt erbaut wurde, in der die RG aktiv war?

## SCHROTT-AUFKAUF

Die Chronisten haben kein Interesse an Metallscharnieren, Plastikverkleidungen von urvölkischen Trinkautomaten oder glitzerndem Tand ohne elektronische Bauteile. In diesem Schrott konnte sich der Stream nicht fangen. Doch erkläre das einem Schrotter, der dir das Artefakt immer wieder entgegenstreckt, obwohl du seine Hand bereits mehrfach zur Seite gedrückt hast. „Nimm!“ Der Mob muss ruhig und zufrieden gehalten werden, also gingen die Chronisten schon vor Jahrzehnten dazu über, wirklich alles aufzukaufen, was ihnen angeboten wird – auch wenn vieles davon direkt weiter in die Schrotterhallen verkauft wird. Meistens mit Verlust.

Ein großes Übel für die Chronisten sind die Schätzer des Kartells, die überall mitreden wollen und zu widersprechen wagen. Respekt ist ein schwindendes Gut. Längst können die Chronisten nicht mehr darauf vertrauen, ein Stream-Fragment gegen Wechsel im Wert einer warmen Mahlzeit eintauschen zu können.

Aber wie ermitteln die Chronisten in den Wechselstuben denn nun den Wert eines Fundes? Sie betrachten dazu mehrere Faktoren:

Funktioniert ein angebotenes Artefakt nicht, so wird nach Gewicht abgerechnet. Verblendungen oder Gehäuse werden in der Regel abgerissen und zählen nicht mit.

- Schrott pro Kilogramm: 2 CW
- Tech 4 pro Kilogramm (Platinen, elektronische Bauteile, Kabel): 5 CW
- Tech 5 und 6 pro Kilogramm [können äußerlich nicht unterschieden werden] (Chips, Bauteile, spezielle Materialien): 20 CW

Ist das Gerät funktionsfähig, so untersuchen die Chronisten seine Komplexität, was mehrere Minuten dauern kann:

## W E C H S E L S T U B E N

Die Wechselstuben sind der Puls Justitians. Hierhin strömen die Schrotter, um nach Tagen im Staub ihre Funde auf den Tisch zu wuchten und von zitterigen Chronisten-Fingern betasten zu lassen. Ah, dieses kratzende Gefühl, wenn ich über die rostige Wandung eines Artefakts streiche!

Wechselstuben finden sich in allen Vierteln, doch die in den äußeren Bezirken vermissen die Sensorien der zentralen Wechselstube an der Mauer zur Hochstadt. Es sind Zwischenlager, in denen Mittler Schrott von Artefakten unterscheiden und die Schrotter im Zweifel zur Mauer schicken.

Schätzer des Kartells stehen überall bereit; das sind die aufdringlichen Schrotter, die zwanghaft versuchen, gepflegt auszusehen: Das strähnige Haar wird glatt zur Seite gekämmt, die grünen Mäntel sind geflickt, und sie tragen festes Schuhwerk. Sie gehen auf jeden Schrotter zu, der vor der Wechselstube sein Tragegestell absetzt, um es auf den letzten Metern hinter sich herzuziehen, und fragen, ob er Hilfe bei den Verhandlungen brauche. Mehr zu den Schätzern erfahren Sie auf Seite XXX.

# S C H R O T T

- Grundpreis Einfach (Toaster, Wasserkocher, Kaffeemaschine): 30 CW
- Grundpreis Fortschrittlich (Generator, Funkgerät): 100 CW
- Grundpreis Komplex (Taschenrechner, Monitor, Datenträger): 500 CW
- Grundpreis Hochkomplex (Denkmaschine, PDA, Stream-Server): 2.000 CW
- Grundpreis Wonderland (Seelenbrenner, Naniten-Transponder): 10.000 CW

Bei einer hohen Komplexität (Komplex bis Wonderland) benötigen die Chronisten spezielle Sensorien. Eine Wechselstube mitten in der Tiefstadt wird ausschließlich einfache Geräte bewerten können und für alles Weitere den Schrotter an die Wechselstuben an der Hochstadtmauer verweisen. Wonderland-Artefakte sind aber auch dort nicht zu analysieren. Für ein solches Artefakt erhält der Schrotter einen vorläufigen Passierschein für die Hochstadt. Zeigt er diesen einem Richter, so wird er sofort zum Cluster geleitet. Dort werden sich die Fragmente des Kults erhitzt wie pubertierende Jungen nach dem ersten Kuss auf das Artefakt stürzen. Und das kann Stunden dauern. Aber wer es erst einmal in die Eingangshalle des Clusters geschafft hat und auf einer der harten Bänke hockt, würde auch Tage warten. Denn diesmal könnte er den großen Fund gemacht haben.

Wurde der statische Stream nach Informationen durchforscht, Karteikarten durchgesehen, Magnetfelder gemessen und die Ströme im Inneren des Artefakts mit Analyzern sichtbar gemacht, kommen die Fragmente ein letztes Mal zusammen. Gemeinsam bestimmen sie den Wert und entsenden einen Agenten zu dem wartenden Schrotter. Dieser kann jetzt entscheiden, ob er das Bündel Wechsel annimmt oder das Artefakt behält.



## B E F E S T I G U N G E N

Wenn Insekten wachsen, wird es ihnen bald zu eng in ihrem Panzer. Sie brechen aus ihm hervor und bilden einen neuen heran. So verhält es sich auch mit Justitian. Im Laufe der Stadtgeschichte musste so mancher Verteidigungswall aufgegeben und weiter draußen hinter den gerade erst aus dem Boden gestampften Vierteln neu aufgeschüttet werden. Nur die Nordmauer besteht seit den jungen Tagen Justitians. Sicherlich wurde sie ausgebessert, verstärkt und nach Westen fortgesetzt, doch der Kern ist der Alte. An der Südmauer hingegen wird erst seit sechs Jahren gearbeitet. Wo sie an den Wall der Hochstadt anschließt, protzt sie bereits mit ihren ausgewachsenen fünfzehn Metern Höhe und einer Kronenbreite von guten fünf Metern. Kanonen starren grimmig von den Zinnen. Im Gegensatz zu der Nordmauer ist sie innen nicht begehbar, da der Kern aus Erde und Schutt besteht.

Allen Mauern ist gemein, dass sich ihr Baustil alle einhundert Schritt wandelt: Hier protzen gewaltige Zinnen wie Zahnenreihen, dort ragen Plattformen ins Ödland hinaus; an anderer Stelle ist der Wehrgang überdacht oder gar zweistöckig. Archots verschleißte in den Jahren seiner Herrschaft über vierzig Architekten. Jeder davon konnte seine architektonischen Visionen für Justitian in einigen Metern Mauer verewigen.

## V I E R T E L D E R E R N Ä H R E R

„Ernährer“ ist eine Klassenbezeichnung der Chronisten für Menschen, die Justitian mit Nahrung versorgen. Dazu gehören sowohl die zahlreichen Sippen, die sich zu einer landwirtschaftlichen Kooperative zusammengeschlossen haben, einzelne unabhängige Gehöfte sowie die Asketen der Wiedertäufer. Blickt man jetzt auf eine Übersichtskarte Justitians, so entdeckt man im Westteil nahe des ausgetrockneten Flussbetts das Viertel der Ernährer. Auf der anderen Seite des Flusses schließt sich das Kreuzviertel an, welches offiziell nicht mehr auf justitianischem Boden liegt und den Asketen und Orgias ten der Wiedertäufer eine Heimstatt ist. Im Süden der Stadt greifen die Bruchlande kilometerweit in die borcische Tundra hinein; der Großteil der Ernährer arbeitet und lebt hier. Die Kennzeichnung „Viertel der Ernährer“ auf der Karte ist also irreführend: Es ist keineswegs der größte Siedlungsraum von Bauern in Justitian. Aber es ist der begehrteste.

## F E L D E R N

Ein breites Flussbett – ausgetrocknet zwar und an den Ufern gesäumt von rostigen Kähnen – aber in dieses Flussbett ergießt sich der wilde Weizen, als sei es das Paradies. Die Halme rascheln leise gegen die brüchigen Kaimauern, umwogen



lange Stege wie ein sattgrünes Meer. Ernährer trippeln über lange Planken in die Felder und sind sorgsam darauf bedacht, die Saat nicht zu zertrampeln. Einer von ihnen bückt sich und greift in den Flusschlamm: Die Erde ist tiefschwarz und feucht, sie riecht säuerlich-herb. Wenn die Staubstürme kommen, wird für einige Tage ein feiner roter Schleier auf den Feldern liegen, und die Ernährer werden hinaus in das braun-rötliche Zwielicht schreiten, schwarze Kraterasche aus den Koben neben dem Sensenhaus in ihre Rucksäcke schaufeln und das körnige Substrat auf den Feldern ausstreuen. Angeblich bindet die Asche den Staub und raube ihm so seine zerstörerische Kraft; außerdem halte sie die Krume stark, sagen die Asketen. Die Kraterasche aus den Ausläufern des Sichelschlags herbeizukarren ist allerdings ein Ärgernis, das nur allzu gern für ein paar Wechsel an Schrotter-Karawanen weitergegeben wird.

Zweimal im Jahr schließen die Richter einen gedrungenen Betonbau oben an der Kaimauer auf, dann kommen die Ernährer herbei und nehmen sich aus den Regalen die Sensen: Es ist Erntezeit! Die Hygieniker hetzten wie Hyänen aus der Stadt, um zu beaufsichtigen, wie das Korn eingebracht und von Bauern mit Flegeln gedroschen wird. Proben werden genommen und Zertifizierungssiegel auf Säcke gesteckt. Dann erst dürfen die Ernährer die Ernte in die am Ufer aufragenden Silotürme schleppen. Mit der Sommerernte werden diese Lager noch gefüllt; die Herbsternte hingegen reicht kaum, um die Mägen der Richter, Chronisten und deren Zuarbeiter zu füllen.

Feldern gilt als eigenes Viertel in Justitian, beschränkt sich jedoch auf das Flussbett und die Anlagen am Ufer. Im südlichen Hafen (dort liegt auch das Treibgut, das Casino der

Staubreiter) stechen die Holme des wilden Weizens strohig und spärlich in die Luft; hier endet Feldern. In nördlicher Richtung wird das Viertel nicht begrenzt, nicht einmal durch die Nordmauer. Das Flussbett schlängelt sich Kilometer um Kilometer durch die Tundra, macht schließlich einen Schlenker nach Westen und erreicht nach etlichen Kilometern Liqua. Der Weizen wird außerhalb des Stadtgebiets zwar nicht kultiviert und wuchert unkontrolliert, und die Ernte ist daher minderwertig, doch eingebracht wird er dennoch. Die Spitalier zertifizieren die so genannte Außenernte, den Weg in die Hochstadt findet diese jedoch nicht. Vielmehr wird sie als Tierfutter an die Jehammedaner verkauft. Und an die Schrotter. Aber nicht als Tierfutter.

#### O S T S E I T S

Die Bedeutung von Feldern für Justitian ist enorm. Obwohl es von der Fläche weit kleiner als das Bruchland ausfällt, wird dort ein Großteil der Nahrung für die Hochstadt produziert. Wer dort arbeiten darf, wird großzügig entlohnt, erhält jeden Tag eine heiße Knollensuppe und Brot und bekommt ein Wohnhaus nahe der Felder zugesprochen. Aber nicht jedem dahergelaufenen Popanz wird ein Platz im Viertel der Ernährer gewährt. Vielmehr ist es eine Belohnung, nach Feldern berufen zu werden. Dazu bedarf es eines Fürsprechers sowohl bei den Spitaliern, als auch den Richtern. Die Chronisten haben hier nicht mitzureden, was erklärt, weshalb den Wiedertäufern ein Teil des westlichen Ufers überlassen wurde.

Hinter den Silotürmen reihen sich die Steinhäuser derjenigen Bürger aneinander, die sich im Bruchland bewährt haben – hier beginnt das Ostseits-Viertel. Die Behausungen sind

zweckmäßige Ziegelbauten mit schmalen Butzen-Fenstern. Sie alle haben den gleichen Grundriss, die gleichen zwei Stockwerke, die gleichen zurückgesetzten Eingangsportale. Innen ist es muffig und dunkel, die niedrigen Decken mit ihrem Gerippe aus dicken Balken drücken aufs Gemüt. Aber für die ehemaligen Arbeiter aus dem Bruchland bedeutet ihr neues Zuhause einen gesellschaftlichen Aufstieg an die Spitze ihrer Klasse.

Weniger Arbeit haben sie jetzt nicht – und die Verantwortung ist gewachsen. Ihre Parzelle im Flussbett wird regelmäßig von Hygienikern überprüft, bei schlechten Erträgen oder verschimmeltem Getreide müssen sie vor einer Agrar-Kommission im Amt für landwirtschaftliche Entwicklung ihre Position verteidigen. Hier steht kein Schöffe an ihrer Seite und übersetzt die Amtssprache in ihr krudes Bauernsprech. Alleine hocken sie vor den drei Spitaliern, die gelangweilt die Fragen eines Protokolls durchgehen und im Schnellverfahren entscheiden, ob der Bauer zurück ins Bruchland geschickt wird oder in seiner Parzelle – und damit seiner Behausung im Viertel der Ernährer – verbleiben kann.

## DER HAFEN

Heraus aus dem wogenden Gold der Weizenfelder in den Hafen; der Übergang ist abrupt: Hier satte Halme, da staubiger Boden, und die Grenze scheint wie mit einem Stift gezogen. Spitalier haben Bodenproben entnommen, um den Grund herauszufinden, weshalb die Erde des Hafenbeckens im Gegensatz zum Rest des Flussbetts vollkommen unfruchtbar ist. Spuren von Schwermetallen seien dabei gefunden werden, mit der höchsten Konzentration am Rumpf dieses uralten Kahns, der im versteinerten Schlick feststeckt. Die Apokalyptiker haben ihn zum Casino ausgebaut und nennen ihn „Strandgut“. Was die Spitalier nicht davon abhielt, bei den Chronisten nach den

Ladepapieren zu forschen, jedoch ohne Erfolg. Seitdem geht an jeden Spitalier in Stadtdiensten die Warnung, um den Hafen und insbesondere das Casino einen großen Bogen zu machen.

Nicht dass sich jemand daran halten würde.

Drehen wir die Zeit ein wenig vor. Dämmerung senkt sich über den Hafen, die Kaimauern werfen lange Schatten. Das Skelett eines Lastenrahms mit durchgerosteten Trägern erstrahlt rot in der Abendsonne. Zeitraffer. Erste Sterne blitzen durch das Violett des Himmels, in wenigen Atemzügen wird der Tag der Nacht erliegen. Der Kahn ist jetzt ein Schatten, der sich dunkel vor dem Dämmerlicht absetzt. Menschen versammeln sich vor der Brücke, die den Abgrund zwischen Kaimauer und Strandgut überspannt. Plötzlich dröhnt es aus dem Rumpf des Kahns, als habe ein Schwadron Apokalyptiker-Bikes ihre Motoren angeworfen. Tatsächlich pulsiert schwarzer Rauch aus Schloten am Heck des Schiffes, und der Lärm verebbt zu einem dumpfen Plockern. Bunte Lichterketten erwachen flackernd zum Leben, leiernde Musik kriecht aus dem Bauch des stählernen Ungetüms, wird schneller und schneller und erreicht schließlich die richtige Geschwindigkeit. Ah, schaut nur, wie die Zuschauer auf der Kaimauer mit glasigen Augen diesen Schlagern lauschen! Sie künden von Liebe, Eifersucht und Erlösung aus einer Zeit, als das Urvolk noch weit entfernt war vom Schmerz der heutigen Zeit. Jetzt strömen die Besucher über die Brücke auf das Deck des Strandguts, vorbei an Krähen der Apokalyptiker und über Treppen hinab in die schillernde und lärmende und nach Moschus riechende Tiefe, wo sie sich der Lust und dem Spiel hingeben können.

Wenn Sodom und Gomorrha für ihre Sünden vom Antlitz der Erde getilgt wurden, so hätte das Strandgut sicherlich ein neuerliches Eshaton verdient. Ein Beweis, dass es Gott nicht gebe, feixen die Elstern und haken sich bei ihren Freiern unter. In zwanzig Minuten werden sie wieder verfügbar sein und die Freier gelöst am Spieltisch sitzen.



## S C H W E M M L A N D

Flut. Im Winter strömen die Ernährer aus den südlichen Bruchlanden in das Schwemmland, ein uraltes Stadtviertel, welches an den Hafen grenzt. Launische Quartiermeister, zu meist korrupte Schöffen oder aufrichtige Zugvögel, betätigen sich als Wellenbrecher. Innerhalb einer Woche verwandelt sich das tote Ruinenfeld in eine vor Leben pulsierende Landschaft. Trümmerbauten, die aus der letzten Saison zurückgeblieben sind, werden notdürftig hergerichtet und bezogen, die neuen Nachbarn misstrauisch beäugt, Verwandte gesucht, alte Bekanntschaften aufgefrischt. Man tauscht Geschichten aus, sitzt zusammen am Feuer, lacht und feiert. Vergessen ist die Plackerei des Sommers. Anders bei den Zugvögeln, denn für sie beginnt der erträgliche Teil des Jahres, wenn die Tage kürzer werden und Frostkristalle die Butzenscheiben erobern. Aus den Taschen der Ernährer ragen feuchte Batzen Wechsel, verdeckt mit Erde und Schweiß, vom ewigen Zählen besudelt mit Speichel – jetzt ist die Zeit gekommen, den Lohn der Arbeit in Drogen, Glücksspiel und Hurerei zu investieren. Spechte der Apokalyptiker haben bereits Spelunken aus dem Boden gestampft, mit Tüchern ausgekleidet, Fässer hereingerollt und sich bei den Raben leichte Mädchen ausgeliehen. Mit einem Docht durchzogene Fettklumpen zischeln in Wandnischen; in ihrem Schein drängen sich Knechte an Spieltischen, wo sie Karten legen, auf Spieler wetten oder sich einfach nur an das warme Fleisch einer Bediensteten drücken. Leeren sich die Taschen, werden die Bauern von den Krähen aus der Menge gepickt und auf die Straße gestoßen – sofort rücken andere nach und blicken mit glasigen Augen auf den bunten Reigen. Bald werden auch sie sich die Vergnügungen der Apokalyptiker nicht mehr leisten können. Mehr Destillat!

Alleingelassen wird jedoch niemand. Draußen kreisen bereits die Geier: Pfandleiher und Wucherer bieten das schnelle Geld und locken die Bauern damit in die Zinsenfalle. Viele zahlen bis an ihr Lebensende. Aber wenigstens haben sie bis zum Frühling überlebt.

Ebbe. Wird die Kälte schließlich von einem lauen Frühlingshauch aus den Gassen vertrieben und knospen die Büsche draußen in der Tundra, dann ist es Zeit, sich wieder auf den Weg ins Bruchland zu machen.

Die reichen Ernährer-Dynastien haben ihre Vorarbeiter entsandt, um Arbeitswillige für die Saison zu rekrutieren. Herrisch schreiten diese Ochsen vor den Massen der Tagelöhner auf und ab, blicken in rot gekniffene Wangen, die den schlechten Gesundheitszustand kaschieren sollen. Namen werden gerufen, Listen abgeklappert, jedem Anwärter in den Rachen und auf die Geschlechtsteile geschaut. Viehschau. Nur die Kräftigen und Gesunden werden genommen, das Geld für eine Behandlung eines armen Tropfes haben selbst die Ernährer-Dynastien nicht. Familien werden zerrissen; im nächsten Winter sehe man sich wieder, so trösten sich Mann und Frau. Gemurrt wird nicht.

Nach und nach sickert das Leben aus dem Schwemmland, nur ein paar ausgemergelte Gestalten streifen noch durch die Hütteniedlung auf der Suche nach Essen und Vergessenem. Es sind geprügelte Hunde, die nie wieder die wohlwollende Hand ihres Herrn lecken dürfen, denn sie sind zu alt und zu schwach. Vorbei die glücklosen Tage, als sie noch als Knechte und Mägde auf den Gehöften gearbeitet haben. Kein Wort des

Dankes, keine Abfindung. Nur ein leerer Platz auf der Liste, ein vergebliches Warten auf den eigenen Namen. Im nächsten Winter, wenn die Ernährer wieder in das Schwemmland strömen, werden sie Gerippe vorfinden, ausgeraubt und abgenagt, wie jedes Jahr. Und doch wird man sich wieder auf die Zeit des Trubels freuen, auf den Lohn für die Plackerei im Sommer.

## B R E N N E N

Die Straßen sind gepflastert, die Steinhäuser dreistöckig, die Türen schwarz und schwer. An den Wänden prangen eiserne Handläufe, die so genannten Siechengriffe, auf die sich vor einem guten Jahrhundert noch die Kranken stützten. Denn Brennen war einst das Heilerviertel Justitians. Die Zahnreißer, Chirurgen und Apotheker hier waren angesehene Leute, und sie waren reich. Schreitet man durch die steinernen Gassen, erblickt man an mancher Wand verblichene Portraits der Mitglieder der Heiler-Dynastien. Fresken zieren die Mauern, Namen wurden in Türbogen gemeißelt. Sie waren Werbung und Wegweiser gleichermaßen. Dann kamen die Spitalier. Damals wütete der Typhus unter der Bevölkerung, Tausende schleppten sich mit Schüttelfrost nach Brennen. Die Heiler konnten das Fieber senken und die Übelkeit bekämpfen, doch die verdammte Krankheit zu kurieren war jenseits ihrer Fähigkeiten. Die Spitalier benötigten keine zwei Wochen. Sie gaben auf den Plätzen Justitians in Papier gewickelte Kugelchen einer braunen Masse aus, zehn an jeden Bewohner. Die Richter erließen ein Edikt, dass jeder Bürger die Medizin zu schlucken habe, ein Kugelchen pro Tag. Und die Justitaner gehorchten. Der Typhus war besiegt, und damit auch die alten Heiler. Wenige Hände tasteten sich noch an den Siechengräften entlang, die meisten Kranken hatten sich auf den Weg ins Spital gemacht. Die Dynastien zerbrachen – so manchen Arzt fand man mit aufgequollenem Gesicht und blauer Zunge vergiftet in seiner Praxis. Die Lehrlinge sprachen bei den Spitaliern vor, wurden als Pfleger aufgenommen. Brennen verwaiste, galt lange Zeit als verflucht. Doch einige Ärzte blieben, befeuerten ihre Desillen, um das Loch in der Kasse mit dem Verkauf von Alkohol zu stopfen: Was die Leute nicht mehr auf ihre Wunden geschmiert haben wollen, können sie immer noch trinken. Aus den traurigen Gestalten von einst sind gestandene Familien erwachsen, deren Produkte die Generatoren der Chronisten, aber auch die Seele der Schrotter und Ernährer im Schwemmland befeuern.

## S T U K O V - V I E R T E L

Gestern noch war das nördlichste Viertel Justitians in der Hand der Ostwindschar und damit Sinnbild für Freigeisterei, Burnrausch und unbeschwertes Leben, heute ist es ein herunterkommenes Auffangbecken für Zuwanderer und Gesindel. Offiziell haben die Richter alles unter Kontrolle, doch manch einer der Verantwortlichen wünscht sich insgeheim, man hätte den Bau der Nordmauer etwas weiter südlich begonnen. Das Leben nistet unter widrigsten Umständen. Gewalt, Elend und Korruption kleben an dem Stadtteil wie Fliegen auf einem Ohomifladen. Zwischen fassadenlosen Stahlbetonriegeln wuchert ein dämmriges Labyrinth aus Schrottbauten. Die Gassen sind mit Trümmerresten übersät, die nicht unbedingt



zufällig heruntergefallen

sind. Abschätzende Blicke ausge-  
mergelter Gestalten verfolgen einen auf Schritt und Tritt; der  
zerschlagene Leib in der Nebengasse war ihr letztes Opfer.  
Seit der Bruch die Wasserläufe unter dem Stukov-Viertel  
abgeschnitten hat, herrscht Nostand, aus den Brunnen wird  
nur noch fauliger Schlamm gefördert. Allein die Spitalier mit  
ihren fahrbaren Wassertanks verhindern den Exodus – und  
einen Aufstand. Archot sei kein Freund von Schnorrern und  
Jammerlappen, so sagt man, aber dem Geschrei der Bewohner  
des Stukov-Viertels gab er nach und erließ ein Edikt, dass es  
den Ärzten ermöglicht, Wasser aus Liqua aufzukaufen und zu  
verteilen. Zu nahe liegt das Viertel an der Hochstadtmauer.

## M A R K T P L Ä T Z E

Jeden Morgen bei Sonnenaufgang strömen die „völkischen“ Einwohner des Stukov-Viertels auf die vier großen Marktplätze. Überall bietet sich dasselbe Bild: vor Dreck starrende Gestalten, gerüstet mit Kanistern, Schüsseln und anderen Gefäßen, drängen sich an die verbogenen Stahlgitter des zehn mal zehn Schritt großen Schutzbereiches im Zentrum des Platzes. Wenn es am Vortag keine Unruhen gab, knattern pünktlich zur neunten Chronistenstunde Tankwagen über die Stichstraße;

eingehüllt vom Dieselqualm marschieren zwei Dutzend Spitalier und Schöffen an ihren Flanken. Krachend verkündet ein Lautsprecher die Ankunft des Wasserkonvois: „Der Cluster spricht: Volk, dein Wasser ist da!“. Unter den wachsamen Objektiven hin- und herschwenkender Kameras bildet sich sofort eine Gasse. Elektromotoren jaulen auf und öffnen die Gittertore des Schutzareals. Sobald der Konvoi passiert ist, wird das Gatter wieder zugezogen. Die Menschenmasse hat sich verdichtet und drückt sich an die Gitter. Einige Schrotter schlagen mit Kellen einen gegen ihre Eimer, andere fallen ein. Doch noch müssen sie warten. Strafarbeiter schrauben Schläuche an die Tanks, von einem Pritschenwagen wuchten sie blaue Plastikfässer. Ein Hygieniker vermerkt alles mit forschem Strich auf einem Klemmbrett. Ist das Wasser gut? Reicht es für alle? Das Gehämmer gerät aus dem Takt, Rufe erschallen, Kinder weinen. Der Hygieniker schreitet jetzt die Wagen ab, entnimmt mit einer Pipette Wasserproben und träufelt sie auf einen gelben Papierstreifen. Dann macht er sich eine Notiz und nickt den Arbeitern zu. Das Wasser ist zertifiziert. Die Spitalier gruppieren sich zu einer Zweierreihe, wieder erwacht der Elektromotor zum Leben und reißt das Metallgitter auf. Funken stieben. Dann sind die Spitalier raus, verschwinden in der Menge. Eine Zeitlang sehen die Schöffen noch die Spreizer aus der Menge ragen, dann sind sie alleine.



Jetzt geht es an die Verteilung. An drei Seiten der Umzäunung werden Luken entriegelt und aufgerissen. Jeder Bewohner, der sich ausweisen kann, erhält zwei Liter Wasser, besonders spendable Freunde der Schöffen drei. Wer hinten steht, geht leer aus und muss auf den nächsten Tag hoffen, seinen Nachbarn ausrauben oder den eigenen Leib verkaufen. Wer Wasser bekommen hat und nicht nach Richter, Chronist oder Spitalier aussieht, sollte jetzt besser die Hinterhöfe meiden.

## HINTERHÖFE

Schmale Gassen führen hinter die Häuser, verwitternde Schrottberge und Trümmerhaufen versperren den Weg. Die grauen Wände sind übersät mit Kreidezeichnungen (geometrische Figuren, Strichmännchen, abstrahierte Tiere) und Einschusslöchern – stumme Mahnmale der allgegenwärtigen Gefahr. Man muss klettern. Die kindlichen Späher haben ausreichend Zeit, den nahenden Besuch anzukündigen. Am Ende der Gasse angelangt, umfängt einen das Zwielicht. Himmelstürmende Bauten mit aufgerissenen Fassaden und fellverhangenen Fenstern beugen sich ächzend über die Passanten. Ein kleines Quadrat trüben Tageslichts über dem Hof entreißt die scheinbar organisch gewachsene Barrackenansammlung nicht ihrem Dämmerlicht. Langsam kriecht Leben aus gerade noch verbarrikadierten Kellerlöchern hervor. Misstrauische Blicke tasten den Eindringling ab, man ist vorsichtig. Die angespannte Stille ist fast greifbar, die Nackenhaare kräuseln sich. Ein zaghaftes Lächeln, ein verschwörerisches Flüstern, und der Bann ist gebrochen. Unter der Obhut korrupter Protektoren erblüht hier der Schwarzmarkt. Neben gefälschten Bürgerpapieren und Handelslizenzen, neben Huren, Strichern und unzertifizierter Nahrung umfasst das Angebot vor allem Diebesgut. Was nicht vorrätig ist, wird besorgt, das gilt selbst für Burn. Eine Prise hochwertiges Bion, und das Elend ist wie weggeblasen. Die Herkunft? Unbekannt, aber es gibt noch mehr. Fragt die Kinder.

## STUKOVSKINDER

Die Hetzjagd der Obrigkeit auf die Ostwindschar hat gerade im Stukov-Viertel viele Opfer gefordert. Übrig blieben verstörte Waisen, denen nicht länger von ihrer Mutter das Essen gereicht wurde, und die ohne den Schutz der Apokalyptiker aus ihren Bebauungen gejagt wurden. Alsorotteten sie sich zusammen, denn das hatten sie noch von ihren Eltern gelernt. Jetzt regieren sie die Straßen.

Kleine Plagegeister mit dreckverschmierten Gesichtern und klaffenden Zahnlücken – selbst die hartgesottensten Schrotter bezeichnen sie als wahre Pest. Wer sich mit ihnen anlegt, wird mit einem Steinhagel begrüßt. Eine Verfolgung ist sinnlos, da die Kinder das Viertel besser kennen als jeder andere: Hier eine Gasse entlang, da durch einen alten Abwasserkanal, und plötzlich sind sie wie vom Erdboden verschluckt. Ihnen hat der Bruch Glück gebracht. Mit dem Absinken des Grundwasserspiegels wurden zuvor überflutete Stollen und Tunnel trocken gelegt, und die Kinder versteckten sich in ihnen. Das System ist weit verzweigt, als Zugänge dienen Schächte in den Kellern der Hausruinen. Die Hauptbrunnen könnten zwar ebenfalls genutzt werden, sind jedoch zu gut bewacht. Der Grund dafür könnten die Gerüchte über weitläufige Bunkeranlagen unter der Erde sein, was die Chronisten gewohnheitsmäßig auf den Plan ruft. Die Maskengesichter klettern regelmäßig mit allerlei Blinke-Geräten in die Tiefe, klopfen die Wände ab und vermessen die Strecken, doch gebracht hat es ihnen bislang nichts. Das Gangsystem ist teils urvölkischen, teils natürlichen Ursprungs und an vielen Stellen eingebrochen; hellvetische Räumungsteams arbeiten Tag und Nacht, die Stollen zu stabilisieren. Artefakte wurden keine gefunden, allerdings Spuren von Fäulnis. Burnschnüffel? Führen die Stollen gar unter der Nordmauer hindurch? Wie gut, dass sich das Problem bald von selbst lösen wird. Sobald die Genie-Truppen der Hells mit dem Bruch fertig sind, wird das Wasser wieder steigen – und das ganze lichtscheue Ungeziefer jämmerlich ertränken.

## DAS KARTENHAUS

In den kühlen Räumen des dreistöckigen Betonblocks kümmert man sich, zumindest nach Außen hin, wenig um das Stollensystem. Legenden zufolge hat Stukov selbst – dieser große nacherhatologische Entdecker – dieses Haus zu Gründungszeiten von Justitian erbaut und dem Viertel so seinen Namen aufgeprägt. Heute ist es das Domizil eines undurchsichtigen Forschers, der sich selbst als der Kartograph bezeichnet. Er muss über eine schier unerschöpfliche Wechselquelle verfügen, mit der er Expeditionen bis nach Pollen finanziert und Kartenfragmente und Erlebnisberichte erwirbt. Alles wird von ihm detailliert auswertet, um dem einen Ziel näher zu kommen: Eine Weltkarte inklusive aller Krater, Spuren- und Ruinenfelder zu fertigen.

Sein Wissen ist vor allem beim Kartell sehr gefragt. Die Wachen vor dem Betonblock gliedern sich rein äußerlich in den Strom an Gesindel ein, der täglich durch die Gassen geschwemmt wird, doch sie beziehen ihren täglichen Lohn eindeutig aus den Schatzkammern eben dieser Schrotter-Organisation. Der Kartograph selbst bezeichnet sich zwar als unabhängig, doch seine Allianz mit dem Kartell spricht eine andere Sprache. Doch warum schließt er sich nicht mit den Chronisten zusammen? Die Maskenfratzen haben ihm angeblich mehrere Handel angeboten, wurden jedoch jedes Mal abgewiesen. Die Gründe dafür bleiben im Dunkeln.

DAS GESETZ KANN NIEMANDEN ZWINGEN  
SEINEN NÄCHSTEN ZU LIEBEN,  
ABER ES KANN ES SCHWIERIGER FÜR IHN MACHEN,  
SEINEM **HASS**  
AUSDRUCK ZU GEBEN.  
[NEIL LAWSON]



## TECHNIKCENTRUM

Ein Turm ragt hoch über das steinerne Feld zu seinen Füßen, Ruinen blicken stumm zu ihm auf. Mannshohe Risse klaffen in den bröckelnden Mauern, die Fenster sind stumpf und grau. Schwach vom Alter lehnt sich das Bauwerk auf stählerne Stützstreben wie ein kranker Greis auf seine Krücke. Müde blickt er zu seinem Gefährten hinüber, der in wenigen Jahrzehnten von umtriebigen Wesen bezogen werden und als „Stahlmonolith“ bezeichnet werden wird. Das Gebäude erzittert. Irgendwo im Inneren ist etwas zerrissen. Dann geht alles ganz schnell: Träger zerknicken wie Streichhölzer, Risse rasen die Wände empor, Fenster explodieren in Splitterwolken. Und der Gigant sackt zusammen, hüllt sich in ein Totengewand aus schwarzem Staub. Die Wolken türmen sich hoch, sind noch

von Exalt aus zu sehen.

Nur das Kreischen zerreißenden Stahls und das Donnern von Tausenden Tonnen Steins reicht nicht bis in die ferne Stadt. Schließlich senkt sich Stille über die Ruinen. Einzelne Brocken rutschen noch nach oder rollen klackernd von dem Schuttberg. Eisengitter und Stahlträger ragen wie geborstene Knochen in die Höhe. Der Monolith ist gefallen.

Menschliche Ratten nähern sich dem Kadaver, zerren glänzenden Schrott aus seinen Eingeweiden. Es sind Dreckwühler, die auf der Suche nach urvölkischen Schätzen Tunnel in den Schuttberg treiben, Hohlräume mit Stützträgern zu Höhlen ausbauen und sich darin niederlassen.

Jahrhunderte später: Aus der uralten Höhlensiedlung ist ein wimmelnder Bienenstock der Schrotter geworden. Artefakte gibt es dort nicht mehr zu finden. Aber er ist ein Stück Heimat, in der man alte Weggefährten trifft, eine Unterkunft findet – und in der man unter seinesgleichen ist.

## A U S S E N B E Z I R K

Ursprünglich galt nur der gestürzte Gigant mit seinem Netz aus Tunneln und seinen Werkstätten als Technikzentrum. Das war, bevor die Richter kamen. Diese rammt Grenzsteine in



brabbelte dieser Idiot was. Hässliches Ding, geh weg! Der Protektor schob sich Meißel und Hammer unter den Gürtel, zog den Schal enger und stapfte weiter zum nächsten Grenzstein.

Die Richter sind nicht aufzuhalten, wenn sie sich erst einmal etwas in den Kopf gesetzt haben. Und so gilt heute auch der Außenbezirk als Technikzentrum. Viel gemein hat er mit dem Giganten in seinem Zentrum nicht. Hier lebt niemand dauerhaft. Das Viertel ist ein Zwischenlager mit Notbehelfen, dem man schleunigst den Rücken zukehrt, wenn der Stapel Wechsel in der Tasche mindestens daumendick ist.

Die Gebäude im Außenbezirk sind bloße Gerüste aus Stahlträgern, die sich in schwindelerregende Höhen recken. Viel Rost, der mit stüberhaften Schweißnähten in Form gehalten wird. Wer eine Unterkunft sucht, zerrt aus den Ruinen Wellbleche oder Plänen herbei, die er mit Draht an das Gerippe bindet. Als Böden müssen Riffelbleche oder Netze herhalten. Je höher sich der Schrotter in die Gerüste wagt, desto sicherer ist er vor Dieben und streunenden Katzen, doch umso riskanter ist der Bau seines Nachtlagers. Täglich marschieren daher Spitalier zwischen den stählernen Gräten hindurch und zerren Leichen aus Staubwehen oder bergen verletzte Schrotter. Das Geschäft läuft gut, und Beinschienen sind billig gemacht und schnell angelegt.

Prominente Gebäude gibt es im Außenbezirk nicht, Straßen ebenso wenig. Täglich ändert sich das Bild des Viertels: Die Verkleidungen von aufgegebenen Hütten poltern in die Tiefe, eine Gruppe trennt einen großen Saal mit Planen

für sich ab, im Südteil schlagen Flammen aus einer umgestürzten Feuertronne und fressen sich Hunderte Schritt durch den Unrat, bevor sie von der Brandwehr bezwungen werden. Gepflasterte

Wege gibt es nicht. Nur die herabgestürzten Bleche und Platten bilden ein Narben gewebe auf dem Boden, das verschorft ist mit Staub und Frost. Dennoch achten die Schrotter darauf, wohin sie ihren Fuß setzen: Urin und Wasser bilden eisige Pfützen, scharfe Metallgrade zerschneiden Sohlen.

## AUCH SCHWARZE SCHAFFE KÖNNEN HERDEN BILDEN.

[UNBEKANNTER HERKUNFT]

den gefrorenen Boden und umrissen damit ein Gebiet von etwa 16 Quadratkilometern, in dessen Mittelpunkt der Gigant wie ein erloschener Vulkan thronte. „Das Viertel heißt jetzt Technikzentrum“ grunzte der Protektor und meißelte gerade den Bogen eines „C“ in den Stein. Der Richter hatte eine Hasenscharte – sein ganzes verdammtes Leben lang hatte er Spötteleien ertragen müssen. Er würde sich jetzt nicht von diesem weißhaarigen Alten mit den schlechten Zähnen sagen lassen, wie er dieses öde Stück Land zu benennen habe. Der Schrotter deutete noch immer auf den dunklen Stumpf zweihundert Schritt hinter ihnen und zerrte den Richter am Mantel. Dieser riss sich los und vollendete den Schriftzug. Er fuhr mit den Fingern über die Rillen, blies den letzten Staub aus ihnen und richtete sich auf. Zufrieden blickte er auf sein „TECHNIKCENTRUM“. Irgendwo hinter ihm

## GEBROCHENE FLÜGEL

Außenbezirk. Ein kreisrunder Platz, gepflastert mit handgroßen, stumpfen Blechfetzen. Blei vielleicht. Umrahmt wird dieser Ort, der keine 50 Schritte von der Markoff-Stichstraße entfernt liegt und selber etwa 20 Schritt durchmisst, von himmelstürmenden Stahlgerüsten. Hoch oben an den Spitzen hängen Krähennester aus Eisenträgern und Draht.

Noch vor zwei Monaten flanierte hier eine bildschöne Elster über den Platz, setzte Fuß vor Fuß, als wandele sie über brüchiges Eis. Die Augen hatte sie schwermütig zu Boden gerichtet, die Augenlider flatterten. Ihre weiße Haut schien zwischen den zerfurchten und schmutzigen Schrottergesichtern makellos gewesen zu sein. Sie wurde geliebt, sie wurde umschwärmt, sie war unnahbar. Ein Engel, der zu den Sterblichen hernieder kam und ihnen das Mahl der Götter darreichte: Bion.

Das scheint Jahrhunderte her zu sein. Die Schönheit ist von diesem Platz gewichen; der bleierne Boden atmet Trübseligkeit. Schemen reihen sich entlang einer unsichtbaren Grenze um das Rund. Hohlwangig und zerzaust stehen sie da, stieren mit aufgerissenen Augen auf den Platz. Sie warten auf den Engel und wiegen ihre Oberkörper zu dem Singsang in ihrem Kopf. Ihre Fäuste verkrampfen zu Muskel- und Knochenknöten, dunkle Adern zeichnen sich wie Schlangen auf ihrer Stirn ab. Dann und wann sickert die Erkenntnis in ihr Hirn: Der Engel ist tot. Und sie fliehen zurück in ein Leben, das sich falsch anfühlt. Es sind Entbrannte.

Ariste von der Ostschar versorgte den Außenbezirk über Jahre hinweg mit Bion. Jeden ihrer Kunden kannte sie mit Namen, sprach mit ihnen wie mit geliebten Menschen. Die Schrotter dankten es ihr. Kein Spitalier konnte sich dem Platz nähern, ohne dass aus den Krähennestern eine Warnung heruntergebrüllt wurde. Und Ariste fühlte sich sicher bei ihren Schrotttern. Sie starb schließlich im Nest der Ostschar, die Lungen zerfressen vom Giftgas der Spitalier. Ihr Gesicht war aufgedunsen und blau, die Zunge angeschwollen zu der Dicke eines Säuglingsarms, als die Richter sie am Morgen auf den Leichenwagen schleuderten. Die Ärzte hatten ganze Arbeit geleistet, ein Symbol der

Schrotter in den Staub zu treten.

Im Außenbezirk wusste man von nichts. Die Burner fanden sich wie jeden Morgen auf dem Platz ein, zählten abermals ihre Wechsel durch. Würde es reichen für einen oder zwei Atemzüge? Die Zeit verstrich. Doch der Engel sollte nie wieder aus dem Himmel herabsteigen. Aber er hatte sich einen Platz in den Herzen der Menschen erkämpft und lebt dort noch immer fort. Eine Frau in Weiß in den Gassen des Außenbezirks? Ist sie zurück? Tagträume gesellen sich zu Geschichten und bloßen Spinnereien, setzen Patina an und altern zu Legenden. Zwei Monate nach ihrem Tod ist Ariste eine Heilige, die jeder kennt und jeder liebt.

## ES IST SO KALT

Die Schrotter leiden unter dem Burn-Entzug. Das Bion gab ihren Gliedern die Wärme, die das Ödland ihnen raubte. Jetzt kriecht die Kälte unter die Decken, lässt die Gelenke zu steifen Knoten gefrieren. Viele Schrotter drängen sich um Feuertronnen und reiben ihre Hände über der Glut, statt in den Ruinen nach ihrem Auskommen zu graben. Sie verarmen. Und mit ihnen leidet Justitian. Der Außenbezirk des Technikcentrums war früher frei von Verbrechen, obwohl die Richterpatrouillen spärlich gesät waren und wenig engagiert vorgingen. Die Schrotter-Gesellschaft funktionierte aus sich heraus und entsorgte Diebe und Schläger schnell in der nächsten Schandstraße. Weitergehen, weitergehen! Burn war die Arznei, die verhinderte, dass die

Gesellschaft von innen heraus verfaulte. Jetzt raffen sich Banden zusammen, die zwischen den Blechwänden des Außenbezirks Fremden auflauern, sie niederschlagen und ihrer Funde berauben. Spitalier und Richter werden mit Steinen beworfen – eine Gruppe Entbrannter stellte sich gar einem Tross Protektoren in den Weg, der das Südportal des Technikcentrums passieren wollte.

Laika die Hündin hielt als befehlshabende Protektorin in diesem Viertel die Zügel fest in der Hand. Jetzt entgleiten sie ihr, als seien sie eingeeölt.





## UNTERGRUND

Der Flickenteppich aus Blechen wurde ausgeworfen über einem weitverzweigten Netz aus Schächten und Tunneln. Wer eine der Platten zur Seite schiebt, kann auf staubige Betontreppen stoßen, die hinab zu den vergessenen urvölkischen Hallen führen: Das alte U-Bahnssystem, das jetzt ein Mausoleum ist. Dort unten säumen Menschenknochen Trampelpfade, die vor Jahrhunderten angelegt wurden, Grundwasser rauscht durch Kavernen und schneidet durch Beton. Gitter wurden über Bäche gelegt, über größere Einbrüche kann man sich an Seilen entlanghangeln.

Wenn die Schrotter Grubenkämpfe ausrichten, finden sie im Untergrund statt. Die Richter wagen sich nicht in

ALLE JASTER SIND BEREIT,  
**JASTER DER NOT**  
ZU HILFE ZU EILEN.  
[WERTHEIMER]

die Tiefe – es gibt keine Pläne von den Tunneln, und gerade jetzt stößt man überall auf Entbrannte. Im Dunkeln möchte man ihnen besser nicht begegnen. Doch die Protektoren behalten die Einstiegspunkte unter Beobachtung und notieren, welche bekannten Gesichter wann hinab steigen und wieder an die Oberfläche stoßen.

Eine Verbindung des Untergrunds mit dem Technikzentrum gibt es nicht. Oder zumindest wurde sie noch nicht entdeckt. Die Schrotter vermuten, dass zwei eingestürzte U-Bahn-Röhren in die untersten Ebenen des ehemaligen Hochhauses führten, doch versperren haushohe Betonfundamente den Durchgang. Anders beim Stahlmonolithen: Die Röhren wurden von den Richtern durch ein massives Eisengitter verschlossen und weiter drin zugemauert. Mehrmals im Jahr wird der von den Protektoren so genannte Ppropfen überprüft.

#### DAS GERIPPE

Windschiefe Konstrukte säumen die Oberfläche des toten Riesen wie wuchernde Pilze, krallen sich an seinen Seiten hinauf, türmen sich aufeinander, nebeneinander, ineinander. Die Schrotter zimmern sie aus allem zusammen, was ihnen die Ruinen bieten: Wellblech, Plastik, Stahl, Aluminium, Betonreste. Grobe Treppen führen von einer Wohnung über das Dach der darunter liegenden zur nächsten, bis zur Spitze des Berges, an der sich die Schrotter daran machen, mit ihren todesmutigen Konstruktionen dem Bienenstock einige Stockwerke hinzuzufügen. In dem so genannten Gerippe auf dem Technikzentrum herrscht das architektonische Chaos.

Wie könnte es auch anders sein, ohne Organisation? Jeder Schrotter macht sein eigenes Ding, baut seine Hütte da, wo es ihm passt. Auf die Meinung seines Nachbars gibt er nichts, wenn er ihn denn jemals zu Gesicht bekommt. Anders als bei den Jehammedanern oder den Wiedertäufern wohnt hier jeder für sich alleine. Still ziehen die Lumpenträger aneinander vorbei, bedenken einander mit einem müden, nichtssagenden Blick, tauschen allerhöchstens ein, zwei kurze Sätze, bevor die Plane zugezogen wird.

Groß sind ihre Lager nicht, bieten meistens gerade genug Platz für einen Bewohner, einen kleinen Ofen und einen Schlafplatz aus Stoffbahnen. Der Wind pfeift durch ein Loch herein und zum anderen wieder hinaus, im Winter speien krumme Schlote Rauch in den Himmel, nebeln einige der nahestehenden Bungalows ein, wenn sich der Wind ein schadenfrohes Spielchen mit den Schrotttern erlaubt.

Ab und zu stürzt eine der Konstruktionen ein, oder ein Schrotter schafft es, seine Bude abzufackeln. Eine Härteprüfung für die Brandwehr, denn sie muss ihren Pumpenwagen unten stehen lassen und den Aufstieg mit Eimern wagen.

#### DER BIENENSTOCK

Nun geht es hinein in die Bienenstock. Zwei Hauptröhren stoßen in den Giganten, um sich in der Mitte zu treffen – das macht vier Eingänge, in jeder Himmelsrichtung einen. So klar strukturiert und ordentlich das auch scheinen mag, die Röhren selbst sind ausgefranste Löcher im Beton, die sich um meterdicke Träger drücken, in die Höhe steigen, dann plötzlich wieder abfallen. An einigen Stellen sind sie drei Stockwerke hoch und eröffnen einen Blick in die aufgeschnittenen Etagen des alten Giganten. Ein Gewebe aus Stahlketten, feuchten Seilen und Trägern überspannt die Kluft, Schrotter hängeln sich von einer zur anderen Seite. Die Luft ist schwül, Rauch aus brennenden Tonnen hängt schwer unter der Decke. Werden die großen

## MORGENSTUNDEN

Kurz vor Sonnenaufgang wälzen sich die Schrotter aus ihren Lagern, raffen ihre Spaten, Stiefel, Klettereisen, Seile, Schlitten, und und und, zusammen, ziehen ein Gitter oder Blech vor ihre Kojen und verriegeln sie mit einem Vorhängeschloss. Diese Schlosser sind sozusagen die Berechtigung, sich im TC aufzuhalten. Nur mit ihnen kann man sich einen kleinen Teil abtrennen und auch halten, ansonsten findet man am Abend sicherlich einen ungebetenen Gast zu Hause vor.

Dann geht es hinaus. Menschenschlangen quellen aus den vier Hauptportalen des Technikcentrums, ergießen sich auf die Stichstraßen und von da aus in alle Himmelsrichtungen. Außer den Richtern ist zu dieser Zeit niemand anderes auf den Straßen. Die Leuchtdrähte summen leise und übergießen die Prozession mit gammeligem Licht.

Für einige Stunden kann das Technikzentrum durchatmen. Die stickige Luft wallt aus den Lüftungsschächten, Schandkehrer karren Unrat nach draußen und sprühen die Schlaflager mit Desinfektionsmitteln ein. Welches von den Spitaliern angeliefert wurde – in hüfthohen, gelben Eisenflaschen. An manchen Tagen trotzt ein Hygieniker-Team durch die Hallen und unterhält sich über die Hintern-Qualität der neuen Famulantinnen. Eigentlich sollten sie die faustgroßen Käfige überprüfen, die zu Tausenden im Bienenstock aufgestellt wurden. Diese sind meist mit Scharnieren auf Metall oder Beton angebracht, so dass sie hochzuklappen sind; vorne werden sie mit einem Schloss am Boden verriegelt. Darin lauern grüne quadratische Klebestreifen (genormt!) auf Ungeziefer. Die Spitalier wechseln sie regelmäßig aus und zählen die gefangenen Insekten. Die Chronisten errechnen daraus eine Statistik – und sagen den Ärzten damit, wo das Ventil beim Desinfizieren ein wenig weiter aufgedreht werden kann.

Belüftungsventilatoren an den Eingängen angeworfen, vernebeln Wirbelschleppen für Minuten die Sicht, Flammen laben sich am Luftstrom und erwachen zu tosenden Höllenfeuern. Für Augenblicke nur wird der sich langsam dahinschiebenden Schrotter-Masse der Schweißgeruch vom Körper gerissen, dann kämpft er sich zurück in die Tunnel und vermischt sich mit den Ausdünstungen der Pisse-Löcher zum altbekannten Technikzentrum-Dunst.

Wer das nicht aushält, sollte nach blauen Schildern mit weißem Pfeil Ausschau halten. Denn diese führen auf kürzestem Wege nach draußen. Einige Schrotter sagen, sie seien ihre Versicherung vor der Raumangst, die viele hier befällt.

Von den Hauptröhren zweigen zahllose Seitenschächte und Tunnel ab und führen in Bereiche, die kaum ausgebaut sind. Hier türmen sich Betonplatten zu einem Irrgarten, der nur kriechend zu durchmessen ist. In den großen Hallen hingen sind die Wände mit Stahlplatten vernietet, Hängebrücken knarzen in Schwindel erregender Höhe zwischen wilden Gerüstkonstruktionen. Über sie kommt man auch in die entlegensten Sektoren, doch sollte man nicht erwarten, bei seinem nächsten Besuch den gleichen Weg nehmen zu können. Eine gute Orientierungsgabe ist Pflicht im Bienenstock.

Allmählich wird es eng im Bienenstock. Neue Wohnhöhlen und Werkstätten, Läden und Kneipen finden schon seit Jahren keinen Platz mehr. Einige klammern sich an Galerien in den großen Hallen, andere werden kurzerhand übereinander gebaut. Außerhalb des gewaltigen Trümmerberges im Außenbezirk oder den ausgewiesenen Schrotter-Vierteln Justitians wäre genug Platz. Justitian bietet jedem Schrotter eine Un-

terkunft in einem der ausgewiesenen Schrotter-Viertel. Doch Technikzentrum ist die Hauptstadt der Schrotter-Gesellschaft, ihre Werkstätten quellen über vor blitzendem Werkzeug und fantastischen Artefakten; nirgends sonst stößt man auf eine solche verdichtete Ansammlung von Wissen und Erfahrung. Und wer will schon auf's Dorf ziehen?

## DER DOM

Dort wo sich die beiden Hauptröhren schneiden, öffnet sich eine riesenhafte Höhle, deren Decke sich im Dunst verliert: Die Schrotter nennen sie „den Dom“. Tausende Menschen kommen hier täglich zusammen, um im Schein von Glimmdrähten Artefakte an Chronisten oder Zwischenhändler zu verkaufen. Über mehrere Etagen erstrecken sich Kneipen; daneben werden lautstark Seile, Steigesen, Umhänge, Rucksäcke und Tragegestelle angepriesen. Die Nordwand ist mit einem ungleichmäßigen Wabenmuster aus nummerierten Blechtüren besetzt. Unten beim Quartiermeister schiebt man fünf Wechsel durch das Gitter seines gesicherten Verschlages, bekommt eine Nummer genannt und gezeigt und kann über Netze zu seiner gerade angemieteten Schlafstatt klettern. Oben angekommen reißt man die Tür auf und zwängt sich in das Loch, das gerade das Fassungsvermögen eines Sarges hat. Decken hat man selber mitzubringen, man ist hier nicht in einem Luxushotel.

Im Zentrum des Doms eröffnet regelmäßig der größte Schrottbasar Justitians. Wer es bis hierher mit seinen Funden geschafft hat, geht zu den etablierten Händlern oder breitet seine Ware auf dem Boden aus. Chronisten streifen zwischen den Auslagen umher und betasten die Artefakte. Hier sind sie Kunden wie jeder andere auch.

## Die Manufaktur

Als der Gigant fiel, begrub er zahlreiche Nebengebäude unter sich. Die meisten davon wurden von den Trümmern zerschmettert, doch andere hielten stand. Zwei Werkhallen gehörten dazu; sie ragen halb aus dem Schutthang des südlichen Technikcentrums und liegen damit direkt neben dem Süd-Eingang.

Werfen wir einen Blick hinein: Im Eingangsbereich hinter den zwei dampfgetriebenen Toren warten Fahrzeuge darauf, in das Zwielicht der Halle gewunken zu werden. Schrotter, die sich auf Getriebe und Verbrennungsmotoren spezialisiert haben, sitzen keine zehn Schritt entfernt in einem mit Geländer vom Rest abgetrennten Rondell und trinken aus Blechtassen Kräutersud. Für eine Handvoll Wechsel wuchten sie sich von ihrem Stuhl, legen die knarzende Lederschürze um und machen sich auf den Weg zu deinem Fahrzeug. Es sind Profis, die einen Motor im Schlaf auseinander bauen und im Vollstoff wieder zusammenschrauben, und das Gerät schnurrt wie noch nie. Nun, vielleicht haben sie am Ende ein paar Schrauben über.

Verlässt man die Mechaniker und stößt weiter in die Werkhallen vor, gelangt man zu den privaten Manufakturen. Einige sind durch Stellwände vor neugierigen Blicken abgeschirmt, andere durch Geländer von den Wegen abgegrenzt. Bollende Dampfmaschinen, rauchspeiende Dieselpartikulatoren, handbetriebene Förderbänder und Funkenflug sind nur einige Impressionen, die hier auf einen Besucher einstürmen. Dazu kommt ein Lärm, der dir das Hirn zerquirlt. Wer hier arbeitet, verständigt sich über Zeichensprache oder steht verloren zwischen gestikulierenden Schrotttern.

Einige Mitglieder der alten, und wie viele meinen, auch überholten Schrotter-Bewegung der Manufakturisten (mehr in Kapitel 3) haben sich in den Werkhallen einige Areale gesichert. Ihre Spezialität sind zwar formschöne, aber meist vollkommen nutzlose Apparaturen: Kunstwerke aus Stahl und Plaste, die dank eingebauter Kreissägen, Druckzylinder und schwenkbarer Arme nicht nur schön, sondern auch gefährlich sind. Die Werkstätten der alten Meister mitsamt ihrer Bibliotheken zur Mechanik und Elektrotechnik befinden sich jedoch nicht hier, sondern gut gesichert irgendwo im Bienenstock.

### DER SCHROTTPLATZ

Der verhasste Westhang. Der Wind treibt turmhoch Staubwehen vor sich her, bricht sich am Trümmerberg des Technikcentrums und entlässt seine Fracht auf die verumumten Schrotter, die mit Gleichmut den Dreck von ihren Brillen wischen und ihre Atemmasken enger zurren.

Eine Schraube landet klackernd in einer Tonne. Eine Mutter folgt in hohem Bogen, prallt von einem Scharnier ab und rutscht einen Berg aus Nägeln hinab, bevor sie zur Ruhe kommt. Ein Schrotter kniet neben dem alten Kasten, den er gerade entkernt hat: Keine mechanischen Bauteile mehr zu holen. Er stützt sich auf sein geschwollenes Knie und wuchtet sich in eine aufrechte Position. Die Unterwäsche kneift und hängt ihm wie ein nasses Seil zwischen den Beinen. Außerdem pfeift der Filter der Maske. Scheiße. Mit der einen Hand greift er in die Stoffschichten seiner Unterbekleidung und zerrt an ihr, während er mit der anderen den Schraubschlüssel einmal gegen die Tonne schlägt. Ein dumpfer Klang. Halbwoll, bestensfalls. Verdammter, sein Arbeitstag ist noch lange nicht vorbei.

Eine Arbeit wie diese verrichten auf dem Schrottplatz täglich hunderte alte Veteranen, die Ruinen der StaUBLunge tauschten sie gegen einen Wald aus meterhohen Betonpfeilern neben dem Westtor des Technikcentrums. Das gesamte Gebiet ist umzäunt, und an Stacheldraht wurde nicht gespart. Ein breiter Weg, die so genannte Allee, durchschneidet das Areal und teilt es in zwei gleich große Hälften. Die flankierenden Säulen wurden mit Maschendraht verbunden, so dass Kunden einen guten Blick auf den angebotenen Schrott zu ihrer Linken und Rechten haben, ihn aber nicht stehlen können.

Hier regiert das Kartell. Der Anführer ist ein Giftzweig namens Bosch, dessen Gebrüll viel zu oft über den Schrottplatz weht, als dass es noch jemanden stören würde. Es kommt aus den Hallen am Ende der Allee, aus Boschs Quartier und der Administration des Kartells. Schwere Teppiche sind dort ausgelegt, Glühdrähte tauchen die schlauchförmige Haupthalle in ein rötliches Zwielicht. Auf allem liegt eine feine Schicht roten Drecks, Spinnenweben hängen in staubigen Fahnen von der Decke. Kartellschrotter stehen in kleinen Gruppen beisammen und diskutieren das Vorgehen der nächsten Tage. Möglichst leise allerdings, denn die Aufmerksamkeit des Irren will keiner auf sich ziehen. Im Moment scheint er in einem Nebengang einen seiner Läufer zur Sau zu machen. Dann ist er wenigstens beschäftigt.

Alles in allem ist Bosch jedoch kein Unmensch. Er weiß, was er seinen Leuten schuldig ist und versteht es, sie bei Laune zu halten. Jeder loyale Kartell-Schrotter hat Zugang zum Boiler, einer Kneipe in einem Nebenraum der Haupthalle. Vor zehn Jahren ließ er sie von den Leichenvögeln errichten, und diese Apokalyptiker sorgen noch immer für kühles Destillat und heiße Elstern. Was den Boiler jedoch zu einem wahren Diamant im Ödlandstaub macht, sind der Waschraum und der Abort:

Marmor, Junge, dass dir der Hintern drauf kleben bleibt. Wer sich hier einmal erleichtert oder den Staub der Wochen vom Leib gespült bekommen hat, glaubt sich im Himmel. In diesen Genuss kommen aber nur diejenigen, die ein Beglaubigungsschreiben von Bosch vorweisen können. Also weiterbuckeln.

### DIE SCHROTTMINEN

In verschütteten Kammern unter dem Bienenstock wartet der Reichtum des Urvolks darauf, ans Licht gezerrt zu werden. Schrotterlegenden erzählen von Bunkern voller Schätzen, begraben unter etlichen Tonnen Schutt. Gierig treiben die Dreckwühler mit Schaufeln und Hacken Löcher in den Schuttberg, wollen immer tiefer hinab. Schließlich ist aus dem Loch ein enger Schacht geworden, eine Schrottmine, erhellt nur von kokelnden Fackeln und den Helmleuchten der Dreckwühler. Da! Eine Mauer, makellos wie die Haut einer Treibgut-Elster. Was mag dahinter liegen? Räume mit Türen in unversehrte Bereiche, vergessene Aufzugsschächte? Der Schmutz wird aus den Augen gewischt, die Spitzhacke mit beiden Händen gepackt, dann mit aller Kraft und einem Aufschrei in die Wand geschlagen. Stinkend schlägt den Schrottern die uralte Luft entgegen.

Die Hoffnung auf unermesslichen Reichtum treibt viele Menschen in die Minen. Hunderte Schächte sind es inzwischen, die sich in den Untergrund bohren, doch die meisten sind bereits wieder eingestürzt oder vergessen. In manchen wird man noch auf die Skelette ihrer Erbauer stoßen können. Den Überlebenden geht es nicht viel besser: Sie finden ihr Lebtag nichts außer Schutt, Schutt und Schutt. Das hält keiner lange durch.

### DER GENERATOR

Wer sorgt eigentlich dafür, dass die Belüftung funktioniert und die Schilder aufgestellt werden? Diejenigen, die sich dazu zur Verfügung stellen. Nun ist Selbstlosigkeit keine Tugend der Schrotter, und so entwickelte sich eine wechselseitige Beziehung zwischen Schrottern, die aus dem Ödland kommen und denen, die im Technikzentrum für die Allgemeinheit arbeiten: Heimkehrer schieben Wechsel durch die Schlitzte in den Wänden zu den Generatorräumen und hoffen darauf, dass ihre Spende ausreicht, die Belüftung anzuwerfen. Die Arbeiter in diesen Räumen sammeln die Scheine am Ende ihrer Schicht ein und teilen sie untereinander auf. Ein Drittel jedoch wird zurückgehalten, um neues Brennmaterial zu besorgen.

Dieses System ist etwas anfällig gegenüber menschlicher Eitelkeit und Gewinnsucht. Es kam bereits vor, dass einige Bereiche über Tage hinweg nicht entlüftet wurden. Doch irgendjemand wird es schließlich richten. Und die Schrotter werden dann nicht knauserig sein.

### GRUBENKÄMPFE

Die Leuchtdrähte flackern, stoßen Wellen warmen Lichts in die Lagerhalle. Dort unten vibriert die Menge, umschließt wie eine Amöbe einen aus Holzgeländern errichteten Ring. Schweißgeruch hängt schwer in der Luft und ist durchsetzt mit – ja, mit dem Gestank von Angst und Aufregung. Überall sieht man winkende Arme, Wechselbündel werden in die Luft gereckt, Zahlen und Namen gebrüllt. Es ist die Zeit der Wettentreiber. Nur noch wenige Minuten!

Ein fetter Kerl wälzt sich in den Ring und zählt mit kieksen-

# SCHLAG ZU, ODER DU WIRST GESCHLAGEN!

der Stimme die Erfolge der beiden Kämpfer auf, die sich gleich in der so genannten Grube gegenüberstehen werden. Das muss Buto sein, und die von ihm ausgerichteten Spiele sind legendär. Er hat nicht zuviel versprochen: Zwei Titanen schieben sich unter lautem Gejohle durch die Menschenmasse. Wahre Bergmassive aus Muskeln, Knochen und vernarbter Haut hat er da aufgetrieben. Die beiden sind jetzt am Ring angekommen, setzen über die Absperrung und mustern sich mit Raubtieraugen. Einer lässt die Fäuste knacken. Schwergewicht.

Buto grinst sein Gewinnergrinsen (ich fress dich) und räumt dann das Feld, um einem drahtigen Apokalyptiker Platz zu machen. Das ist der Schiedsrichter des heutigen Abends. Der hebt die Hand. Alle Zuschauer verstummen. Lauern.

Und los! Fleischmassen klatschen aufeinander, Fäuste lassen Muskeln erzittern, ein Kopf fliegt zurück, die Menge johlt. Die Zuschauer in der ersten Reihe sind blutbespritzt, als einer der Kämpfer auf die Knie sinkt und von seinem Gegner mit einem Kopftritt hintenüber katapultiert wird. Der Schiedsrichter brüllt und reißt beide Hände hoch, der noch stehende Kämpfer stoppt seine Vorwärtsbewegung, als hätte man ihn an einer Kette zurückgerissen. Der Kampf ist zuende.

## DIE SPIELE

In Hinterhöfen, verlassenen Lagerhallen oder Kellern des Außenbezirks treffen sie sich: Schrotter, Apokalyptiker, verbiterte oder gelangweilte Bürger. Die Grubenkämpfe locken sie aus ihren Behausungen in dunkle Löcher; bewaffnet sind sie mit Wechseln und der Lust nach Gewalt.

In Justitian haben die von den Richtern geächteten Prügeleien eine lange Tradition. Ein in langen Wochen angestautes,

explosives Gemisch aus Frust, Hass und Angst wird hier mit wütendem Zischen abgelassen. Das Volk braucht ein Ventil. In den Grubenkämpfen hat es das gefunden.

Viele Apokalyptiker und Schrotter sehen in den Untergrundschlägereien eine lukrative Einnahmequelle. Große Summen wechseln den Besitzer, wenn die Favoriten gegeneinander antreten, und ein ordentlicher Batzen davon fließt in die Taschen der Kämpfer und ihrer Förderer. Seit Jahren sitzen die Kartell-Schrotter fest im Sattel und organisieren die meistens und gefragtesten Grubenkämpfer; die Favoriten kommen allesamt aus ihrem Stall.

Seit dem großen Reinemachen interessieren sich die Leichenvögel verstärkt für die Wettkämpfe. Nachdem sie das Strandgut an die Schar des Ostwinds verloren haben, geht ihnen das Geld aus, und mit den Grubenkämpfen ließe sich ein Ausgleich schaffen. Doch bislang kommen ihre Leute kaum gegen die Sipplinge an, die vom Kartell importiert und trainiert werden. Einige Störche der Leichenvögel sind bereits ausgeschwärmt, um im Protektorat nach profitablen Champions zu suchen.

Feste Regeln gibt es bei den Grubenkämpfen nicht. Im Lauf der Jahre haben sich jedoch Regeln etabliert, die alle Teilnehmer respektieren und einhalten. Der Kampf wird mit den Fäusten in einem ungefähr acht Schritt durchmessendem Ring, der Grube, geführt. Sieger ist derjenige, der seinen Gegner zuerst bewusstlos schlagen kann. Der Verlierer wird nicht getötet, denn das wäre ein Problem in der Stadt der Richter. Man kann nur eine begrenzte Anzahl Leichen in den Schandstraßen entsorgen, bevor die Protektoren ungehalten werden. Besser, man lässt es nicht dazu kommen.

## DER STAHLMONOLITH

Neunzig Schritt hoch, ein Bollwerk aus Beton, umwölkt von windschiefen Bauten, die sich wie Schwalbennester in jeden Winkel krallen; Notgondeln hängen an stählernen Kränen über der Tiefstadt: Der Stahlmonolith ist eines der Wahrzeichen der Stadt, und nicht gerade das schönste. Sein Kern besteht aus einem urvölkischen Hochhaus, dessen Wände bereits hundert Male eingebrochen waren und mit einem Gebirge an Stahlgittern und Spritzbeton in Form gehalten werden – von der ursprünglich schlanken Nadel, die in den etwas zu blauen Himmel des Voreshatons stach, blieb nur ein verkrusteter Torsos, dessen Spitze gekappt wurde.

Da oben sitzen jetzt die Stahlmeister in ihrer Schmiede und köcheln im eigenen Sud. Nur über eine Seilbahn sind sie mit der Hochstadt verbunden, aber dort lassen sie sich nur selten sehen. Die Tiefstadt meiden sie. Angeblich zumindest, denn wer kann schon mit Sicherheit sagen, dass der Lumpensammler, der so lässig neben einem an der Wand lehnt, nicht einer der legendären Stahlmeister ist? Was für die Menschen nicht greifbar ist, findet sich in phantasie-

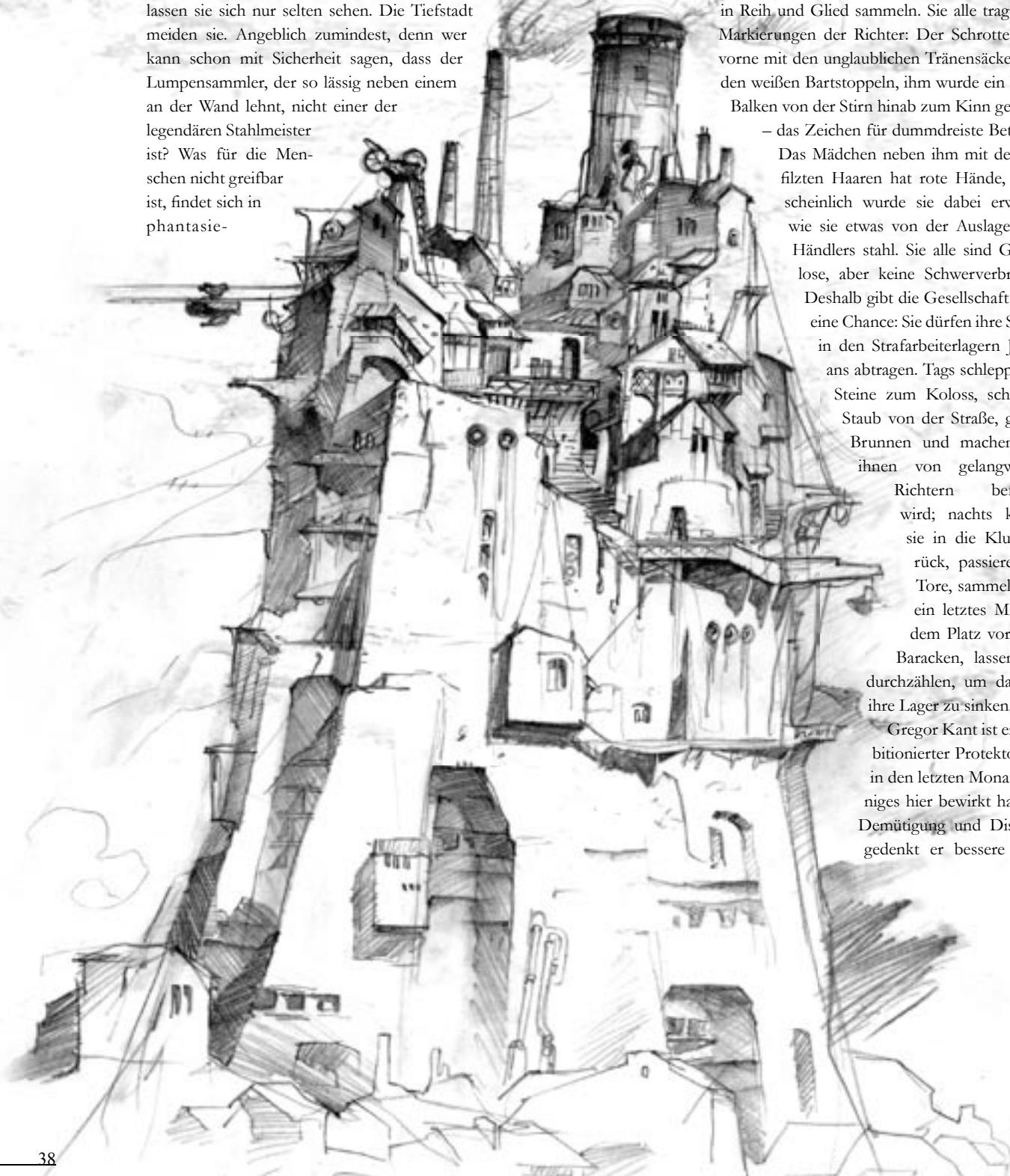
voller Weise in ihren Geschichten wieder: Von schlitzäugigen Dämonen an Höllenfeuern, beseelten Feuerautomaten oder einer Basis der Hellvetiker spricht man abends in der Kneipe, stürzt einen weiteren Becher Destillat hinunter und blickt mit glasigen Augen zur glühenden Kuppe des Stahlmonolithen hinauf.

## DIE KLUFT

Hineingepresst zwischen Stahlmonolith und Hochstadt-Plateau reihen sich langgestreckte Baracken mit flachen Giebdächern. Die Fenster gleichen Schießscharten, die Mauern sind weiß gekalkt. Ein schriller Pfiff ertönt, und die Türen an den

schmalen Seiten fliegen auf und entlassen Ströme von Lumpengestalten, der sich auf dem Platz vor den Gebäuden vermengen, um sich schließlich in Reih und Glied sammeln. Sie alle tragen die Markierungen der Richter: Der Schrotter dort vorne mit den unglaublichen Tränensäcken und den weißen Bartstoppeln, ihm wurde ein blauer Balken von der Stirn hinab zum Kinn gezogen – das Zeichen für dummdreiste Betrüger. Das Mädchen neben ihm mit den verfilzten Haaren hat rote Hände, wahrscheinlich wurde sie dabei erwischt, wie sie etwas von der Auslage eines Händlers stahl. Sie alle sind Gesetzlose, aber keine Schwerverbrecher. Deshalb gibt die Gesellschaft ihnen eine Chance: Sie dürfen ihre Schuld in den Strafarbeiterlagern Justitians abtragen. Tags schleppen sie Steine zum Koloss, schaufeln Staub von der Straße, graben Brunnen und machen, wie ihnen von gelangweilten Richtern befohlen wird; nachts kehren sie in die Kluft zurück, passieren die Tore, sammeln sich ein letztes Mal auf dem Platz vor ihren Baracken, lassen sich durchzählen, um dann in ihre Lager zu sinken.

Gregor Kant ist ein ambitionierter Protektor, der in den letzten Monaten einiges hier bewirkt hat. Mit Demütigung und Disziplin gedenkt er bessere Men-



schen aus den Verbrechern zu machen. Unruhen gibt es seitdem kaum noch, aber auch kaum noch Leben. Wer hier landet, sollte sich einreden, dass es einem in den Schandstraßen noch schlechter ergangen wäre.

## DER BRUCH

Zahllose Wasseradern mäandern unter dem Stadtgebiet, fluten verschlossene Kellerräume, rauschen durch vergessene Tunnel und reißen modrige Wände mit sich. Bereits öfters wurden Gebäude unterschwemmt, Straßen sackten in die Tiefe. Diesmal stürzte ein ganzes Viertel in die Tiefe. Hunderte Menschen wurden von den abrutschenden Erdmassen mitgerissen, reckten ihre Hände noch aus dem brodelnden Erdreich, dann waren sie verschwunden. Die Rettungstruppen konnten nur wenige retten, wollten sie nicht ihr eigenes Leben riskieren. Denn noch immer ist die Gegend um den Bruch einsturzgefährdet, die umliegenden Viertel geräumt. Inzwischen haben die Chronisten in Zusammenarbeit mit einer Hellvetiker-Pionier-einheit ein Netz aus Brücken über der Unglücksstelle errichtet. Allerdings nicht, um die Leichen zu bergen. Unter dem Bruch verlief scheinbar eine der Hauptwasseradern – sie ist blockiert. In mehreren Vierteln sinkt seitdem der Wasserstand in den Brunnen. Das Hauptziel ist, den Erd- und Gesteins-Pfropfen zu sprengen. Warum die Chronisten zwei Reihen Zäune um das Gebiet gezogen haben und die Passagen von Hellvetikern bewachen lassen, ist unbekannt.

## DAS KREUZVIERTEL

Offiziell reicht das Stadtgebiet Justitians bis zu dem ausge trockneten Kanal im Westen – Feldern ist damit das westlichste Viertel. Doch wer eine Karte studiert, wird bemerken, dass sich jenseits des Kanals ein weiterer Stadtteil erstreckt: Das Kreuzviertel. Weist man einen Richter auf diese Ungereimtheit hin, so wird er wie selbstverständlich behaupten, dass auch das Kreuzviertel ein Teil Justitians sei. Fragt man jedoch die Chronisten, so werden sie mit übersteuertem Vocalizer und beschlagenen Sichtgläsern verkünden, dass dieser Stadtteil bestenfalls ein vorübergehendes Lager einer verfeindeten Partei sei. Denn im Kreuzviertel leben die Wiedertäufer.

Der Grund der Aufregung? Im Kreuzviertel haben sich die Wiedertäufer niedergelassen.



## A U F T E I L U N G

Das Kreuzviertel wird von zwei breiten Straßen durchschnitten, die sich ziemlich genau im Zentrum treffen. Ein wunderbarer Ausgangspunkt, der Symbolik des Kults zu huldigen, befand Täufer Stephano vor über 40 Jahren und ließ eine Kreisstraße anlegen, die die große Kreuzung zum Mittelpunkt nahm und durch die äußersten Bezirke lief. Nur das nordwestliche Viertel wurde ausgespart – das Wiedertäufer-Kreuz war damit dem Stadtbild aufgeprägt.

In den beiden südlichen Bezirken schlügen die Asketen ihr Lager auf, und die Orgiasten zogen in die nördlichen.

Berührungspunkte gibt es nur entlang der so genannten Scheidestraße. Hier und vor allem an dem zentralen Kreuzplatz sind Ämter, die Rekrutierungshallen und Institutionen des neognostischen Glaubens untergebracht.

Interessant ist, dass die Gebäude im Zentrum des Viertels am höchsten sind und nach außen hin immer niedriger ausfallen; in den Randbezirken findet man nur noch einstöckige Bauten.

## TAUFPLATZ

Das Zentrum des Kreuzviertels ist der Kreuzplatz. Hier treffen wochentags die Wassertransporter aus Liqua auf purgische Kuriere, und staubige Emissäre auf verlotterte frankische Orgiasten. Wie steht's mit den Brüdern und Schwestern in Briton? War jemand in den letzten Monaten in Danzig – die Spitalier sollen sich ja zurückziehen? Man lässt die Schnallen von seinem Rucksack aufschnappen, klopft sich den Dreck vom Umhang und führt eine Schöpfkelle mit klarem liquanischen Wasser zum Mund, dann schiebt man den Typen auf der Steinbank zur Seite, setzt sich dazu und wirft einige Neugkeiten in die Runde. Man lacht, umarmt sich, ringt miteinander und gibt an. Hier ist man in der Gemeinschaft der Wiedertäufer, viele hundert Kilometer von der nächsten Front entfernt, und das Leben ist schön.

Der Kreuzplatz wird gesäumt von Steinbänken, und sie alle sind besetzt. Asketen-Kolonnen ziehen mit geschulterten Schaufeln Richtung Flussbett; ihnen ist dieses ausgelassene Treiben zuwider. Das sei eine Entwürdigung des Platzes, beschwert sich ein drahtiges

Männchen und streicht den Schweiß aus seinen buschigen Augenbrauen. Ein Orgiast in Lederrüstung springt auf, patscht dem Männchen auf den Hintern und raunt ihm zu, dass er sich den Pinn aus dem Arsch ziehen solle.

Von oben betrachtet herrscht Chaos auf dem Platz: Aus vier Richtungen strömen Menschen herbei, vermengen sich, kreuzen die Fläche oder verklumpen zu Gruppen, die wie Blutgerinsel den Verkehrsinfarkt bringen. Die motorisierten Wassertransporter stecken in dem Gewühl fest und überziehen den Platz mit blauen Abgasschwaden aus plockernden Zweitaktern.

Alle sieben Tage kehrt Ordnung ein: Absperrungen aus verschweißten Planken lenken die Menschenmassen über die Außenseiten des Kreuzplatzes, eine Fläche von vierzig mal vierzig Schritt im Zentrum bleibt frei. Jetzt bemerkt man auch die Stahlplatten, die sogleich von Wiedertäufern zur Seite gewuchtet werden und vier rechteckige Becken frei geben. Jedes Becken ist mit Steinen ausgekleidet; an einer Seite führen vier Treppenstufen hinein, an der gegenüberliegenden Seite vier Treppenstufen wieder hinaus. Gefüllt sind alle Becken mit gefiltertem liquanischen Wasser – beste Taufqualität.

Jeden Sonntag drängen sich Rekruten auf dem Kreuzplatz und warten darauf, in das hochheilige Nass hinabzusteigen, die Weihe von einem emanationenreichen Greis mit Mundgeruch zu empfangen, um schnellstmöglichst dem Nachfolgenden

Platz zu machen. Und wie sie da so stehen, klitschnass, zitternd und mit verschrumpelten Hoden (bei den Frauen ist es eher eine aufkeimende Unterleibsentzündung), fragt sich so mancher, worauf er sich da eingelassen hat.

## DIE KREUZKIRCHE

Die Südseite des Kreuzplatzes wird durch die Kreuzkirche begrenzt. Der Bau mit seinen geschwungenen Giebeln und den zwei schillernden Glaskuppeln ist umstritten – viele sehen in ihm die Fratze einer Fliege und damit das Abbild des Demiurgen. Trotzdem werden in seinem Inneren Andachten abgehalten oder Reden gehalten. Wenn die Täufer dabei nicht einschreiten, ist es dem einfachen Wiedertäufer recht, Fratze des Demiurgen hin oder her.

Blicken wir mal hinein: Hinter den meterhohen Eingangsportalen erstreckt sich eine im Grundriss fast blattförmige Halle, deren Dach nicht durch Säulen gestützt werden muss, sondern die das enorme Gewicht durch die Wände selbst nach außen leitet. Ein Meisterwerk des Urvolks, das wie kein anderes Gebäude in Justitian die Zeiten überstanden hat! Der perlweiße Putz ist unberührt, wie auch jede Fuge des Marmorbödens perfekt erhalten ist. Aus den Glaskuppeln fällt gefiltertes Licht blau und grün auf die Bankreihen. Der Mittelgang schwingt sich durch sie hindurch bis zur Blattspitze und endet an einer Empore, die drei Stufen erhöht liegt und von der aus die Täufer gewöhnlich predigen. An der Rückwand prangt das gebrochene Kreuz auf einem meterhohen Wandbehang aus Leinen. Hinter diesem Behang soll sich ein Mosaik

befinden, dass das Gesicht eines unbekannten Mannes zeigt, doch bislang wussten die Wächter der Kreuzkirche, die so genannten Ministranten, jeden einfachen Wiedertäufer von der Empore und damit auch vom Behang fern zu halten.

## VERWALTUNG

Die Wiedertäufer brauchen wenig mehr als Rekrutierungshallen – Entscheidungen werden grundsätzlich in Domstadt getroffen. Daher sind die meisten administrativen Einrichtungen dem normalen Wiedertäufer unbekannt.

Da wären die Klausen am Kreuzplatz, wo Emissäre einkehren, um Depeschen aus der Hauptstadt abzuliefern und neue anzunehmen. Wenn ein Täufer in Justitian weilt, wird er hier zu finden sein.

Die Silos sind fest in der Hand der Asketen: Hier wird die Nahrung zusammengetragen, in metergroßen Büchern vermerkt, in dem sechsstöckigen Bau eingelagert und bei Bedarf wieder ausgegeben. Im Erdgeschoss befinden sich Garagen für die Transporter, in den Kellerräumen gewaltige Wassertanks.

Neben Schreibstuben und dem Waffenbunker sind alle weiteren Ämter in der Kreuzkirche zusammengezogen worden. In den zahllosen Alkoven warten verstaubte Emissäre darauf, für ihre ratsuchenden Brüder und Schwestern in noch verstaubten Folianten zu blättern.



## DER ROTT-HÜGEL

Wenn die Kälte auf den Wangen brennt und der Schweiß unter den steifen Lumpen gefriert, ja dann glaubt man im Wiedertäufer-Lager sein Paradies gefunden zu haben: Dampf erhebt sich über die Häuser, so klar und weiß wie der Atem Gottes; warm muss es dort sein! Doch noch sieht man nicht die Schlotte oder die Kessel, denen die Hitze entrinnt. Also näher ran – die Scheidestraße entlang über gefrorenen Staub und weiter in das südöstliche Viertel. Verirren kann man sich hier nicht: Alles ist rechtwinklig zueinander angelegt; die Häuser gleichen Spielsteinen auf einem riesigen Schachbrett. Der Ursprung der Dampfsäule muss hinter der nächsten Ecke liegen. Und... Keine Kessel, dafür aber ein Hügel von der Höhe eines zweistöckigen Hauses und über fünfzig Schritt Ausdehnung. Asketen staksen auf ihm herum und schlagen ihre Harken in den Boden. Bei jedem Schritt sinken sie knietief ein. Der Geruch von fauligem Fleisch weht süßlich herüber, durchmenigt mit dem herben Aroma feuchter Erde.

Wir stehen am Rott-Hügel, auf dem die Wiedertäufer ihre Abfälle abladen. Asketen graben ihn von früh bis mittags um und breiten dann Folien über ihm aus – so hält sich die Hitze, wenn der Abfall zu gären beginnt.

Der Hügel ist unterteilt: Auf seiner Spitze prangt ein schmiedeeisernes Wiedertäufer-Kreuz, davon ausgehend zerschneiden vier mit Stangen markierte Linien den Hügel in vier Abschnitte. Abgetragen werden darf der gesegnete Humus nur aus einem der Bereiche; im Jahr darauf wechselt man im

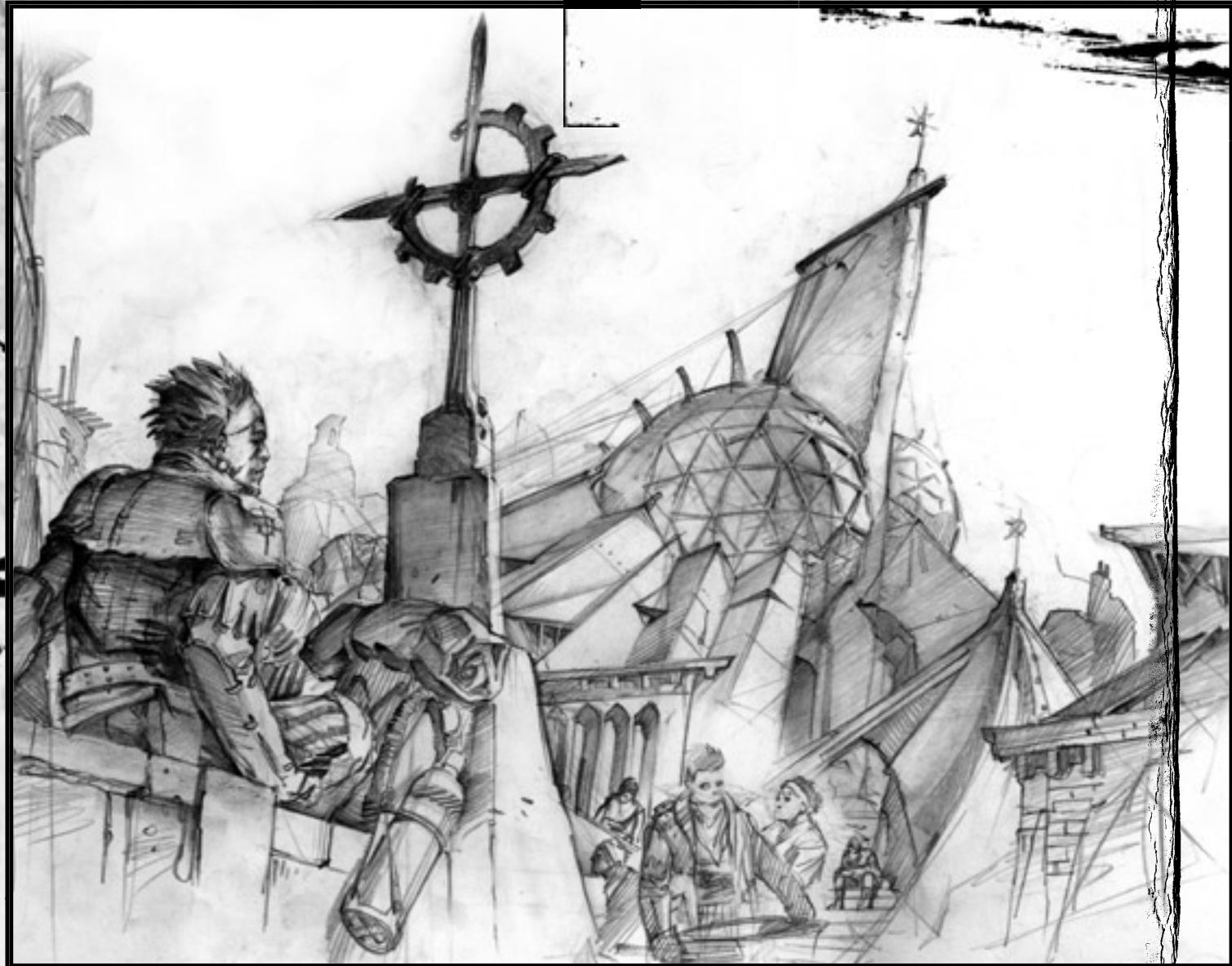
Uhrzeigersinn zum nächsten Quadrant. Die angenagte Hügel-flanke wird in den folgenden drei Jahren wieder aufgefüllt mit Unrat, Stroh und Lumpen, die verrotten und zu fruchtbarer Erde zerfallen.

## DIE ERHABENEN

Bei den Wiedertäufern sind alle gleich, nur die Zahl der Emanationen bestimmt den Rang in der Hierarchie. Zum mindest theoretisch. Doch will man den schmalbrüstigen Visionär mit seinen Dutzenden Emanationen von göttlicher Vollkommenheit wirklich auf Sondereinsätze schicken, die eher einen starken Schwertarm als prophetisches Gebrabbel erfordern? Ja, sagen die grimmigen Männchen im Emanationenkonzil. „Das Göttliche in ihm wird ihm den Weg weisen.“ „Vielleicht in den Himmel“, werfen die Orgiasten-Täufer ein, „aber nicht zum Sieg.“

Trotz aller Widerstände im Kult werden seit Jahrzehnten herausragende Kämpfer zu Erhabenen ernannt. Sie stellen die Elite der Wiedertäufer und werden dort eingesetzt, wo eine Armee von Bauern in wenigen Stunden totes Fleisch wäre.

Eine Niederlassung der Erhabenen gibt es auch in Justinian, doch wo, das wissen nur die Täufer und die Emissäre. Die Soldaten mischen sich unter die Orgiasten und warten darauf, dass eine Taube ihnen den Einsatzbefehl überbringt. Die Vögel werden im obersten Geschoss der Kreuzkirche vom Taubner gehalten.



## DIE SPEISUNG DER TAUSEND

Jedem Wiedertäufer steht eine Standard-Ration bestehend aus einem Laib Brot und einem halben Liter Brühe zu, und diese wird täglich zur Mittagszeit am Kreuzplatz ausgegeben. Fleisch ist eine seltene Dreingabe in den Holzschüsseln und bleibt den Erhabenen vorbehalten. Wenn der einfache emanationsarme Wiedertäufer einmal einen einsamen Streifen Speck in der Suppe treiben sieht, werden die Rotten in Franka mal wieder ein feindliches Gehöft überfallen haben.

## ALKOHOL

Das Gejohle der Orgiasten hält noch lange nach Sonnenuntergang über das Kreuzviertel; bei Nordwind weht es hinüber in die Kemenaten der Asketen und lässt sie sich unruhig auf ihren Lagern wälzen. Die Feuer brennen bei den Orgiasten die ganze Nacht, erhellen rosige Wangen und kleine Augen. Destillat fließt in Strömen – aus Fässern kann jeder frei schöpfen, der sein Haar zurückgeölt hat und das gebrochene Kreuz auf der Kleidung trägt. Eine Gnade der Täufer ihren Soldaten gegenüber.

Der Alkohol kommt aus den Destillen des Tiefstadt-Viertels Brennen, der ehemaligen Heiler-Siedlung Justitians: Die Wiedertäufer liefern Knollen und Wasser, die Brennereien veredeln diese zu einem geringen Preis in den Treibstoff, der die Orgiasten-Heere befeuert. Der Handel zwischen den beiden Stadtteilen ist jetzt über zwanzig Jahre alt und wurde seitdem nicht gebrochen. Viele Wiedertäufer sehen Brennen daher als Teil der Wiedertäufer-Gemeinde; einzig, dass ihnen von den Chronisten nicht erlaubt ist dort Fuß zu fassen, ist ihnen Galle im Wein.

## DER VORPLATZ

Alle Straßen führen einst nach Exalt. Jetzt führen alle Straßen nach Justitian, um schließlich an einem Punkt in der Stadt zusammenzulaufen: Auf dem Vorplatz. Hier treffen die Richter, die aus der Hochstadt kommen, auf Schrotter, die in den Wechselstuben an der Mauer ihre Funde verschachern; mitten im Gewühl bleiben Fremde stehen (die Schrotter mit ihren vollbeladenen Karren fluchen lauthals) und blicken zum Plateau hinauf. So hoch! Sipplinge reihen sich in Schlangen ein, um einen Tagespass für die Hochstadt zu erhalten – Amtsgeschäfte müssen erledigt werden. Eine weit größere Menschenmenge drängt sich vor den zwei Aufzügen, die die Mauer hinauf und hinab kriechen. Vor den Richtern macht man Platz, als hätten sie die Pest.

Der Duft nach Wurzelgemüse weht aus einer Suppenküche herüber und lässt nicht wenige ihres Vorhabens abtrünnig werden: Mit vollem Magen wartet es sich besser, auch wenn man sich wieder hinten anstellen muss.

## Die Hochstadt-Mauer

Direkt vor uns erhebt sich die Hochstadt-Mauer vierzig Meter in die Höhe. Am Morgen bringt sie die Tiefstadt um ihren Sonnenaufgang, zum Mittag hin wandert der Schatten des Plateaus dann nach Norden, um dem Licht Platz zu machen, das jetzt in die Gassen der Tiefstadt flutet und der Mauer entgegenstrahlt. Wäre sie doch mal im Zwielicht geblieben. Wie eine grobporige Haut ist ihre Betonfläche mit Öffnungen gesprenkelt, aus denen eine dreckige Brühe rinnt, die auf die Platten des Vorplatzes und über die Dächer der Wechselstuben plätschert. Im Sommer versickert das Wasser und hinterlässt eine rostige Schicht, die sich mit dem Staub vermischt; im Winter gefriert es zu einer Eisschicht, die täglich von Strafarbeitern mit Haken gesprengt werden muss, damit die Hütten nicht unter dem Gewicht zusammenbrechen.

Man sagt, dass einst riesige Schilder an der Hochstadt-Mauer prangten und jedem verkündeten, wem das Plateau gehörte. Rechteckige Schatten von der Größe eines Drangpanzers und umgebogene Stahlstifte an deren Rändern bezeugen diese alte Legende, doch die Inschriften auf den Platten – wenn sie denn existierten – sind nicht überliefert.

## Wechselstuben

Gebaut aus Blech, Betonbruch und Stahlträgern klammern sich die Wechselstuben eher an der Hochstadt-Mauer fest, als dass sie eigenständig stehen. Draht scheint das beliebteste Befestigungsmaterial gewesen zu sein, und Draht wird rostig und bricht. Ästhetik ist nicht das Ding der Chronisten. Archot nach sind deren Bauten hingerottzte Schleimklumpen, die das Stadtbild verunzieren. Lieber heute als morgen würde er sie durch granitverkleidete Prachtbauten ersetzen. Wäre da nicht der Koloss, der bei der städtischen Entwicklung und Ressourcenvergabe natürlich an erster Stelle steht; weiterhin müssen die Ämter in der Hochstadt aufgewertet und die Mauern erneuert werden. Und wer interessiert sich eigentlich für die Tiefstadt?

Den Chronisten ist es einerlei. Aus dem Cluster sind sie keinerlei Luxus gewöhnt, also hocken sie sich in die dämmerigen Wechselstuben und ignorieren, dass die Wellblech-Dächer bei jedem Luftzug klappern und die Wände feucht von kondensierter Atemluft sind. Die Generatoren aber, die wie Rieseninsekten im Hinterraum nach einem Schluck Destillat gieren, um





hustend zum Leben zu erwachen, ja, die glänzen, als hätten sie niemals ein Staubkorn zu Gesicht bekommen.

### DER AUF G A N G

Zwei große Plattformen kriechen im Gegentakt die Hochstadt-Mauer hinauf und hinunter und kämpfen somit gegen den stetig zunehmenden Verkehr zwischen Tief- und Hochstadt an. Auf jeder Plattform drängen sich in den Stoßzeiten bis zu achtzig Menschen. Und manchmal ist auch ein Pferd dabei. Würde der Reiter seinem Tier keinen Scheusack über den Kopf ziehen, dürfte ein solcher Transport allerdings mit einem Unglück enden.

Die Plattformen werden von Dampfmaschinen angetrieben, von denen eine am Fuße der Mauer und eine oben auf dem Plateau die langen Zugketten antreiben. Eine elitäre Schicht von Schrottern, die so genannten Seiler, wurden von den Richtern damit betraut, die gefährliche Arbeit an den stampfenden Aggregaten zu verrichten. Befeuert werden die Maschinen von Strafarbeitern, die getrocknete Dungfladen in das tosende Flammenmeer des Ofens schaufeln. Und sie alle machen ihre Arbeit gut: Die Plattformen stocken nur zehn bis fünfzehn Mal am Tag für wenige Minuten.

Wer sich anstellt, sich der schubsenden und fluchenden Menschenmenge ergibt und sich mitzerren lässt, sollte seine Bürgerschaftspapiere und einen Tagespass bei sich tragen. Die zwei Richter an der Plattform begutachten die Papiere peinlichst genau und winken nur diejenigen weiter, die (1) alle benötigten Formulare bei sich tragen und (2) deren Gesicht ihnen passt. Willkür existiert angeblich bei den Richtern nicht. Wer sich eines Besseren belehren lassen will, sollte es am Aufgang versuchen.

### D I E S E I L B A H N

Hoch über den Köpfen der Justianer auf dem Vorplatz schwankt ein alter Waggon an Stahlseilen. Er ist die einzige Möglichkeit, auf den Stahlmonolithen zu gelangen. Es gibt nur zwei Stationen dieser Seilbahn: Die eine liegt oben auf dem Plateau und wird streng von Protektoren bewacht; die andere befindet sich im Stahlmonolithen – außer den Seilern, Stahlmeistern und Richtern war niemand je dort.

### D I P L O M A T I S C H E B E Z I E H U N G E N

Eine Abordnung der Mechans aus der Ramein-Region in Begleitung eines Pneumanten arbeitet gemeinsam mit den Seilern an den Maschinen. Ihr Ziel ist es wohl, die justitianische Technik aufzuwerten – was sie als Geschenk an Archot verstehen. Den Alten jedoch interessiert nichts, was nicht zumindest einen Hauch von Ästhetik versprüht. „Was Verve hat“, sagt Archot und schürzt seine knitterigen Lippen. Nun, zurück zu den... Wie hießen sie doch gleich? Mechans? Wäre nicht „ständig ölverschmierte, humorlose Griesgräme“ eine bessere Bezeichnung? Wie auch immer. „Behaltet sie im Auge“ flüstert Archot seinem obersten Protektor Rutgar ins Ohr und zwinkert ihm zu. Und genau das macht er.





## JEHAMMEDANER - QUARTIER

Jehammed sagte, als Gläubiger habe man sein Äußeres ebenso rein zu halten wie seine Seele. Und so fühlt sich mancher Schrotter im Jehammedaner-Quartier fehl am Platze, wenn er mit staubigen Schlappen über die gefegten und gepflasterten Straßen schlurft; und er schluckt den Rotzeklumpen lieber runter, als ihn auf die blau gefliesten Wände der Bauten zu spucken. Es ist ein Übergang wie von der Nacht zum Tage: Diesseits der Harwaed-Stichstraße drängeln sich die Lehmhütten zu einem Labyrinth. Derbes Lachen; Plastikgehäuse zerbersten, als Schrotter mit Vorschlaghammern die Innereien eines Artefakts freilegen. Wandelnde Lumpenhügel drücken sich durch die Gassen, das Gesicht im Schatten ihres Überwurfs. An ein Seil geknotet poltert Schrott hinter ihnen her. Die Gestalten sind so rotgrau wie die Behausungen dieses Viertels. Dann der Übergang: Jenseits der Stichstraße formieren sich zweistöckige, im Untergeschoss blau geflieste Häuser zu einer Front gegen den Dreck. Ismaeli fegen den roten Staub an den Straßenrand, wo er in Eimer geschaufelt und ins Ödland geschleppt wird.

Dem Chaos der Schrotter-Siedlung steht im Quartier eine strikte Anordnung der Gebäude gegenüber: Zentrum einer Gemeinde ist stets das Gebetshaus, das auch zugleich der Wohnsitz des Abrami und seiner Frauen ist. Die Ismaeli und Hagari leben in umliegenden Häusern, die einen symbolischen Wall um das Haus ihres Vaters bilden: Die Familie ist wie eine Muschel, in dessen Inneren sie Schätze wie die Unberührtheit der Saraheli, aber auch Stätten des Glaubens hüten.

## GEBETSHÄUSER

Manche Familie ist noch jung. Der Abrami verließ erst vor wenigen Jahren die Sippe seines Vaters, um mit der Hagari eines anderen Stammes den Baum des Lebens aufs Neue zu pflanzen. Sein Gebetshaus ist sicherlich ein ein- oder zweistöckiges

Haus in den Randbezirken des Quartiers. Klein und reinlich steht es da, umgeben von ähnlichen Bauten. Die Fliesen sind gesprungen, ihre Farbe ein stumpfes Blau. Keine Ware von den großartigen Fliesenbrennereien des Balkhans, sondern billige Dutzendware aus justitianischer Fertigung. Die Kinder tollen noch durch das Haus, Platz für eigene Behausungen gibt es hier nicht. Wenn die Familie gedeiht, die Ziegenherden wachsen und der Abrami in der justitianischen Gemeinschaft an Einfluss gewinnt, wird die Sippe schließlich vom Abrami-Rat einen Bauplatz in den alten Quartieren zugewiesen bekommen.

Das neue Gebetshaus wird der Sippe zur Ehre gereichen. Den größten Teil nimmt der Andachtsraum ein. Selbst in kleineren Gebetshäusern wird die Decke traditionsgemäß von Säulen gestützt, wie auch die Sittlichkeit der Familie und Jehammeds Worte den Glauben stützen. Der Boden ist mit weißen Ziegenwoll-Teppichen ausgelegt, die regelmäßig ausgewaschen werden. Wer sich hier niedersetzen und den Worten des Abrami lauschen will, sollte am Eingang seine Schuhe abgegeben und seine Füße gewaschen haben. Fremde sind hier nicht erlaubt.

Von dem Andachtsraum durch einen Vorhang getrennt, schließt sich ein kleiner fensterloser Raum an, der als Heiligtum bezeichnet wird. Zutritt haben nur der Abrami, Isaaki und Eikoniden – hier werden in Messingröhren die Schriften Jehammeds aufbewahrt. Im zweiten Stockwerk befinden sich die Gemächer des Abrami und seiner beiden Frauen. Die Räume sind reich mit Teppichen an Wänden und auf dem Boden ausgestattet. Oftmals steht in einem Nebenraum ein Webstuhl, der von der Hagari genutzt wird.

## JEHAMMEDS EINKEHR

Während die Gebetshäuser im Zentrum des Familienlebens stehen, ist auf einer übergeordneten Ebene die Gebetshalle das Zentrum der Gemeinschaft der justitianischen Jehammedaner. Ursprünglich soll der alte Bau einst eine Markthalle ge-

ICH HABE GUT UND BÖSE GEKANNT,  
SÜNDE UND TUGEND,  
RECHT UND UNRECHT,  
ICH HABE GERICHTET  
UND BIN GERICHTET WORDEN,  
ICH BIN DURCH GEBURT  
UND TOD GEGANGEN,  
FREUDE UND LEID,..  
HIMMEL UND HÖLLE,  
UND A M E N D E E R K A N N T E I C H ,  
DASS ICH IN ALLEM BIN  
UND ALLES IN MIR IST.

[HAZRAT INAYAT KHAN]

wesen sein; durch die gläsernen Kuppeldächer fiel gedämpftes Licht auf farbenfrohe Stände. Laut und geschäftig muss es hergegangen sein. Jetzt donnert nur die Stimme eines steinalten Abrami über die gesenkten Köpfe der Ismaeli und Hagari. Die Sonne gleißt auf sie alle hinab, rückt ihre teigigen Leiber in ein ungünstiges Licht. Fett sind sie geworden, die Ismaeli und Abrami Justitians. Der Lohn des Friedens ist der Speck an der Hüfte, scherzt so mancher und ahnt nicht, wie abstoßend sie in den Augen ihrer osmanischen Brüder wirken.

Nach dem Gebet trifft man sich vor der Gebetshalle zum Palaver: Abramis lassen ihre Leiber auf wackelige Stühle sinken und reden mit ihresgleichen über die Familie, die Herde, die Wiedertäufer. Hier wird Politik gemacht.

Das Mundstück einer Wasserpfeife wird weitergereicht, die Kohle auf dem Tabak knistert leise. Die jüngeren Abrami sitzen etwas abseits; die Alten lassen sie erst in ihre Mitte, wenn sie bewiesen haben, eine Familie anzuführen. Verlässt man diese Parade der mächtigen Bärte, gelangt man zu den Ismaeli. Sie sitzen auf den Stufen zur Gebetshalle, gerade außerhalb der Sicht ihrer Stammesväter. Für einen Augenblick haben sie das Joch ihrer Kaste abgelegt, bewegen sich aufgereggt unter den Ismaeli anderer Sippen. Doch auch hier können sie sich nicht von ihrem Alltag trennen: Sie sprechen von der trächtigen Lane, einer Ziege, die zwei Wochen überfällig ist, oder sie beraten, welches Wasserloch das beste Wasser führt. Andere erzählen Geschichten über eine Ziege mit zwei Köpfen, die

letztes Jahr einen Säugling entführt hat, oder von einem Absonderlichen, der mit den Körpern seiner Opfer verschmilzt. Hier draußen vor der Gebetshalle verschwimmen die Grenzen zur Realität, der Geist ist frei. Bis der Abrami aufsteht, um sich zu seinem Haus zu begeben. Die Arbeit macht sich nicht von selbst.

#### B A D E H A U S

Das Badehaus liegt in einem der ältesten Teile des Quartiers nahe der Harwaed-Stichstraße und ist inzwischen über 100 Jahre alt. Berühmt ist es für seine kobaltblauen Fliesen, die seinerzeit aus dem Balkhan importiert wurden. Im Badebereich der Männer stehen abseits der Becken in Wandnischen zahlreiche Fossilien, was wohl auf die Sammelleidenschaft der früheren Betreiber zurückzuführen ist. Seitdem hat sich nicht viel getan im Bad. Das Wasser glitzert noch immer einladend, bricht das Licht, das durch die große Fensterfront aus verlötetem farbigem Glas fällt und streut es in der gesamten Halle. Jehammedaner jeden Alters sitzen mit um die Hüften geschlungenen Leinentüchern am Beckenrand und plaudern miteinander. Dichte Dampfschwaden hängen in der Luft – im Keller schaufeln Ismaeli Dung in die Öfen und halten die Durchschnittstemperatur des Bades so auf 30 Grad Celsius. Aus Nebenräumen hört man stakkatoartiges Klatschen, dort werden Leiber von derben Händen durchgeknetet.

Frauen sind hier verboten. Die Männer wollen unter sich

bleiben. Die Hagari und Saraeli müssen sich mit einem abgetrennten Bereich des Bads zufrieden geben. Fenster wie bei den Männern gibt es dort nicht, stattdessen spenden Talgkerzen Licht.

## F L E I S C H E R E I

Seit Bestehen der jehammedanischen Gemeinschaft in Justitian muss die Fleischerei alle paar Jahre umziehen. Ismaeli errichten die neuen Hallen dann am Rande des Quartiers, wo das panische Gekreische der Tiere und der durchdringende Geruch nur wenige belästigen. Die alte Fleischerei wird eingerissen.

Stets entsteht eine kleine Stadt in der Stadt. Einfache Wohngebäude und ein Badehaus für die Metzger gesellen sich zu den Ställen und den Schlachthallen. Jehammed schreibt vor, das Blut der Tiere zu meiden, denn es trage die Raserei in sich. Daraus werden die noch warmen Kadaver in den Schächterräumen kopfüber an Haken gehängt. Aus Schnitten am Hals läuft das Blut durch das Bodengitter in die Gruben, deren Inhalt einmal im Monat mit Kalk abgebunden und im Ödland vergabt wird. Was die Spitalier protokollieren und beaufsichtigen. Die geschächteten Tiere werden dann gehäutet, zerschnitten und zu Fleischspießen verarbeitet. Eingelagert in den Kühlkellern warten sie auf die Straßenköche, die später in ihren Ständen gegrilltes Fleisch mit Wurzeln in dunklem Brot anbieten. Die Häute werden an die Gerber geliefert, die es wie die Fleischerei immer wieder an den Rand des Quartiers schwemmt.

## G E R B E R E I E N

Wer der Ansicht ist, dass die Fleischerei stinkt, der war noch nicht bei den Gerbern. Bottiche voller Pissee stehen am Eingang des Gerberei-Viertels - jeder ist aufgefordert, seinen Teil beizutragen. Mit der gelben Brühe werden die Häute später geschmeidig gemacht. Nach dem Gerben werden die Häute noch gebleicht, gefettet, gewalzt, gespalten, geschabt, manchmal gefärbt, aufgeraut und schließlich getrocknet. Sie hängen dann an Holzgerüsten entlang der Gebäude und können schon von den Käufern besichtigt werden.

## T R E F F P U N K T E

Wenn die Sonne den Horizont berührt, ist die Arbeit für diesen Tag beendet. Die einen begeben sich ins Badehaus, um sich den Schweiß und Staub aus jeder Pore zu spülen und die verkrampfte Muskulatur lockern zu lassen. Andere waschen sich schnell, um mit Gleichgesinnten die letzten Stunden vor dem Schlafengehen mit Geschichtenerzählungen zu verbringen.

Bei den Frauen hält sich ein alter Brauch: Über einhundert von ihnen treffen sich auf dem Harwaed-Platz an der gleichnamigen Stichstraße. Tagsüber halten sich dort hauptsächlich Schrotter auf, die ihre Funde an Zwischenhändler verkaufen, um möglichst schnell wieder im Ödland zu verschwinden. Viele Markierte treiben sich hier herum. Doch kurz vor Sonnenuntergang leert sich der Platz. Die Schrotter haben sich längst ins Strandgut spülen lassen oder die Vorhänge vor ihren Hütten zugezogen. Die Zeit der Hagari ist gekommen. Sie vertreiben die letzten Passanten mit wildem Gekeife und lachen, wenn sie endlich für sich sind. Die Kinder spielen im Schrott, während sich ihre Mütter über den Tag, ihre Männer und das Wetter unterhalten.

Die Richter dulden die Hagari bis kurz vor Mitternacht, dann zerstreuen sie die schon stark ausgedünnte Menge. Sperrstunde.

## M A U S O L E E N

Ihre Toten sind den Jehammedanern heilig. Sie im Staub verscharrt zu sehen, zwischen dreckigen Schrottern oder gar an der Seite eines Wiedertäufers, bräche den Frauen das Herz, behaupten die Abrami. Auf den feuchten Schimmer in ihren eigenen Augen wagt sie niemand anzusprechen, wenn die Spitalier durch die Straßen schreiten und einen plärrenden Kreischstab der Chronisten in der Luft schwenken: „Bringt uns eure Toten!“

Wer heutzutage in Justitian der alten Begräbnis-Tradition folgt, macht sich strafbar. Zu groß ist die Angst der Spitalier, in den Leichen könnte die Insektenbrut nisten und Fäulnissporen spinnen. Die außerhalb Justitians gelegenen Begräbnis-Zonen werden streng überwacht, Sensor-Stäbe im Erdreich melden jede Veränderung an den zuständigen Hygieniker. Frieden finden unsere Brüder und Schwestern dort nicht, murmelt der Ismaeli und drückt dem Schrotter einen Bündel Wechsel in die Hand – und schleppt dessen toten Kameraden in das Jehammedaner-Quartier. Dort wird man die Leiche waschen, mit blauer Tinte Tätowierungen vortäuschen, sie dann in edles Linnenwickeln. Um sie am Tage darauf den Spitaliern als geliebten Bruder oder Schwester zu übereignen. Für jeden verschiedenen Jehammedaner muss eine anonyme Leiche her. Die Ärzte nehmen die Bürgerpapiere des Verstorbenen an sich und legen ihn behutsam auf ihren Karren. Was ein Zugeständnis an die Jehammedaner ist. Bei den Schrottern geht man weniger sanft mit den Leichen um, stapelt sie aufeinander und bricht Knochen, um Platz zu machen.

Sobald die Spitalier ihren Pflegern bedeuten, den Karren in Gang zu setzen und schließlich in einer Seitenstraße verschwunden sind, kehren die Familienangehörigen zurück in die Gebetshalle. Sie sprechen kein Wort, halten den Kopf gesenkt. Der verblichene Ahn liegt auf einer Matte aus Stroh, die fahle Haut wird ihm vom Abrami mit Gewürzen gefärbt. Ein Ismaeli reicht Schmuck oder Waffen. Schließlich wird der Leichnam in Linnen eingeschlagen und im Schutze der Nacht zu den Begräbnisplätzen der Sippe getragen. Hinab in Kellergewölbe geht es, durch staubige Tunnel tief hinein in die urvölkischen Labyrinthe. Ratten und Insekten gibt es hier nicht. Nichts zu fressen. Nur Staub und Dunkelheit. In den tiefen Hallen angelangt, legen die Träger den Ahn behutsam neben weitere Bündel. Dann kehren sie zurück an die kühle Nachluft, nicken den Wächtern zu und verwischen ihre Spuren. Stunden später, im Schein der aufgehenden Sonne, sehen die Ruinen wieder so verlassen aus, wie sie es seit Jahrhunderten waren.

Dennoch weiß so mancher Schrotter den glattgestrichenen Staub oder die Kratzer an den Scharnieren einer vor Tagen erst eingehängten Stahltür zu deuten. Bluthunden gleich folgen sie der Fährte, schleichen durch die Tunnel bis hinab zu den Gräbern. Sie entreißen den Toten die kostbaren Stoffe, nehmen Waffen an sich und stopfen Bündel von Wechsel in ihre Lumpenumhänge. Meist lassen sie die Leichen nackt und mit verdrehten Gliedern zurück. Doch es gibt auch solche Schrotter unter ihnen, die eine ehrwürdige Saraeli schlüpfen (diese gesegneten Frauen sind leichter als die fetten justitianischen Abrami) und sie in einem Kellerloch verbergen. Später werden sie den Jehammedanern im Quartier einen Handel unterbreiten: 100 Wechsel, und ihr bekommt eure Tote zurück. Mit Gnade haben solche Grabschänder nicht zu rechnen.

# DIE HOCHSTADT

Hier begann alles, auf dieser riesigen Plattform, die sich wie ein Gletscher in die Tiefstadt schiebt. Von dort unten ist es eine massive Mauer, schwarz vom Alter und Dreck. Aus vergitterten Öffnungen rinnt rostiges Wasser, hat sich Rinnen in den Beton ge graben. Im Winter wachsen dort enorme Eiszapfen, die bisweilen mit einem gezielten Schuss aus einer Richterbüchse abgesprengt werden. Im Sommer versickert das Wasser im Erdreich.

Früher einmal war die Plattform vernarbt von gedrungenen Betonbauten. Blättert man in den alten Bauzeichnungen, stellt sich heraus, dass es Lagerhallen, Fabrikanlagen, Lüftungstürme und Abfertigungshallen waren. Als die Chronisten mit den Richtern die Plattform in Besitz nahmen, wurden die alten Strukturen abgerissen oder überbaut. Was ihre Funktion war, weiß heute niemand mehr. Außer vielleicht den Chronisten, denn sie haben diesen Platz sicherlich nicht ohne einen guten Grund gewählt.

## HOCHSICHERHEIT

Die Hochstadt ist gefangen im stählernen Netz einer klickenden und surrenden Spinne, die sich nie zeigt, aber von der jeder weiß, dass ihre Heimstatt der Cluster ist. In der Tiefstadt erlaubt die Friedenswehr den Richtern, in jedes Haus zu schauen und jede Straße zu observieren. Viele Bürger fühlen sich dadurch kontrolliert. Aber die Richter sind immer noch Wesen aus Fleisch und Blut, die einen nicht sehen, wenn sie in die andere Richtung blicken und die einen nicht hören, wenn man die Stimme senkt. In der Hochstadt kann man sich darauf nicht verlassen. Stahlseile überspannen die Straßen, und an diesen hängen lidlose Augen, die unruhig von einem Ende des Seils zum anderen surren. Mit aufheulendem Servomotor schnellen sie herum und starren dich an. Knöpfe rotieren um die Optik, verwandeln das Grau mit seinen dunkleren Ringen in dem Glaskörper zu einem reflexfreien Schwarz. Die Chronisten sehen dich.

Eine andere Variante dieser Glasaugen fährt auf Schienen, die an Häuserwänden entlang laufen. Wieder andere lauern hinter dickem Glas an Häuserecken und sind zur Unbeweglichkeit verdammt. Gerade diesen Augen sagt man nach, dass ihr Blick die Kinder verwelken lasse und den Frauen die Schönheit raube. „Fehlannahme“ scheppert es aus dem Vocalizer des Chronisten, der die Sichtplatte der Kamera abschraubt und mit spitzen Fingern ein vertrocknetes Insekt von der Optik klappt.

Der Aberglaube unter der Bevölkerung ist groß, und

Amtsbesuche in der Hochstadt werden mit Segnungen und Talismanen der Ältesten begangen. Man eilt mit gesenktem Kopf unter den Sensorien der Chronisten hinweg, weicht dem Blick der Glasäugen aus und spricht mit gedämpfter Stimme. Schnell, schnell! Die Richter begrüßen das: Der Verkehr in der Hochstadt strömt zügig durch die Straßen.

## DIE RICHTALLEE

Es scheint eine Ewigkeit her zu sein, dass die in Leinen eingeschlagenen Knochen eines Ersten Richters samt dessen Kodex in einen Steinkopf eingemauert wurden. Archot war dabei und hatte den Strafarbeitern, die für diesen Anlass gewaschen und gebürstet worden waren, das Zeichen gegeben, endlich den Schlussstein in das Monument zu setzen. Später kam er oft hierher und blickte auf zu den starren Augen. So groß wie Ziegen waren sie und blickten ihm zweifellos direkt auf den Grund seiner Seele. Ob sie ihn verurteilten für das, was sie dort sahen? Argwöhnisch blinzelte er und kehrte zurück in die Richthalle.

Dreiundzwanzig übermannshohe Steinköpfe flankieren die Richtallee. Das sind dreiundzwanzig Erfolgsgeschichten von Richtern, die sich über Ihresgleichen erheben konnten, Justitian samt Kodex ihren Willen und ihre Ideale aufzwangen und damit Geschichte schrieben. Archot hätte sich auch einst hier einreihen sollen. Ein Steinkopf für den großen Ersten Richter, der die Klanggefahr beseitigte und die Spitalier in die Stadt ließ. Einer von vierundzwanzig.

Archot reichte das nicht. Die Richtallee war Jahrzehnte lang die direkte Verbindung zwischen der Richthalle und dem Kalenderplatz – vergeudeter Raum, befand Archot und befahl das größte Bauvorhaben seit dem Bau der Nordmauer. Dort wo die Richtallee in den Kalenderplatz mündet, erhebt sich heute ein dreißig Meter hoher Koloss: Der große Bruder der Steinköpfe mit dem Antlitz Archots, das streng zur Richthalle hinüber schaut. Noch klammern sich Gerüste an das Monumentalbauwerk, über Seilwinden werden Blöcke in die Höhe gehievt und von Strafarbeitern angenommen. Der Rohbau aus Betonbruchsteinen ist nahezu abgeschlossen. Seit Wochen schleppen Arbeiterkolonnen jetzt Kalksteinblöcke herbei und stapeln sie auf der Richtallee. Weißer Staub liegt wie Frost auf den Steinköpfen, weht über die Straße. Archot passt das nicht. Und dann der Lärm! Aber die Bauarbeiten sind fast abgeschlossen; in zwei, vielleicht drei Monaten ist das alles ausgestanden. Dann hat Archot seinen Triumph über seine Vorgänger und über Justitian.

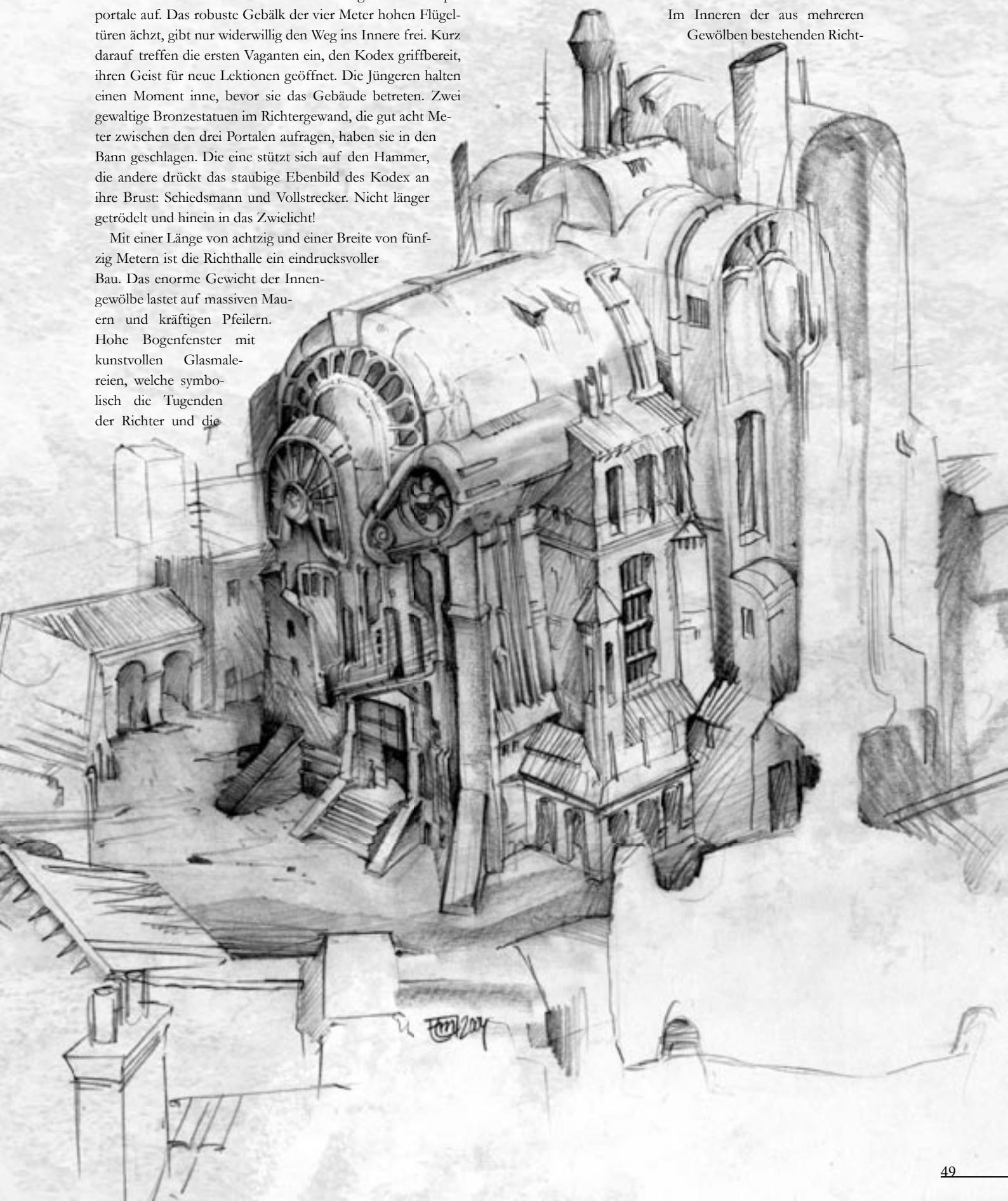
## RICHTHALLE

Kurz vor Sonnenaufgang zerfetzt eine Mörsersalve die morgendliche Stille – Salut für Archot, den Ersten Richter. Noch während sich der Pulverdampf verzieht, beginnt das Herz Justitians zu schlagen. Schöffen eilen emsig hin und her, ziehen die drei tief in die Fassade der Richthalle eingebetteten Hauptportale auf. Das robuste Gebälk der vier Meter hohen Flügeltüren ächzt, gibt nur widerwillig den Weg ins Innere frei. Kurz darauf treffen die ersten Vaganten ein, den Kodex griffbereit, ihren Geist für neue Lektionen geöffnet. Die Jüngeren halten einen Moment inne, bevor sie das Gebäude betreten. Zwei gewaltige Bronzestatuen im Richtergewand, die gut acht Meter zwischen den drei Portalen aufragen, haben sie in den Bann geschlagen. Die eine stützt sich auf den Hammer, die andere drückt das staubige Ebenbild des Kodex an ihre Brust: Schiedsmann und Vollstreckter. Nicht länger getrödelt und hinein in das Zwielicht!

Mit einer Länge von achtzig und einer Breite von fünfzig Metern ist die Richthalle ein eindrucksvoller Bau. Das enorme Gewicht der Innen gewölbe lastet auf massiven Mauern und kräftigen Pfeilern. Hohe Bogenfenster mit kunstvollen Glasmalereien, welche symbolisch die Tugenden der Richter und die

Todsünden der Gesetzlosen darstellen, durchbrechen die sonst durchgängig eckige Gliederung des Baus. Ein breiter Wehrgang mit niedrigen Bunkertürmen an den vier Ecken umsäumt das vierzehn Meter hohe Dach, von dem dickbäuchige Kanonen, Mörserlafetten und Protektoren grimmig auf Besucher herab starren. An die schattige Nordseite drängt sich ein einstöckiger, mit Bruchstein ummantelter Betonbau – hier kommen die Pferde der Richterschaft unter.

Im Inneren der aus mehreren Gewölben bestehenden Richt-



halle herrscht sakrale Stimmung. Vergitterte Buntglasfenster brechen das Licht zu einem Farbenspiel aus blauen, roten und grünen Flächen. Im Zentrum stößt man auf einen Kreuzgang mit überdachtem Innenhof, in welchem sich Protektoren und Advokaten zum erbaulichen Gespräch treffen oder dem Training der Vollstucker zusehen. In der prunkvollen Haupthalle residiert der Erste Richter, in den flankierenden Nebenhallen kommen die Senats zusammen. Die wichtigsten Ämter sind im vorderen Trakt untergebracht, während der Mittelteil für den gemeinen Verwaltungsapparat und die Schreibstube reserviert ist. Die Archiv sind in den weitläufigen Kellergewölben untergebracht. Zugang dazu haben nur die Senatsmitglieder und deren Helfer. Die öffentliche Bibliothek mit Rechtsschriften und kommentierten Kodex-Versionen findet sich im zweiten Stock der Richthalle. Hier kommen oftmals die Schiedsmänner und –Frauen zusammen, um zu diskutieren und schwierige Fälle zu beraten.

## PAPIERSCHÖPFEREI

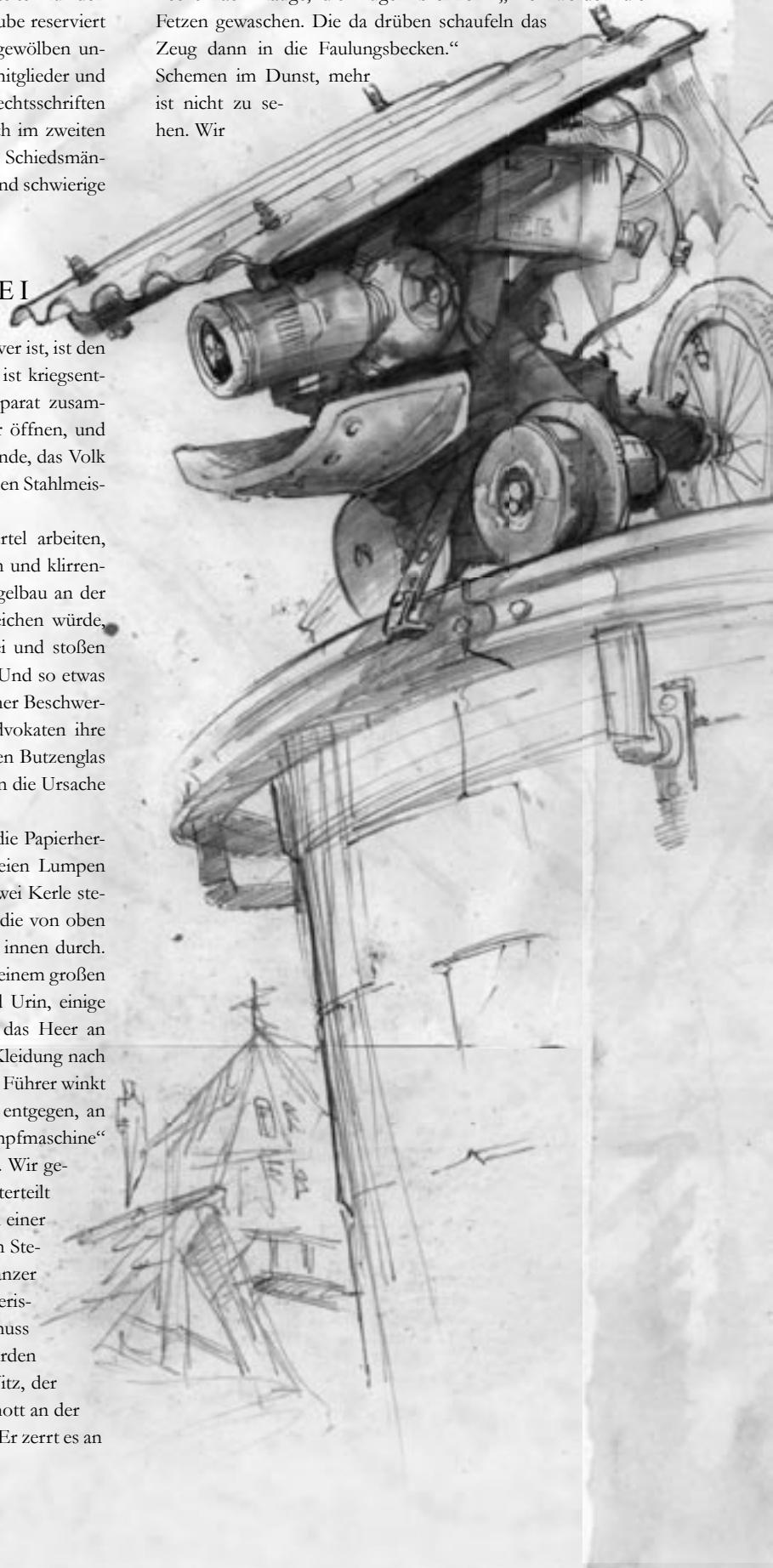
Was den Protektoren im Ödland das Schwarzpulver ist, ist den Advokaten in der Hochstadt das Papier. Beides ist kriegsent-scheidend. Ohne das eine würde der Militäraparren zusam-menbrechen und den Gesetzlosen Tür und Tor öffnen, und ohne das andere wäre die Bürokratie nicht imstande, das Volk zu bändigen. Waffen und Munition werden von den Stahlmeis tern gefertigt, doch woher kommt das Papier?

Die Advokaten, die im nördlichen Richtviertel arbeiten, beschweren sich bisweilen über die stampfenden und klin- ren-den Geräusche, die aus einem einstöckigen Ziegelbau an der Nordmauer dringen. Als ob der Lärm nicht reichen würde, schleppen Lumpensammler täglich Säcke herbei und stoßen sie die Kellertreppe an dem Gebäude herunter. Und so etwas in der Hochstadt! Doch statt einen Boten mit einer Beschwerde zu Rutgar zu schicken, verschließen die Advokaten ihre Türen und schmieren Teer in die Ritzen zwischen Butzenglas und Rahmen. Es hätte ja doch keinen Sinn. Denn die Ursache für ihren Verdruss ist die Papierschöpferei.

Lassen wir uns von einem der Arbeiter über die Papierherstellung in Justitian aufklären: Der Rohstoff seien Lumpen und alte Seile, und er führt uns in den Keller. Zwei Kerle stehen an der Kellertreppe und nehmen Säcke an, die von oben heruntergeworfen werden, und reichen sie nach innen durch. Die Säcke werden aufgeschnitten, der Inhalt auf einem großen Tisch ausgebreitet. Es riecht nach Schweiß und Urin, einige der Lumpen sind dreckverschmiert. Das stört das Heer an Arbeitern und Arbeiterinnen nicht, die die alte Kleidung nach Farbe und Stoff in große Kisten sortieren. Unser Führer winkt uns weiter. Hitze schlägt uns aus einem Raum entgegen, an dem wir vorbeigehen. „Kesselraum für die Dampfmaschine“ grunzt der Arbeiter. Es geht eine Treppe hinauf. Wir gelangen in eine Halle, die in mehrere Bereiche unterteilt ist. Der erste, in dem wir uns befinden, wird von einer tiefschwarzen Maschine beherrscht, die mit ihren Stegen, Leitern und Durchgängen wie ein Drangpanzer aussieht, dem man die Stahlplatten vom Leib gerissen hat. „Der Keilriemen ist abgesprungen und muss aufgezogen und festgestellt werden. Sonst würden uns die Ohren platzen.“ Er lacht über seinen Witz, der keiner ist. Jetzt deutet er auf ein gusseisernes Schott an der Maschine, das etwa doppelt so breit wie hoch ist. Er zerrt es an

einem Griff auf, so dass wir hineinblicken können. Geräumig. Wie ein Doppelbett. Nur sollten von der Schlafzimmerdecke keine Klingen hängen. „Die Maschine zerschneidet die Lumpen und Seile.“ Neben der Maschine drängen sich Kiste voller Stoffsetzen. Unser Führer nickt und geht in den nächsten Bereich der Anlage.

Hier stehen große Becken, in denen es schäumt und gluckst. Arbeiter ziehen lange Rechen durch die grauen Wogen. Es riecht nach Lauge, die Augen brennen. „Hier werden die Fetzen gewaschen. Die da drüber schaufeln das Zeug dann in die Faulungsbecken.“ Schemen im Dunst, mehr ist nicht zu sehen. Wir



wollen es ihm glauben.

Es geht weiter zu einer Maschine, die der ersten ähnelt. Doch das ist mitnichten so, müssen wird erfahren: „Die aufgequollenen Lappen werden in diesem Stampfwerk weiter zerfasert. Wenn die Abflusschotten aufgestoßen werden, ergießt sich daraus reiner Papierbrei. Ab in die Schöpf-Bottiche und nach da drüber.“ Aha, in den nächsten Bereich.

Der Arbeiter nimmt ein Sieb, das an der Wand lehnt, und zeigt es uns: Feinmaschig mit einem abnehmbaren Rand, der Farbe nach vermutlich aus Kupfer – und es ist so groß wie ein Papierbogen. „Auf das Schöpf sieb kommt die Papiermatsche. Hauchdünne. Der Bogen wird dann auf einen Filz gedrückt und kommt in eine Presse, um ihn zu entwässern.“ Und weiter durch eine Tür in eine geräumige Halle.

Die Luft ist trocken, und es zieht. Zu unserer Linken und Rechten sind Leinen gespannt, an denen tausende Papierbögen im Luftzug schwanken. „Der Trockenraum.“ Wir schreiten durch den Mittelgang. „Schreibpapier wird später noch geleimt und gepresst. Die Tinte verläuft dann nicht.“ Wir sind am Ende der Führung angelangt, doch noch lässt uns der Arbeiter noch nicht gehen. Nun, drücken wir ihm halt einige Wechsel in die ausgestreckte Hand.

## DIE ÄMTER

In den Ämtern an der Richtallee wird Politik gemacht, in ihnen entscheidet sich die Zukunft Justitians und ganz Borcas. Und hier kuriert Archot seine gekränkten Eitelkeit: Jedes Amtsgebäude soll dem Luxus-Edikt nach in eine Hülle aus poliertem Kalkstein und Stuckwerk gezwängt werden. Gerüste krallen sich jetzt an den Bauten fest, Windenkräne schwanken im Wind. Kalksteinplatten türmen sich neben der Straße zu kruenden Pyramiden, Staub rieselt die Stufen hinab. Ein Arbeiterheer marschiert im Gleichschritt über die Allee. Zweierreihen, nicht reden, vorwärts! Ein Protektor auf einem Rappen bildet das Schlusslicht, die Flinte liegt in der Armbeuge. Wahrscheinlich nicht einmal geladen. Ein weiterer Protektor zu Fuß führt den Tross an und brüllt Befehle. Alltag.

### A M T F Ü R H Y G I E N I K

Das Amt ist so alt wie die Stadt, nur dass damals die Ärzte des Brennen-Viertels an der Seite der Richter Gesundheitsvorschriften ersannen und allgemeine hygienische Bestimmungen für die Bevölkerung durchsetzten. Jetzt sitzen die Spitalier in dem festungsartigen Bau, haben Schleusen eingebaut, Folien vor die Fenster gezogen und Stahlplatten an die Fassade gedübelt. Doch was geht im Inneren vor? Außer den Spitaliern gelangt niemand hinein - inmitten dieser Brutstätte an Keimen namens Justitian ist das Amtsgebäude ein Refugium der Reinheit. Und das soll es auch bleiben.

Für Außenstehende lässt sich das Amt für Hygienik nur danach beurteilen, wie es dem Volk hilft. So führt es einen der ältesten Dienste fort, der bereits von den Brennen-Ärzten angeboten wurde: Hygiene-Beauftragte ziehen durch die Viertel und propagieren auf den Plätzen die Mund- und Körperpflege mit Kräutersud; andere warnen vor den Gefahren des Burn-Konsums. Regelmäßig werden Hygieniker-Trupps in die Viertel entsandt, um aus den Brunnen Wasserproben zu entnehmen und gegen Seuchen vorzugehen. Im schlimmsten Fall werden ganze Straßenzüge kontrolliert abgebrannt.

### A M T F Ü R LÄNDLICHE ENTWICKLUNG

Das Amt für Ländliche Entwicklung gehörte zu einem der ersten Gebäude an der Richtallee, das vom Bauwahn Archots profitierte. Was daran liegen mag, dass die Chronisten, die das Amt führen, den alten Betonbau ansonsten hätten verkommen lassen. Ein solches Loch auf Archots Weg von der Richthalle zum Koloss wäre undenkbar. Statt grauer Wände strahlt die Passanten jetzt eine weiße Kalksteinfassade an; davor reihen sich schlanken Säulen, die das überstehende Dach stützen. Zumindest soll es so aussehen. Tatsächlich sind die Säulen aus Gips, und dieser ist von Schnallen und Waffen der Richter, die sich angelehnt haben, arg angegriffen. Bei einer Säule sieht man bereits die stützende Maschendrahtröhre, auf der der Gips aufgebracht wurde. Man wird wohl Matten um die gefährdeten Stellen binden müssen.

Im Inneren sind die Bauarbeiten noch nicht weit fortgeschritten: Der Boden wurde mit Marmorplatten ausgelegt, aber noch nicht verfügt. Angeblich ist der Belag aus einem urvölkischen Museum im Süden der Staublunge und wird von einem Sipplingsstamm abgebaut. Die Wände der Eingangshalle blieben bislang unbearbeitet; sie zeigen ein Geflecht aus Kabelsträngen, das gespickt ist mit Steckern, blinden Monitoren und Leuchttafeln. Die Chronisten lieben das.

Alle wichtigen Büros (die Chronisten nennen sie Alkoven) sind von der Eingangshalle aus durch überhohe und gerade Schulterbreite Türen - oder besser Spalten - zu betreten. Die meisten Richter müssen sich seitwärts hineinschieben. Ein handtellergroßer Strichcode auf Augenhöhe neben den Eingängen sagt jedem Chronisten, welche Funktion das entsprechende Büro hat; alle anderen müssen sich durchfragen.

Nicht dass es viele Fremde in das Amt verschlagen würde. Es bedarf keines Inputs von außen; es operiert autonom. So überwacht es die Pegelstände der Brunnen, entsendet Techniker, wenn die Wassertürme oder die Pipelines lecken und wartet das Chipsystem an den Pumpstationen. Nebenbei registriert es die Besitzverhältnisse im Bruchland und führt ausführlich Buch über die Ernteerträge der Ernährer. Fallen diese zu gering aus, wird eine Empfehlung ausgegeben, den ineffektiven Bauern zu ersetzen. Klick.

Ganz ohne Kontakt zur Außenwelt geht es allerdings nicht. Leider. Die Wasser-Chips wollen verkauft werden, und dazu müssen Chronisten hinaus ins Bruchland. Angeblich kann man die Chips auch in einem der Büros erwerben, dem zweiten auf der linken Seite. Oder war es das dritte?

Bislang waren wir nur im Erdgeschoss, jetzt geht es die schmale Stiege hinauf in den ersten Stock. Stählerne Akten-schränke stehen wie Grabsteine in einem 8x8-Raster auf der Etage verteilt. In ihnen schlummern Listen mit den Wasserständen des Zentralschachts seit 2180. Langweilig für die meisten Menschen, sind diese Daten für die Chronisten eine weitere spannende Variable, die mit anderen Zahlenreihen korreliert und in Statistiken gepresst werden kann. Oh, welch Möglichkeiten bietet diese Stadt!

Zwischen den dicken Packen ausgefanster Zettel hält sich nicht selten ein Expeditionstagebuch versteckt. Noch vor zehn Jahren wurden regelmäßig Chronisten entsandt, um den unterirdischen Wasseradern bis zu ihrem Ursprung zu folgen. Es wurden zahllose Karten gezeichnet, diese abgestempelt und archiviert. Schließlich stellte der Cluster die Expeditionen ein: Zu viele Chronisten kehrten nicht zurück oder mussten aufgedunsen aus Brunnen geborgen werden.

Die Bücher haben ausreichend Zeit gehabt, sich eine dicke Staubschicht zuzulegen, doch jetzt wird ihre Ruhe gestört. Obwohl sich die Hellvetiker im Bruch bereits durch das Erdreich graben um die Kanäle freizulegen, forschen die Chronisten in den alten Aufzeichnungen nach einer weiteren Lösung für das Wasserproblem. Sicherheitshalber.

### A M T D E R V O L K S W I R T S C H A F T

Arbeiter fluten in die Seitenstraßen der Richtallee und schwärmen wie Ameisen die Gerüste empor; Straßen wollen gepflastert, Mauern errichtet und die Vorratsräume der Lager gefüllt werden. Das Amt der Volkswirtschaft sorgt dafür, dass genau das geschieht.

Das Amtsgebäude befindet sich an der Richtallee, näher an der Richthalle als alle anderen Ämter. Was Archot mag, hat er gerne in der Nachbarschaft, dann muss er nicht so weit reiten. Die Fassade wurde erst vor kurzem neu aufgebaut, und zwar im modernen neorömischen Stil mit Marmorstufen, Säulen und hohen Fenstern.

Im Erdgeschoß residiert der Architekt in einer weitläufigen Halle. Dicke blutrote Teppiche schlucken jedes Trittgeräusch, ein gleichfarbiger Baldachin bauscht sich hoch über den Köpfen. Die hohen Butzen-Fenster sind eingeraumt von Samtvorhängen. Klein und verloren wirken sie zwischen dem bedrohlichen Stoff, der jegliches Licht zu verabscheuen scheint. An einem Ende der Halle thront der Architekt an einem Tisch, der von seiner Größe ausreichen würde, um ganze Feldzüge zu planen, ihm gegenüber am anderen Ende verstauben Säulen, Ornamente aus Stein, ineinander verschlungene Gipsranken, einzelne Treppenstufen, Bordsteine, Bodenplatten... Der Erste Richter wird diese noch begutachten und abnicken müssen. „Kennerblick“ eifern die Advokaten. Der Architekt sagt nichts.

Entlang der Wände drücken sich dunkle Holztische in die Lichtkegel der Fenster. Pläne und Miniaturen stapeln sich hier und lassen die davor hockenden Advokaten äußerst beschäftigt erscheinen.

Im ersten und zweiten Obergeschoss geht es weit weniger prunkvoll zu. Arbeitsbereiche sind durch Sichtschirme aus Ziegenhaut voneinander getrennt, und in diesen Bereichen sind Advokatenschwärm darmit beschäftigt, die Strafarbeiter-Karteien zu führen, Arbeitsgruppen zu formieren und den Willen des Architekten in die Tat umzusetzen. Boten werden mit Depeschen an die Baustellen Justitians entsandt und rückkehrende Nachrichten ausgewertet. Weil Archot keine hektischen Menschen mag, müssen die Kuriere die Seitenausgänge des Amtes nutzen - undenkbar, würde ein verschwitzter Junge über den Talar des Ersten Richters trampeln!

### A M T F Ü R V O L K S N Ä H E

In einer Nebenstraße duckt sich der einstöckige Bau des Amtes für Volksnähe. Und es tut gut daran, sich zu ducken, denn seine Plattenbauweise ist zwar simpel und stabil, aber auch ausgesprochen hässlich. Eher was für's Volk als für den Kennerblick Archots.

Vor dem Gebäude steht ein Baum. Angeblich ist er so alt wie das Plateau. In seiner schorfigen Rinde kann man seine Hand verstecken, die Äste sind manndick und knorrig. Nur Blätter hat er keine mehr. Dafür sollen damals an ihm eine Menge Leute gehangen haben. Aber das war zu den Anfangszeiten der Richter, als der Kodex ihnen noch keine ausgefeilten Bestrafungsmaßnahmen an die Hand gegeben hatte. Längst

Vergangenheit - oder? Warum fällt eigentlich niemand dieses hässliche Ding?

Tagtäglich quillt eine lärmende Menschenmasse auf den Platz vor dem Amt, um dann auf ihrem Weg ins Innere von gusseisernen Geländern in drei Ströme zerteilt zu werden – und diese drei Ströme ergießen sich in die Abteilungen für Bürgerpapiere, Besitzstände und das Standesamt.

Wer Bürgerpapiere beantragt, dem wird im zentralen Trakt (Holztische ohne Sitzmöglichkeit und angekettete Kohlestifte) ein Packen Papiere ausgehändigt („Ausfüllen, abgeben, warten; dort drüber kannst du einen Schöffen anheuern“) und muss einen Leumund vorweisen. Dieser kann ein Jahr lang bei Straftaten des Antragsstellers zur Verantwortung gezogen werden. Wurden die Formulare zur Zufriedenheit der Advokaten ausgefüllt, die hinter einem vergitterten Fenster in einem Nebenraum sitzen, werden die Bürgerschaftspapiere zunächst auf Probe ausgestellt. Noch fehlt der hochoffizielle Stempel Justitians. Den bekommt der Anwärter erst, wenn er ein Jahr ohne Auffälligkeiten überstanden hat, dann wird auch der Leumund aus der Verantwortung entlassen.

Geht man den zentralen Trakt bis zum Ende durch – hier stehen keine Tische mehr und der Lichtschein vom Eingang ist zu einem verschwommenen Punkt in der Ferne geschrumpft – gelangt man an eine verriegelte Doppeltür. Dahinter scharen sich die Ermittler des Amtes um einen Kartentisch und besprechen, wo als nächstes Passanten auf ihre Bürgerpapiere zu überprüfen sind. Meist sind es Stadtrichter, die sowohl die Vollstrecker-, als auch die Schiedsmann-Prüfung abgelegt haben, die auf solche Einsätze geschickt werden. Sie alle sind hervorragend ausgebildet und können eine Fälschung auf zehn Schritt erkennen. Man sagt, sie könnten am Geruch der Tinte das Ausstellungsjahr bestimmen.

Vom zentralen Trakt zweigt links ein Gang zum Standesamt ab. Hier muss alles schnell gehen. Hochzeitsgesellschaften machen Lärm und verstopfen die Räumlichkeiten: Draußen bleiben! Wer sich lieren will, soll vortreten. Papiere? Sind sie in Ordnung, werden zwei knappe Fragen gestellt, die ebenso knapp zu beantworten sind. Dann gibt's einen Eintrag in die Akten mit Kopie an die Chronisten. Fertig. Die Nächsten bitte.

Im rechten Trakt des Amtes sitzen die Advokaten, die sich um Besitzangelegenheiten in Justitian kümmern. Konkret geht es dabei um Sterbeurkunden und Erbrecht. Angehörige eines gerade Verstorbenen haben sieben Tage Zeit, die Besitzurkunden umschreiben zu lassen und die Sterbesteuer für die Lagerung auf den Begräbnisfeldern zu entrichten. Wer die Frist überschreitet oder sie mutwillig streichen lässt, verliert das Hab und Gut seines Angehörigen an die Stadt. Und die bedankt sich.

### A M T F Ü R

### K U L T U R E L L E E N T W I C K L U N G

Kultur ist Pflege des Körpers und des Geistes. Gut, dass es in Justitian Richter gibt, die sich genau darum kümmern. Es ist wirklich erstaunlich, wie die grauhaarigen Eminenzen des Amtes für kulturelle Entwicklung ein eigentlich lebendiges Etwa in ein bürokratisches Kostüm gekleidet bekommen. Und das mit einem Geschick.

Nehmen wir die Kunst als Beispiel. Kunst ist eine ernste Angelegenheit, die sich in Verhältnissen (Kontrast, Flächenanteile, Farbverteilung) ausdrücken lässt, sagen die Advokaten. Ganz so, wie sich ein Teil der Bevölkerung in gesetzlose und

ehrbare Menschen aufteilen lässt. Demnach muss es auch wertvolle und minderwertige Kunst geben. Das Amt für kulturelle Entwicklung hat da einige Richtlinien aufgestellt. Wer diesen Richtlinien folgt, wird gefördert. Wer bunte, unpatriotische, expressionistische, unverständliche oder erotische Bilder malt oder Plastiken formt, wird verdammt. Jedes Kunstwerk hat einen Aspekt der moralischen Schönheit des Kodex zu verkörpern. Ob es das tut, darüber entscheidet eine Kunst-Kommission aus Advokaten, denen jedes Exponat vorgeführt werden muss, bevor es der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden darf. Diese Kommission bestimmt auch, welchen Bürgern die Ehre zuteil wird, eine Büste Archots an den Hauseingang stellen oder ein Portrait Rutgars (Profil, indirekte Beleuchtung von unten, den Blick in die Ferne gerichtet) an die Wand hängen zu dürfen.

Neben der Kunst ist die Schulbildung ein Anliegen des Amtes. Nun, Schrotter und Sipplinge brauchen nicht lesen und schreiben zu können. Sehr wohl aber die Kinder der alten Advokaten-Familien, die jungen Rekruten sowie die Schöffen. Für diese werden Räume im Amtsgebäude reserviert, altgediente Advokaten übernehmen die Rolle des Lehrers. Disziplin steht übrigens ganz oben auf dem Lehrplan. Geht man diesen durch, wird man auch ganz unten in der Liste der Lernobjekte nicht auf „Spaß“ stoßen. Was erwartet man auch von Lehrern, die ihr Leben lang Gesetzlose abgeurteilt und mit ihrem Richterhammer Knöchel zerschmettert haben?

#### A M T F Ü R P R O T E K T O R A T S - A N G E L E G E N H E I T E N

Das Amt für Protektoratsangelegenheiten organisiert Patrouillen im Umland, legt die Annexierungspolitik fest und führt die Verhandlungen mit Stadtführern, deren Ortschaft eingegliedert werden soll. Hier laufen die Depeschen aus den Protektoratsstädten zusammen, dabei wird ihr Inhalt von eifigen Schreibern auf das Wichtigste reduziert und an Archot weitergeleitet. Welcher das Dossier wiederum zu Rutgar weiterschiebt. Es gibt Dringlicheres zu tun in Justian für einen Ersten Richter. Wäre nicht eine Säulenfront vor dem Amt für Inneres angebracht, um den aggressiv administrativen Charakter zu untermalen?

Trotz Archots Desinteresse ist das Amt nicht auf sich allein gestellt - es ist das wichtigste Werkzeug der Senate und wird von diesen beaufsichtigt. Alles andere wäre töricht, bedenkt man den Einfluss des Amtes: Seine Depeschen, ausgeliefert von Veteranenrichtern, die im gestreckten Galopp durch die Tundra donnern, vermögen es, Truppen in Bewegung zu setzen und Dörfer zu unterwerfen.

Das Amtsgebäude liegt an der Richtstraße gegenüber dem Amt der Volkswirtschaft, verfügt über eigene Stallungen und eine Handvoll speziell befugter Eilkuriere, die in Sonderfällen sofort aufbrechen können - zu jedem Ort im Protektorat.

#### A M T F Ü R I N N E R E S

Die Richter stehen über dem Volk Justians, sind seine Gesetzesshüter und Henker. Doch wer kontrolliert die Richter? Wer ahndet Willkür?

Das Amt für Inneres liegt zurückgesetzt aus der Reihe der Ämter. Der Weg zu dem zweistöckigen Kasten wird flankiert von den hohen Bruchstein-Wänden des Amtes für kulturelle Entwicklung und des Amtes für Protektoratsangelegenheiten. Bei beiden ist lediglich die Fassade zur Straßenseite hin saniert, Tageslicht fällt ohnehin nur zur Mittagsstunde in diese

Schlucht. Aber so unangenehm der Gang ins Amt für Inneres auch sein mag, wer dorthin zitiert wurde, für den wird es weit unangenehmer, denn im Innern des Gebäudes residiert die so genannte Kommission. Sie geht Anschuldigungen gegen Richter nach und überprüft, ob diese des Amtsmissbrauchs anzuschuldigen sind. Dazu lädt sie Zeugen, die Ankläger und Fürsprecher des Richters in einen der vier Richtäle des Amtes. Alle Anwesenden werden angehört, bevor sich das Kollegium aus Advokaten und Protektoren zurückzieht, um zu beraten. Sehr oft werden die beschuldigten Richter mit einem Verweis entlassen. Für ein Jahr werden sie wöchentlich im Amt versprechen müssen, um die Kommission zu überzeugen, dass sie redlich handeln.

Manch einem Richter wird jedoch die Strafe des Verkündens aufgebürdet: Bei Wind und Wetter stehen sie an den Stichstrassen, rasseln die Paragraphen des Kodex wie eine Litanei herunter. Die normalen Bürger wissen nichts von der Schande der Verkünder, wohl aber die vorüber schreitenden Richter. Herabwürdigende Blicke, Kopfschütteln oder die missbilligende Begutachtung durch eine Gruppe Vaganten, deren Lehrer ein Beispiel aus der Praxis heranzitieren wollte, sind keine Seltenheit. Die Schwere des Vergehens, so erklärt der Lehrer, könne man an der Technik des Rezipierens erkennen. Wer kaum noch abliest steht eben schon sehr lange da.

#### A M T F Ü R Z E R T I F I Z I E R U N G

Es gibt Zertifikate für den korrekten Bau von Häusern, Zertifikate für Nahrung, für gutes Bürgertum, und für weit mehr. Die Richter waren in den letzten Jahrhunderten äußerst einfallsreich. Für alles gibt es Schubladen und eine Gebührenordnung. Das Amt für Zertifizierung ist dabei das ausführende Organ: Seine Mitarbeiter prüfen Anträge und kassieren dafür. Sie sind die Steuereintreiber Justians.

Das Amtsgebäude liegt etwas abseits der Richtallee in einer Nebenstraße. Es ist ein uralter Bunkerblock mit einer abgeschrägten Seite, der tief in das Plateau hineinschneidet: Die Archive reichen fünf Stockwerke in die Tiefe, und zehn weitere Etagen warten darauf erschlossen zu werden. Der Bau ist fensterlos und nur durch eine Tür in der gerade aufrgenden Frontwand zu betreten. Gerne arbeitet hier keiner. Nun, machen wir die Tür besser wieder zu.

#### F O R M U L A R W E S E N

Du bist nur ein ganzer Mensch, wenn du es belegen kannst. Unterschrieben, gestempelt und abgesiegelt auf einem amtlichen Formular. Und davon gibt es viele. Jedes Amt hat ein breites Sortiment an bürokratischen Fesseln, die nur mit einer korrekten Kombination dieser Formulare gesprengt werden können. Ihr Aussehen ist normiert: Das Papier hat einen Blaustich (eine geheime Mischung aus Salzen, die dem Papierbrei beim Schöpfen beigemengt werden); oben prangt eine stilisierte Darstellung des Hammers, unterlegt mit dem Kodex. Das eigentliche Formular ist handgeschrieben: Erst wird das Amt genannt, dann folgen die Bestimmungen oder Vergünstigungen. Aber erst mit der Unterschrift des ausführenden Schiedsmannes und einem Stempel erhält das Dokument seine Gültigkeit. Von Schöffen ausgestellte Formulare gelten als vorläufig. Um sie von denen der Richter zu unterscheiden, werden sie auf grünem Papier ausgestellt.

## KALENDERPLATZ

Mit einem Knacken springt der gusseiserne Minutenzeiger eine Stelle weiter. Einige Augenpaare zucken zu dem hausgroßen Uhrblatt, versichern sich, dass sie selbst überpünktlich oder ihre Geschäftspartner zu spät sind. Sie stehen auf dem Kalenderplatz und warten vor einem gedrungenen Uhr-Turm, der kaum höher als breit ist, aber in dem eine raffinierte Mechanik den Fluss der Zeit in Minuten und Stunden zerteilt. Für die meisten Bürger ist das ein Wunder der Technik.

Weit komplexer fällt allerdings die Tages- und Monatsanzeige aus: In einem zwanzig Schritt durchmessenden Kreis läuft eine Schiene um den Turm. Auf dem Pflaster entlang der Schiene werden die 31 Tage des Monats in grau-weißen Mosaiken dargestellt. Innerhalb dieses Kreises verläuft eine weitere Schiene – an ihr sind die zwölf Monate abgetragen. Die Mechanik raselt und tickert unterirdisch und treibt dabei die zwei Bronzekugeln voran, die den Händlern dieser Stadt sagen, welches Datum wir schreiben. Zeitkritische Geschäfte werden genau hier mit Handschlag besiegelt. Schöffen und Advokaten stehen bereit, für ein paar Wechsel einen Vertrag zu beglaubigen.

## DER CLUSTER

Urtümliche Rückenflossen durchbrechen den Dunst und recken sich der Morgensonnen entgegen. Es hat den Anschein, als zitterten sie wohlige. Der Leib unter ihnen dampft; bald schon wird der Morgentau auf ihm vom Wind davon getragen sein. Lautsprecher stoßen wie Schneckenäugen aus dem metallischen Korpus, rucken hin und her und beginnen zu plärren. Die Töne sind übersteuert und lassen das Trommelfell flattern wie ein Segel im Sturm. Die Chronisten lauschen ihnen und senken andächtig die Köpfe, als erfreuten sie sich an einer Arie.

Bürger Justians und Richter bekommen vom Cluster mehr zu hören, als zu sehen. Dennoch, die äußeren Bereiche sind noch zugänglich, auch wenn Fremde dort nicht erwünscht sind. Hier türmen sich Zugwaggons neben urvölkischen Anlagen des Plateaus, Rohre winden sich durch Schrottplätze, unter ihnen wuchern Metallgänge. Kabelstränge schwingen sich von Mast zu Mast, verschwinden im Untergrund oder schießen hoch auf überladene Masten. Lautsprecher und Optiken sind überall. Trotz des offensichtlichen Chaos hat alles seinen Platz, sagen die Chronisten. Wird ein durchgeschmortes Kofferradio abgelegt, so wurde seine neue

Position und Ausrichtung vorher genau berechnet. Stößt jetzt ein Schrotter gegen das Artefakt, werden die Optiken das bemerken und an das Herz des Clusters melden, das klackend und funkenstiebend ein Meer aus Bits und Bytes umwälzt. Es wird einen Streamer entsenden, an anderer Stelle vielleicht eine Metallstange um 12 Grad zu drehen und um 15 Zentimeter zu versetzen, um den Fehler auszugleichen. Bip!

In den äußeren Bezirken befinden sich Anlaufpunkte für Bürger und Richter. Die Wege zu diesen werden meist durch Geländer flankiert, bei anderen muss man Linien aus gelben Quadranten folgen. Bei allen gilt: Nichts anfassen oder mitnehmen! Daran sollte man sich auch halten, denn vieles steht unter Strom oder ist alarmsgesichert.

Die Anlaufpunkte selber sind Geschwüre aus Artefakten, Draht, Stahl und Plastikverschalungen.

Chronisten-Mittler  
warten hier,





verweisen auf Sitzbänke und fertigen die Besucher ab.

Weiter hinein in den Cluster gelangen nur Kultmitglieder. Sie tauchen ab in eine Welt aus Leuchtdioden, Leuchtstreifen und bernsteinfarbenen Monitoren. Wer die Maschine verstehen will, muss in ihr leben und nicht an ihrer Oberfläche entlangkrabbeln wie ein Insekt.

## BOTSCHAFTERVIERTEL

Glockenschläge hallen über die Dächer der Hochstadt, verkünden den Beginn der sechsten Stunde. Torflügel aus zentnerschwerem Stahl quälen sich mit der Eleganz eines angeschossenen Drangpanzers über ihre Führungs-schienen, schlagen dumpf gegen die Mauern, die das Botschafterviertel umgeben. Protektoren ergreifen ihre Hämmer und postieren sich vor dem Eingang in den goldenen Käfig Justians.

„Stehenbleiben“ schnarrt ein Richer und kneift seine Augen zusammen.

„Papiere!“ Ohne Bürgerschaftspapiere und ein Bündel weiterer Formulare kommt hier keiner rein. Keine Ausnahmen! Die Wachen weisen jeden ungebetenen Gast bestimmt zurück.

Innerhalb des Viertels: Fast scheint es, als habe man eine andere Stadt betreten. Graurote Muster pflastern die Straßen, sie sind sauber und beiderseits mit Bäumen bestanden. Prächtige Villen, alle mit einzigartiger Architektur, grinsen einen heiter an, säumen die Alleen wie hingeworfene Findlinge. Wo ist der Dreck, der Staub? Und wo überhaupt sind die Menschen?

Das Botschafterviertel ist beängstigend leer. Vielleicht verstecken sie sich in den Villen? Aber nein, dort drüber marschiert eine Delegation aus Purgare, und am Ende der Straße biegt gerade eine Richter-Patrouille um die Ecke. Einsam ist man hier dennoch. Aber nicht alleine. Stets verfolgen einen die Teufelsaugen der Chronisten, gleiten surrend über die Köpfe der Passanten hinweg und glotzen. Der Cluster sieht

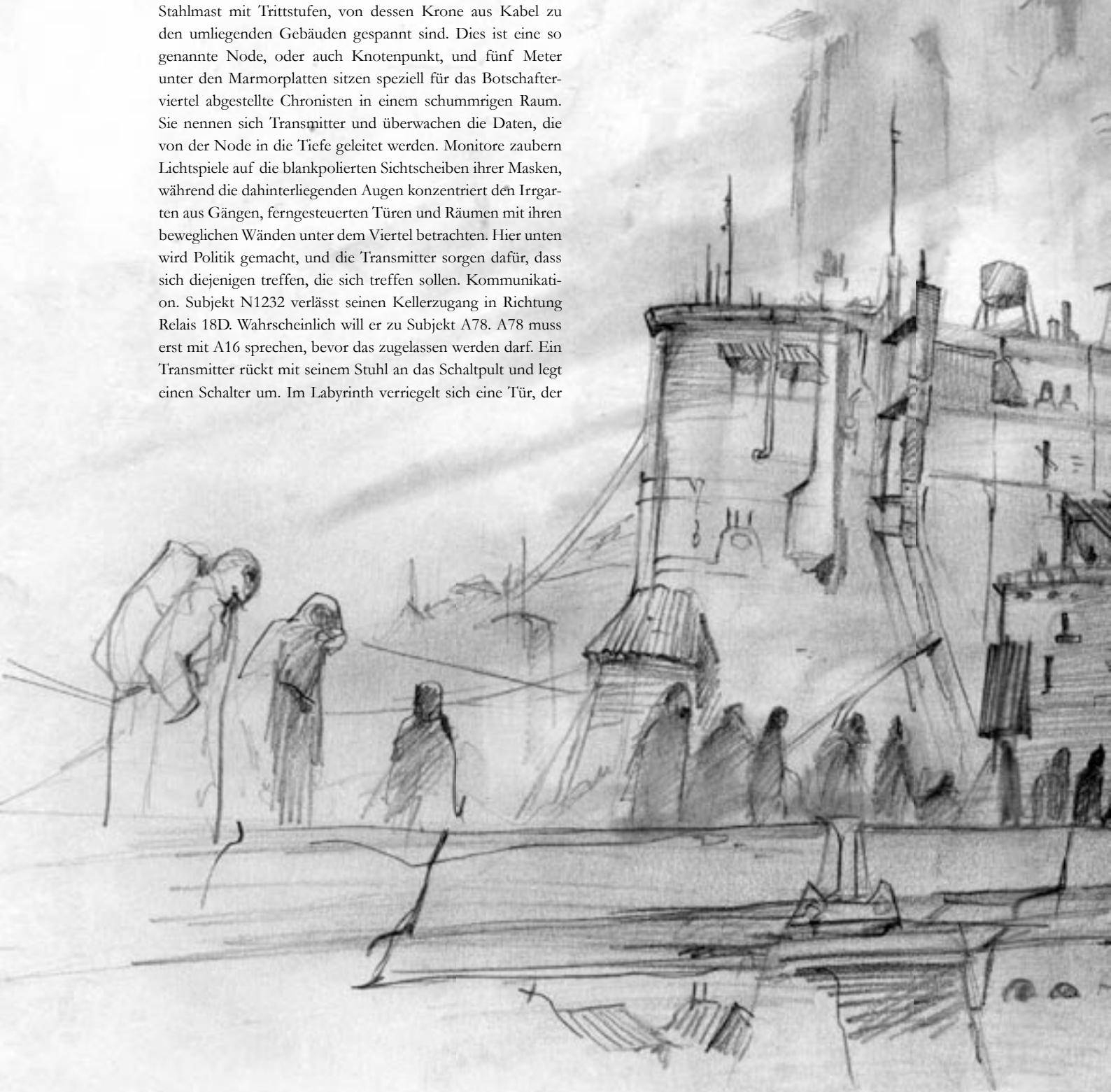
dich, Bürger!

Hinter dem Bollwerk aus Freundlichkeit verbirgt sich schwelendes Misstrauen. Paranoia. Ist man ein Spitzel der Richter, Spione der Wiedertäufer? Hat man die Stimmung erst einmal zu spüren bekommen, ergreift sie einen selbst wie ein bösartiges Fieber. Wer nicht lächelt, fällt auf. Zwar werden in den Villen wichtige Handelsverträge geschlossen, doch auch hier findet man nur wenig Ehrlichkeit, eher meisterhafte Heuchelei. Bei den Botschaftern ist alles nur Scharade.

Zum Zentrum hin trifft man immer öfter auf Menschen in farbenfrohen Gewändern. Die meisten werden begleitet von Advokaten, die mit auf dem Rücken verschränkten Armen neben ihnen herstolzieren. Die meisten finden sich schließlich auf dem Residenzplatz ein, auf dem sich die beiden Hauptstraßen des Viertels rechtwinklig schneiden. Im Mittelpunkt des marmorgeflüsterten Platzes steht ein zehn Schritt hoher Stahlmast mit Trittstufen, von dessen Krone aus Kabel zu den umliegenden Gebäuden gespannt sind. Dies ist eine so genannte Node, oder auch Knotenpunkt, und fünf Meter unter den Marmorplatten sitzen speziell für das Botschafterviertel abgestellte Chronisten in einem schummrigem Raum. Sie nennen sich Transmitter und überwachen die Daten, die von der Node in die Tiefe geleitet werden. Monitore zaubern Lichtspiele auf die blankpolierten Sichtscheiben ihrer Masken, während die dahinterliegenden Augen konzentriert den Irrgarten aus Gängen, ferngesteuerten Türen und Räumen mit ihren beweglichen Wänden unter dem Viertel betrachten. Hier unten wird Politik gemacht, und die Transmitter sorgen dafür, dass sich diejenigen treffen, die sich treffen sollen. Kommunikation. Subjekt N1232 verlässt seinen Kellerzugang in Richtung Relais 18D. Wahrscheinlich will er zu Subjekt A78. A78 muss erst mit A16 sprechen, bevor das zugelassen werden darf. Ein Transmitter rückt mit seinem Stuhl an das Schaltpult und legt einen Schalter um. Im Labyrinth verriegelt sich eine Tür, der

Sektor ist nun unpassierbar. N1232 steht in einer Sackgasse und wird umkehren müssen.

Wieder an der Oberfläche, keine zwei Fußminuten vom Residenzplatz entfernt: Inmitten eines Steinparks mit gefegten Kiesfeldern und violetten Moosen zwischen Findlingen erhebt sich ein fünfstöckiger Monolith aus rotem Bruchstein, der sich über schmale Terrassen zur Spitze hin verjüngt. Sieht aus wie ein fremdländischer Hut mit Bommeln. Das war N1232s Startpunkt. Wer das Haus bewohnt? Jemand Wichtiges, denn täglich ergießt sich eine mit Unterlagen bewaffnete Horde Advokaten in das Gebäude. Wenn die Richter nach einigen Stunden wieder heraustreten, sind sie geblendet vom Übermaß an Marmor, Gold, feinen Fresken, den Mosaikfußböden. Selbst das Gästeklosett ist mehr wert, als einer von ihnen sich in seinem Leben jemals zusammensparen könnte.



## FUNKTURM

Das Stahlgerippe des Funkturms ist weithin sichtbar. Es ragt hundert Mann in die Höhe und ist damit größer als der Stahlonolith – aber weit unscheinbarer. An seiner Basis misst der Turm, der eigentlich ein Mast ist, gerade fünf mal fünf Schritt.

Stahlrosse sind zu den Seiten hin gespannt und im angrenzenden Viertel verankert. Sie sollen den zerbrech-

lich wirkenden Turm stabilisieren.

Im Inneren des Trägergerüsts steht ein niedriger Bunker mit einer Kantenlänge von sieben Metern. Wer den entworfen hat, hat nicht damit gerechnet, dass ihn jemals Menschen betreten würden, die größer als 1,60 Meter sind. Oder er war ein Sadist. In dem Bau, der so genannten Funkzentrale, drücken sich wild summende Aggregate an die Wände. Jeder Schritt ist ein Donnerschlag auf der Blechverkleidung des Bodens. Wuchtet man diese beiseite, so blickt man in einen Service-Schacht des Clusters. Kabelstränge und Stiegen verlieren sich in der Dunkelheit.

Irgendwie lassen sich die Leuchtdrähte an den Wänden aktivieren. Doch wie sie aktiviert werden, ist ebenso ein Geheimnis wie die genaue Position der Elektronenste und der Abzweigungen. Angeblich soll man es von hier nicht weit bis ins Herz des Clusters haben.

